

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Der Sprachgebrauch von niederösterreichischen Jugendlichen
in sozialen Medien aus emischer Sicht

verfasst von | submitted by

Lena Hauer BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 525 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Psychologie und
Philosophie

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger Privatdoz.

**„Die ganze Kunst der Sprache besteht darin,
verstanden zu werden.“**

– Konfuzius

Danksagung

Ich bedanke mich bei meinen Eltern, ohne deren mentale und auch finanzielle Unterstützung mir dieses Studium nicht möglich gewesen wäre. Sie haben mir über Jahre hinweg alles ermöglicht, was ich mir in den Kopf gesetzt hatte, und kamen mir immer mit Liebe, Zuspruch und Trost entgegen.

Danke Mama und Papa!

Ein großer Dank und ein großes Lob gehen auch an meinen Partner, der mir in herausfordernden Zeiten immer den Rücken gestärkt hat. An denjenigen, der mir Kaffee, Essen und in ganz nervenzehrenden Phasen auch Wein an den Schreibtisch gebracht hat, ohne dass ich ihn auch nur einmal darum hätte bitten müssen. Du warst in den letzten Jahren meine größte Stütze.

Danke Peter!

Ebenso danke ich meiner guten Freundin und Studienkollegin Annelie, ohne die ich in diesem Studium vermutlich verzweifelt wäre. Wir konnten uns von Anfang an über alles austauschen und wurden in den letzten sechs Jahren zu unglaublich guten Freundinnen. Zudem hat sie für mich Teile dieser Masterarbeit Korrektur gelesen, wofür ich nicht dankbarer sein könnte.

Danke Annelie!

Ein weiterer Dank gilt jenen Kolleginnen, die mich die letzten Monate dazu motiviert haben, diese Masterarbeit fertigzustellen. Außerdem haben auch sie Teile dieser Arbeit korrigiert und waren immer für einen Rat oder eine Hilfestellung zur Stelle.

Danke Lilli, Sonja und Tamara!

Ein besonderer Dank gilt neben meiner Familie und meinen Freundinnen natürlich dem Betreuer dieser Masterarbeit. Ich bedanke mich für Ihre Unterstützung und Hilfe, egal zu welcher Zeit, und für Ihre Ideen und Ratschläge, die mich immer weiterbrachten.

Viele Dank Herr PD Mag. Dr. Manfred Glauninger!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	Gegenstand, Fragestellungen, Methode und Ziele der Arbeit	7
1.2	Struktur der Arbeit.....	9
2	Theoretischer Hintergrund	11
2.1	Medienlinguistik	11
2.1.1	Soziale Medien.....	12
2.1.2	Internetlinguistik.....	17
2.1.3	Sprachgebrauch in sozialen Medien	18
2.2	Jugendsprachforschung.....	29
2.2.1	Das Phänomen Jugend.....	29
2.2.2	Modelle der Jugendsprachforschung.....	30
2.2.3	Jugendsprache	35
2.2.4	Merkmale der Jugendsprache	37
2.2.5	Digitale Schriftlichkeit der Jugend	42
2.2.6	Jugendsprache = Sprachverfall?	43
2.3	Spracheinstellungsforschung.....	44
2.3.1	Ansätze und Methoden der Spracheinstellungsforschung	44
2.3.2	Modelle der Spracheinstellungsforschung	46
2.3.3	Eine aktuelle Spracheinstellungsstudie in Österreich.....	47
2.4	Sprachwahrnehmungsforschung	50
2.4.1	Variabilität des Sprachsignals	50
2.4.2	Theorien der Sprachwahrnehmung	51
3	Forschungsdesign	54
3.1	Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen	54
3.2	Ablauf.....	54
3.3	Gewährspersonen.....	56
3.4	Qualitative Inhaltsanalyse.....	56
3.4.1	Kategorien.....	57
3.4.2	Varianten der Qualitativen Inhaltsanalyse	58
3.4.3	Kategorienbildung.....	59

4	Analyse der Interviews	63
4.1	Analyse des Interviews mit B1	63
4.2	Analyse des Interviews mit B2	66
4.3	Interview mit B3	68
4.4	Interview mit B4	71
5	Vergleich emische und etische Perspektive	77
5.1	HK1 – Mediennutzung.....	77
5.2	HK2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien.....	78
5.2.1	SK2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung	78
5.2.2	SK2.2 – Merkmale der Morphologie	79
5.2.3	SK2.3 – Merkmale der Lexik.....	80
5.2.4	SK2.4 – Merkmale der Syntax	80
5.2.5	SK2.5 – Merkmale der Interpunktion.....	81
5.2.6	SK2.6 – Nutzung von Dialekt	82
5.2.7	SK2.7 – Nutzung von Emojis.....	82
5.3	HK3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien	83
5.3.1	SK3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch	83
5.3.2	SK3.2 – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen	85
5.4	HK4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien	86
5.4.1	SK4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien	86
5.4.2	SK4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen.....	87
5.4.3	SK4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher	88
6	Diskussion	90
6.1	Zusammenfassung und Beantwortung der Forschungsfragen	90
6.2	Stärken und Limitationen der Untersuchung	95
6.3	Lohnende Anschlussforschungen	96
7	Literaturverzeichnis.....	98
8	Abbildungsverzeichnis.....	102
9	Anhang	103
9.1	Interview B1	103

9.2	Interview B2	108
9.3	Interview B3	112
9.4	Interview B4	116
9.5	Einverständniserklärung zu den Interviews	123
9.6	Abstract	124

1 Einleitung

Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache.

– Wilhelm von Humboldt

Die Worte Humboldts betonen die enge Verbindung des Menschen zu seiner Sprache und weisen auf deren zentrale Bedeutung als Medium der Identitätsbildung und des Weltverständnisses hin. Sprache ist nicht nur ein Instrument zur Kommunikation, sondern auch ein Spiegel kultureller Zugehörigkeit und individueller Ausdrucksformen. In einer durch digitale Vernetzung gekennzeichnete Welt, in der soziale Medien eine herausragende Rolle im Alltag junger Menschen einnehmen, erfährt Sprache eine zunehmende Flexibilisierung (vgl. Werani 2023: 9; Werani 2023: 249–250). Die Digitalisierung verändert die Konventionen, wie und wann Schriftlichkeit genutzt wird, insbesondere durch die Verbreitung digitaler Medien. Früher dominierte gesprochene Sprache in informellen, persönlichen Kommunikationssituationen, doch heute wird zunehmend schriftlich über digitale Kanäle wie Messenger-Apps kommuniziert. Diese Entwicklung führt dazu, dass Schriftlichkeit nicht nur häufiger vorkommt, sondern auch von vielen Menschen anders erlebt wird. Während in der Vergangenheit Massenkommunikation hauptsächlich durch das Lesen geprägt war, tritt heute das private Schreiben in den Vordergrund. Insbesondere Jugendliche zeigen eine starke Affinität zu digitalen Kommunikationsformen, was sich in ihrem Alltag widerspiegelt, der durch die Nutzung digitaler Medien stark geprägt ist. In der Schule lernen sie, standardisierte Texte zu verfassen, während sie in ihrer Freizeit interaktionsorientiertes Schreiben pflegen, das weniger formell und oft durch kreative Abweichungen von der Norm gekennzeichnet ist. Insbesondere die Verwendung von Emoticons und Emojis hat in der linguistischen Forschung Aufmerksamkeit erlangt. (Vgl. Busch 2022: 84–86; Beißwenger / Pappert 2024: 201). In diesem Kontext ergeben sich Fragestellungen bezüglich der Ausdrucksformen sprachlicher Spezifika in sozialen Medien sowie der Funktion von Sprache in diesen digitalen Räumen.

1.1 Gegenstand, Fragestellungen, Methode und Ziele der Arbeit

Den Untersuchungsgegenstand der Masterarbeit bilden somit ausgewählte Aspekte des Sprachgebrauchs von Jugendlichen in sozialen Medien aus emischer Sicht. Darüber hinaus wird ein Vergleich dieser subjektiven Dimension mit einschlägigen Forschungsergebnissen aus etischer Perspektive vorgenommen. Es wird somit die Sicht der Jugendlichen selbst auf ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien mit den Erkenntnissen der einschlägigen Forschungsliteratur abgeglichen und analysiert, inwiefern sich die Parallelen und Unterschiede zeigen. Es wird der komplexen Beziehung zwischen Sprache, Jugend und Medien, insbesondere im Kontext

sozialer Medien, nachgegangen. In einer Zeit, in der digitale Kommunikation allgegenwärtig ist, ist die Analyse des Sprachgebrauchs in sozialen Medien nicht nur von linguistischem Interesse, sondern auch von sozialer respektive gesamtgesellschaftlicher und kultureller Relevanz. Dabei wird im Rahmen vorliegender Untersuchung der Fokus auch auf die *emische* Perspektive gelegt, das bedeutet eine Betrachtung aus der Innenperspektive der sozialen Akteurinnen und Akteure, d. h. eine Untersuchung der subjektiven Ansichten der Jugendlichen selbst. Die vorliegende Arbeit basiert einem Vergleich der etischen – (sprach-)wissenschaftlichen – Perspektive mit der emischen Perspektive, welche in Äußerungen/Narrationen jugendlicher Gewährspersonen reflektiert wird. Um dies methodisch zu bewerkstelligen, wird einerseits eine hermeneutische Auswertung von Fachliteratur sowie andererseits eine inhaltlich-strukturierte qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) von Interviews durchgeführt.

Ziel der Arbeit ist es, die subjektiven Perspektiven und Ansichten von niederösterreichischen Jugendlichen auszuloten und mit den Erkenntnissen der Forschungsliteratur in Bezug auf Nutzung sozialer Medien, Merkmale des Sprachgebrauchs in diesen Medien sowie die Wahrnehmung und Einstellung der Jugendlichen zu spezifischen Themen zu vergleichen. Dahingehend soll herausgefunden werden, wo es in Bezug auf die emische und etische Sicht Überschneidungen gibt, in welchen Bereichen Unterschiede zu beobachten sind und welche Thematiken für die Jugendlichen eventuell überhaupt nicht von Relevanz sind. Ein weiteres Ziel ist, dass eruiert wird, ob Jugendliche ihren Sprachgebrauch bewusst gruppenspezifisch und kontextsensitiv anpassen und ob sich dies mit den einschlägigen Forschungsergebnissen deckt. Um die genannten Zielsetzungen dieser Masterarbeit zu erreichen, basiert die Untersuchung auf folgenden Forschungsfragen:

1. Wie (gruppen-)spezifisch, aber auch wie kontextsensitiv nehmen Jugendliche ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien wahr und welche Einstellungen haben sie diesbezüglich?
2. Welche sozialen Bedeutungen verbinden Jugendliche mit bestimmten Merkmalen ihres Sprachgebrauchs in sozialen Medien?
3. Welche Parallelen und Unterschiede zeigen sich im Vergleich zwischen den emischen Daten dieser Untersuchung und einschlägigen etisch perspektivierten Forschungsergebnissen?

Die forschungsleitenden Annahmen, die der Untersuchung vorausgehen, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Jugendliche kommunizieren in sozialen Medien mit Freunden anders als mit der Familie oder auch in der Schule. Die Art und Weise der Kommunikation sowie die thematischen Schwerpunkte variieren in Abhängigkeit von der jeweiligen Kommunikationssituation.

Des Weiteren wird angenommen, dass Jugendliche bei der Kommunikation in sozialen Medien keine besondere Rücksicht auf sprachliche Normen nehmen. Dennoch besteht ein Bewusstsein für die entsprechenden Normen, sodass davon ausgegangen werden kann, dass der Sprachgebrauch der Jugendlichen in sozialen Medien keinen negativen Einfluss auf ihre Textproduktion in der Schule hat.

1.2 Struktur der Arbeit

Das erste Kapitel vorliegender Arbeit skizziert nach dieser Einleitung den theoretischen Hintergrund, der wesentliche Konzepte und Ansätzen aus den Bereichen Medienlinguistik, Jugendsprachforschung, Spracheinstellungsforschung und Sprachwahrnehmungsforschung umfasst. Kapitel 2.1 behandelt die Medienlinguistik genauer, wobei nach einer Definition derselben zunächst die sozialen Medien als Plattform bzw. Kontext des modernen Kommunikationsverhaltens in den Blick genommen werden (Kapitel 2.1.1). Im Anschluss erfolgt eine Darlegung der Internetlinguistik (Kapitel 2.1.2) sowie des spezifischen Sprachgebrauchs in sozialen Medien, wobei die Merkmale in einzelnen Teilbereichen analysiert werden (Kapitel 2.1.3).

In Kapitel 2.2 erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Jugendsprachforschung. In diesem Zusammenhang wird das Phänomen Jugend, nicht zuletzt aus linguistischer Perspektive, beleuchtet (Kapitel 2.2.1) und es werden diverse Modelle der Jugendsprachforschung vorgestellt (Kapitel 2.2.2). Darauf folgend findet eine detaillierte Betrachtung der Jugendsprache(n) (Kapitel 2.2.3) und ihrer charakteristischen Merkmale (Kapitel 2.2.4) sowie der digitalen Schriftlichkeit der Jugend (Kapitel 2.2.5) statt. In diesem Kontext wird zudem die These erörtert, ob Jugendsprache als Indikator für Sprachverfall betrachtet werden kann (Kapitel 2.2.6).

Im Rahmen der Spracheinstellungsforschung in Kapitel 2.3 werden verschiedene Ansätze und Methoden derselben (Kapitel 2.3.1) sowie aktuelle Entwicklungen in der einschlägigen österreichischen Forschungslandschaft (Kapitel 2.3.3) thematisiert. In Kapitel 2.4 wird die Sprachwahrnehmungsforschung näher beleuchtet, wobei insbesondere die Variabilität des Sprachsignals (Kapitel 2.4.1) sowie die Theorien zur Sprachwahrnehmung (Kapitel 2.4.2) behandelt werden.

Das dritte Kapitel präsentiert das Forschungsdesign vorliegender Untersuchung genauer, welches die Forschungsfragen und die grundlegenden Annahmen (Kapitel 3.1) und den methodischen Ablauf der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Forschung (Kapitel 3.2) umfasst. Ein besonderes Augenmerk gilt auch den Gewährspersonen (Kapitel 3.3) und der qualitativen Inhaltsanalyse (Kapitel 3.4) als Methode zur Auswertung der erhobenen Daten. Diese Methode

wird detailliert erläutert, um den Prozess und die Vorgehensweise der Forschungsarbeit nachvollziehen zu können.

Darauf folgt das empirische Kernstück der vorliegenden Arbeit. Die Analyse der Interviews in Kapitel 4 und der Vergleich der ethischen mit der emischen Perspektive in Kapitel 5. In der abschließenden Diskussion der Ergebnisse in Kapitel 6 erfolgt zunächst eine Zusammenfassung der Erkenntnisse (Kapitel 6.1), worauf eine Reflexion über die Stärken und Schwächen der Studie (Kapitel 6.2) sowie eine Empfehlung für weitere Forschungen (Kapitel 6.3) folgen.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Medienlinguistik

Die Linguistik gilt als Wissenschaft der Sprache und untersucht unter anderem Sprachgebrauchsmuster mittels gesprächsanalytischer Methoden. Wissenschaften, wie auch die Linguistik, gliedern sich in Disziplinen, die durch ihre Themen, Fragen und Methoden definiert sind. Disziplinen prägen den akademischen Betrieb, beeinflussen Studienangebote, Forschung, Konferenzen und Publikationen. Dennoch verändern sich Wissen und Interessen, wodurch Disziplinen oft zu eng oder zu weit gefasst sind. Die Linguistik untersucht Sprache umfassend und hat dadurch diverse Teildisziplinen entwickelt, darunter die Angewandte Linguistik, die praxisbezogene Probleme des Sprachgebrauchs adressiert, oder spezialisierte Bereiche wie Rechtslinguistik und Klinische Linguistik umfasst. Eine dieser Teildisziplin ist auch die Medienlinguistik. Sie beschäftigt sich mit der Sprache in medialen Kontexten, insbesondere in publizistischen Medien.

Diese Teildisziplin untersucht somit theoretisch als auch praktisch, wie Sprache in den verschiedenen me-

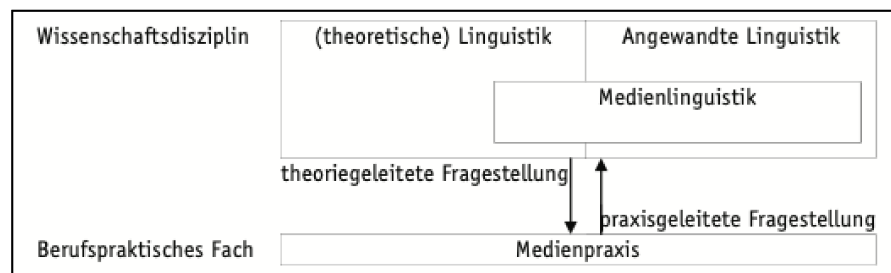


Abb. 1: Medienlinguistik als Teildisziplin der Linguistik (aus Perrin 2015: 30)

dialen Kommunikationsformen – wie beispielsweise Film, TV oder Internet – verwendet wird. Theoriebasiert analysiert sie Sprachdaten, während sie praxisorientiert Lösungen für medienbezogene Sprachprobleme entwickelt und gleichzeitig die Theorie überprüft. Die Medienlinguistik überschreitet oft die Grenzen ihrer Disziplin und arbeitet multidisziplinär, interdisziplinär oder transdisziplinär, um komplexe Fragestellungen besser zu verstehen und praktische Lösungen zu entwickeln. (Vgl. Perrin 2015: 25–30, 86).

Um die Medienlinguistik konkreter vorzustellen, ist es unerlässlich, den Begriff *Medium* zu erläutern. Dieser Begriff ist wissenschaftlich nicht eindeutig definiert und wird demzufolge unterschiedlich verwendet. Grundsätzlich beschreibt *Medium* ein vermittelndes Element, wobei Kommunikation ohne ein Medium nicht stattfinden kann. Medien stellen feste Elemente im Kommunikationsprozess dar, während Kommunikation dynamisch und flüchtig ist. Das primäre Kommunikationsmedium ist die Sprache selbst, da sie es ermöglicht, Informationen über Zeit und Raum hinweg zu übertragen. Sie hat entscheidende Vorteile für das menschliche Verständnis und die Gesellschaftsbildung, da sie die Übermittlung und Speicherung von Wissen ermöglicht. Das sind auch die Gründe dafür, dass die menschliche Sprache

der Schlüssel zum evolutionären Fortschritt ist. Die Entwicklung neuer Kommunikationsmedien basiert immer auf der Sprache, auch wenn sich die Technologien ändern. Folglich stellt in diesem Zusammenhang die Sprache das verbindende Element dar. (Vgl. Wurzer 2021: 2–7).

So ist das auch in den neuen Medien. Mit dem Aufkommen derselben und dem inzwischen weltweit allgegenwärtigen Zugang zum Internet ist die Verbreitung von Nachrichten und Informationen in Echtzeit möglich. Die neuen Medien unterscheiden sich von den älteren durch die Veränderung des Zugangs und der Nutzung. Während in den 1970er- und 1980er-Jahren unter *neuen Medien* vornehmlich Satelliten- und Kabelübertragungen verstanden wurden, umfasst dieser Begriff heute Internet-basierte Medien, die einen maßgeblichen Einfluss auf den Alltag und die Kultur ausüben. Das veränderte Mediennutzungsverhalten und der Zugang zu diesen Medien führt zu einer zunehmend unklaren Grenze zwischen den Akteuren, die Informationen bereitstellen und denen, die sie empfangen. (Vgl. Wurzer 2021: 1–2). Zu diesen neuen Medien zählen auch die sozialen Medien, die ein zentraler Aspekt vorliegender Arbeit sind und folgend erläutert werden.

2.1.1 Soziale Medien

Der Begriff *soziale Medien* ist aus der Perspektive der Kommunikations- und Sozialwissenschaften überflüssig, da alle Medien letztendlich soziale Funktionen erfüllen, indem sie Kommunikationsakte und Interaktionen ermöglichen. Soziale Medien im spezifischen Sinn aber umfassen eine breite Palette von Anwendungen, die schwer zu vereinheitlichen sind. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie es Nutzerinnen und Nutzern erlauben, Informationen über digitale Netzwerke zu teilen sowie Beziehungen zu pflegen und neue Kontakte aufzubauen. Zusammengefasst haben soziale Medien sechs grundlegende Funktionen: Veröffentlichung, Teilen, Netzerkennung, Lokalisierung, Kauf und Spiel bzw. Unterhaltung. Soziale Medien haben insbesondere Auswirkungen auf die Öffentlichkeit, indem sie die traditionellen Massenkommunikationsstrukturen aufbrechen und neue Kommunikationswege schaffen. Dies hat einerseits Hoffnungen auf eine Stärkung demokratischer Prozesse und gesellschaftlicher Teilhabe geweckt, andererseits jedoch auch negative Aspekte wie Filterblasen, Hassrede und Desinformation in den Fokus gerückt. Soziale Medien modifizieren nicht nur die öffentliche Kommunikation, sondern auch unser Verständnis von Privatsphäre und Kontrolle über persönliche Informationen. Inhalte sind vielfach öffentlich oder nur für bestimmte Gruppen zugänglich und bleiben über einen längeren Zeitraum verfügbar als in traditionellen Medien. Der stetige Zugang zu sozialen Medien mittels mobiler Geräte resultiert in einer permanenten Vernetzung, welche sowohl gesellschaftliche als auch persönliche Risiken birgt. Diese Entwicklungen

werden oft als Beginn einer neuen Ära des Internets betrachtet. Die Annahme, dass technologische Innovationen zu abrupten Veränderungen führen, ist jedoch irreführend. Die Evolution sozialer Medien hat ihre Wurzeln in der Entwicklung von Technologien seit den 1990er-Jahren und ist das Ergebnis schrittweiser Fortschritte. (Vgl. Taddicken / Schmidt 2022: 4–7; Gerstenberg / Gerstenberg 2018: 8).

Soziale Medien stehen häufig in gesellschaftlicher Kritik. Plattformen wie Facebook, Instagram oder TikTok sind so programmiert, dass die Nutzerinnen und Nutzer dazu motiviert werden, möglichst viel Zeit darauf zu verbringen. Algorithmen und Filterblasen tragen dazu bei, dass Nutzerinnen und Nutzer hauptsächlich Inhalte präsentiert bekommen, die ihre bestehenden Ansichten unterstützen. Die Informationsvielfalt ist hoch, da jede Nutzerin und jeder Nutzer Inhalte produzieren kann. Gleichzeitig entstehen jedoch auch genannte Filterblasen, in denen bestimmte Meinungen dominieren und verstärkt werden. Hinzu kommt die Gefahr, dass Informationen auf sozialen Netzwerken oft Fehlinformationen sind, die bewusst verbreitet werden. Jede Interaktion auf diesen Plattformen erlaubt Rückschlüsse auf persönliche Vorlieben, wodurch ermöglicht wird, immer genauere Vorschläge zu generieren, die Nutzerinnen und Nutzer dazu bringen, dort weiterhin Zeit zu verbringen. Dies fördert Stress und Suchtrisiken, wobei viele Menschen eine starke emotionale Abhängigkeit entwickeln. Außerdem werden Daten nicht nur auf den Plattformen selbst, sondern auch außerhalb derselben, beispielsweise beim Surfen im Internet oder durch Kauf von Daten von Drittanbietern, gespeichert. In diesem Kontext ist zu betonen, dass die Verbreitung von Inhalten oder seriöse Berichterstattung nicht primär im Fokus stehen, sondern vielmehr die Analyse der Datenströme und deren kommerzielle Verwertung zu Werbezwecken. Überdies kann die vermehrte Nutzung eine Gefährdung der eigenen Gesundheit sein. Mögliche Folgen sind Kurzsichtigkeit, physische Probleme wie der „Handynacken“ oder „Handydaumen“ sowie eine negative Beeinträchtigung kognitiver Fähigkeiten. Eine weitere Gefahr ist, dass das Internet und Social-Media-Plattformen Möglichkeiten für vielfältige verbotene und kriminelle Handlungen bieten. Nutzerinnen und Nutzer werden oft unwissentlich zu kostenpflichtigen Diensten verleitet oder verletzen Urheberrechte, was teure Abmahnungen nach sich ziehen kann. Die Risiken für den Datenschutz, das Phänomen des Cybermobbings, der Identitätsdiebstahl sowie die Verbreitung manipulativer Inhalte sind in der jüngeren Vergangenheit verstärkt in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung gerückt. Des Weiteren können Hasskommentare und Cyber-Grooming¹ beobachtet werden. Die Anonymität und schnelle Verbreitung von Inhalten im Netz verschärfen die damit einhergehenden

¹ „Cyber-Grooming nennt sich das Phänomen, bei dem Erwachsene in Online-Kommunikationssettings über einen längeren Zeitraum Vertrauen aufbauen, um Kinder und Jugendliche anschließend für eigene sexuelle Absichten zu missbrauchen.“ (Vogel, 2019, 2).

Risiken. Insbesondere Kinder und Jugendliche sind daher auf eine frühzeitige Schulung in Medienkompetenz angewiesen, um sich sicher im Internet bewegen zu können. Bei der Kritik und den negativen Aspekten „von sozialen Medien“ wird jedoch oft vergessen, dass die verschiedenen Plattformen digitale Kommunikationskanäle, also lediglich technische Vermittler sind, die erst durch ihre Nutzerinnen und Nutzer sowie deren Inhalte zu sozialen Medien werden. (Vgl. Frohne / Güttler 2023: 129–132; Gabriel / Röhrs 2017: 226–233; Frindte / Frindte 2020: 134).

Der Alltag im Internet und [in] den sozialen Medien ist nicht besser, aber auch nicht schlechter als der Alltag traditioneller face-to-face Begegnungen in der realen Wirklichkeit. Nur mit den Berührungen klappt es im Internet noch nicht so richtig. Wenn wir den Untergang von Freiheit, Humanität und Normativität in den sozialen Medien beklagen wollen, so sollten wir vor allem die reale Wirklichkeit ändern. [...] Diese digitalen Formen des sozialen Umgangs sind wirklich, weil sie wirken. Ob sie bedrohlich oder segensreich zu wirken vermögen, ob sie hilfreich sind und Halt und Sicherheit vermitteln können, liegt im Auge der Betrachter. (Frindte / Frindte 2020: 134–135).

Soziale Medien umfassen eine Vielzahl von Plattform-Typen, die sich hinsichtlich ihrer Funktionen und Inhalte unterscheiden. In der Regel ist eine Registrierung erforderlich, um diese nutzen zu können. Die einzelnen Plattfortmtypen bieten jeweils unterschiedliche Möglichkeiten zur Interaktion und Content-Erstellung, wobei die Grenzen zwischen ihnen oft fließend sind. Je nach Inhaltstyp lässt sich eine Einteilung in drei Hauptkategorien vornehmen:

1. **Netzwerkplattformen:** Diese sind auch bekannt als *Social Network Sites* und ermöglichen es Nutzerinnen und Nutzern, persönliche Profile zu erstellen und soziale Beziehungen durch das Hinzufügen von „Freundinnen und Freunden“ oder „Kontakten“ sichtbar zu machen. Bekannte Beispiele sind Facebook, Instagram und LinkedIn. Hier wird die Kommunikation hauptsächlich durch die öffentlich sichtbaren Verbindungen zwischen Nutzerinnen und Nutzern strukturiert.
2. **Diskussionsplattformen:** Hier spricht man auch von Internet-Foren, welche sich durch einen thematischen Schwerpunkt auszeichnen. Nutzerinnen und Nutzern wird die Möglichkeit geboten, sich in Threads, also chronologisch geordneten Diskussionen, auszutauschen. Ein Beispiel ist die Plattform Reddit, auf der Nutzerinnen und Nutzer Inhalte posten, also publizieren, und kommentieren können. Des Weiteren sind ortsbasierte Apps wie Jodel diesem Typ zugehörig, welche die Möglichkeit bieten, Diskussionen in Abhängigkeit vom Standort anzuzeigen.
3. **Kreativ-Plattformen:** Diese konzentrieren sich auf die Veröffentlichung und das Rezipieren von nutzerinnen- und nutzergenerierten Inhalten wie Videos, Fotos oder Audioaufnahmen. Als Beispiele können YouTube, TikTok, SoundCloud und Flickr genannt werden. Auf diesen Plattformen steht weniger die Präsentation der Nutzerinnen- und

Nutzerprofile und die Strukturierung der Diskussionen im Vordergrund, sondern vielmehr die kreativen Inhalte selbst. (Vgl. Taddicken / Schmidt 2022: 8–10).

Gemäß dem Jugend-Internet-Monitor 2024 werden sechs bestimmte Plattformen von österreichischen Jugendlichen signifikant häufiger genutzt als andere. Diese sechs Plattformen sind: WhatsApp, Instagram, YouTube, TikTok, Snapchat und Pinterest. Die prozentuale Verteilung der Nutzung ist in Abbildung 2 dargestellt. Hier lässt sich zudem eine Abnahme in der Nutzung der beliebtesten Netzwerke (im Vergleich zum vorangehenden Erhebungsjahr) beobachten, allen voran YouTube mit einem Verlust von 24 % und WhatsApp mit 20 %. Als Grund für diese Verluste wird die Vielzahl an Kommunikationskanälen mit sehr ähnlichen Angeboten genannt. Ebenso verbindet man die Abwanderung von den etablierten Plattformen zu anderen damit, dass diese auch vermehrt von Eltern und Großeltern genutzt werden und sich Jugendliche von diesen abgrenzen wollen. Des Weiteren lassen sich signifikante Unterschiede in der Nutzung von Online-Plattformen zwischen Mädchen und Jungen beobachten. WhatsApp ist bei weiblichen Jugendlichen deutlich beliebter als bei männlichen. Auch Pinterest, Snapchat, Instagram und YouTube sind vor allem bei Mädchen populärer. Demgegenüber nutzen Jungen vermehrt Plattformen aus dem Gaming-Bereich wie Discord und Twitch. (Vgl. Kaiser-Müller 2024: 2–5).

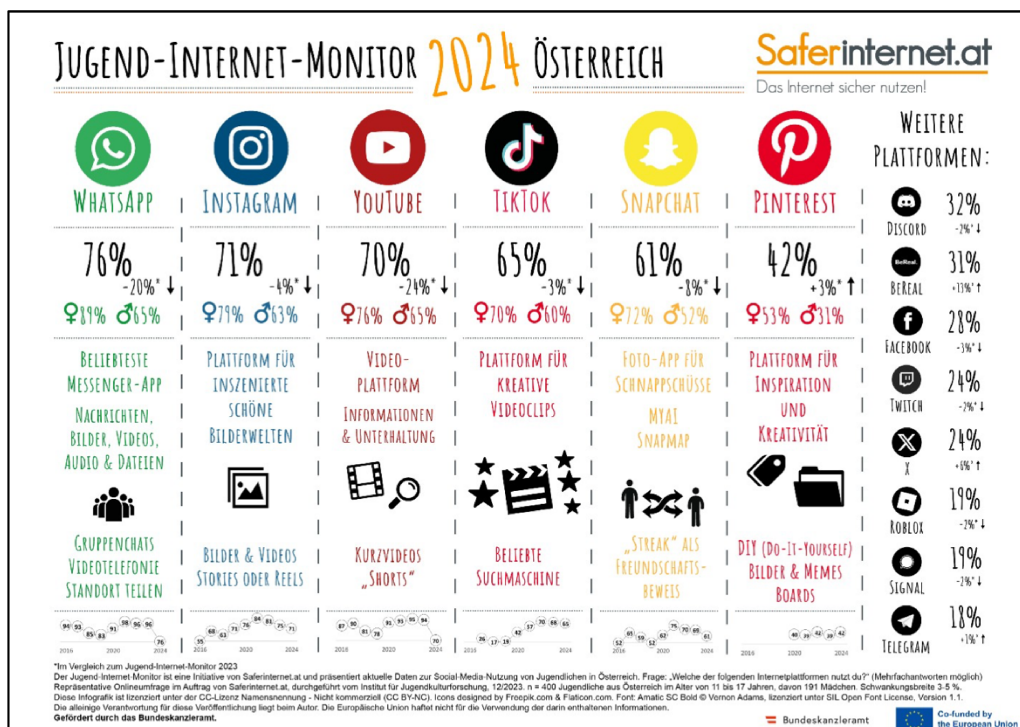


Abb. 2: Jugend-Internet-Monitor 2024 (aus Kaiser-Müller 2024: 2)

Zusätzlich wurde in diesem Jugend-Internet-Monitor die Nutzung des Chatbots ChatGPT durch Jugendliche analysiert. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass die Mehrheit der Befragten bereits Erfahrung mit dem Tool gesammelt hat, wobei ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern zu verzeichnen ist. Insbesondere Jungen nutzen ChatGPT überdurchschnittlich häufig. Die Auswertung zeigt zudem, dass zwischen den Altersgruppen der 11- bis 14-Jährigen und der 15- bis 17-Jährigen nur geringe Unterschiede hinsichtlich der Nutzungshäufigkeit bestehen. Die Mehrheit der befragten Jugendlichen nutzt ChatGPT direkt über OpenAI, während ein geringer Anteil auch die Snapchat-Anwendung präferiert. Letztere ist insbesondere bei Mädchen beliebt. (Vgl. Kaiser-Müller 2024: 5–6).

Im Rahmen vorliegender Masterarbeit werden insbesondere jene Netzwerkplattformen in den Blick genommen, auf denen Jugendliche schriftlich kommunizieren. Daher erfolgt im Anschluss eine Vorstellung der Kommunikationsplattformen WhatsApp, Instagram und Snapchat.

WhatsApp

Diese Plattform wurde im Jahr 2009 von Jan Koum und Brian Acton gegründet, die zuvor für das Unternehmen Yahoo tätig waren. Seit dem Jahr 2014 ist die Plattform Teil von Facebook, wird jedoch nach wie vor als eigenständige App betrieben. WhatsApp ist eine kostenlose Applikation, die weltweit von Millionen Menschen genutzt wird. Sie begann als SMS-Alternative und ermöglicht mittlerweile die Übertragung von Texten, Fotos, Dateien, Standorten sowie Sprach- und Videoanrufen. Um die Privatsphäre zu schützen, ist die App mit einer Ende-zu-Ende-Verschlüsselung ausgestattet. Die Intention, die mit der Gründung von WhatsApp verfolgt wurde, besteht in der Bereitstellung einer uneingeschränkten Kommunikationsplattform für Menschen weltweit. In Deutschland ist sie besonders bei Jugendlichen beliebt: 94 % der 12- bis 19-Jährigen nutzen die Plattform regelmäßig. Obwohl die Nutzung offiziell erst ab 16 Jahren erlaubt ist, erfolgt keine Altersüberprüfung, sodass sie auch von Kindern verwendet wird. (Vgl. Römer 2024; WhatsApp 2024).

Instagram

Instagram ist eine bild- und mittlerweile auch videobasierte Plattform und wird von Nutzerinnen und Nutzern dazu verwendet, den Kontakt zu Bekannten zu pflegen und diese über das eigene Leben zu informieren sowie auf dem Laufenden zu halten. Durch das Veröffentlichen von Fotos auf Instagram wird außerdem versucht, das ideale und ansprechendste Selbst zu präsentieren. Das primäre Ziel ist die Generierung von Rückmeldungen in Form von „Likes“ und Kommentaren, welche als die zentralen Werkzeuge der Plattform fungieren. Gegründet wurde

die App 2010 von Kevin Systrom und Mike Krieger und im Jahr 2012 an das Unternehmen Facebook verkauft. (Vgl. Moon [u. a.] 2016: 22–23; Lonergan [u. a.] 2019: 42–43; Von Thun 2023).

Snapchat

Die Plattform Snapchat wurde im Jahr 2011 von Robert Murphy und Evan Spiegel gegründet. Auch diese App hat Facebook versucht zu kaufen, die Besitzer haben jedoch bereits zweimal abgelehnt. Im Gegensatz zu anderen Plattformen verfügen Nutzerinnen und Nutzer bei Snapchat nicht über ein Profil, das sich andere ansehen können, sondern über einen sogenannten Channel, über den mit Kontakten kommuniziert wird. Die Kommunikation basiert auf Bildern oder Videos, welche als *Snap*s bezeichnet werden. Diese können nicht kommentiert oder „ge-liked“ werden und verschwinden nach einer bestimmten Zeit wieder. (Vgl. Gross-Bajohr 2022).

Die vorrangig schriftliche Kommunikation auf den genannten Plattformen macht sie zu Forschungsgegenständen der Internetlinguistik. Im Folgenden wird dargelegt, wie sich die Kommunikation auf diesen Plattformen gestaltet, welche Erkenntnisse hierbei gewonnen wurden und welche weiterhin gewonnen werden können.

2.1.2 Internetlinguistik

Das Internet kann als Hybridmedium bezeichnet werden, da es eine Vielzahl unterschiedlicher Medientypen vereint. Für die Linguistik ist das Internet als Kommunikationsmedium relevant. Auch die einzelnen Arten der Kommunikation, die im Internet stattfinden, unterliegen einer Hybridisierung. Statt ausschließlich passiv empfangener Nachrichten wie im traditionellen „Push-Modell“, werden nun auch aktiv Inhalte gewählt, welche konsumiert werden möchten, was als „Pull-Kommunikation“ bezeichnet wird. Diese aktive Selektion betont die eigenständige Rolle der Nutzerinnen und Nutzer bei der Informationsaufnahme im digitalen Raum. Ebenso werden Individual- und Massenkommunikation gemeinsam realisiert. Das Internet kann nicht als typisches Massenmedium bezeichnet werden, da die Kommunikation in vielen Fällen nicht einseitig verläuft. Während Massenmedien Inhalte vorgeben und verbreiten, liegt die Entscheidung, über die Art der Konsumation von Informationen im Internet bei Nutzerinnen und Nutzern selbst. Dies wird insbesondere auf Plattformen wie Twitter ersichtlich, da die Reichweite zwar groß sein kann, die Kommunikation jedoch von den Nutzerinnen und Nutzern selbst gesteuert wird. Das Internet hybridisiert dazu auch die Sphären der privaten und öffentlichen Kommunikation. Während private Kommunikation eine persönliche und nicht öffentliche Komponente impliziert, bietet das Internet auch öffentliche Plattformen wie Websites und

Social-Media-Seiten. Eine Mischform stellt die „interpersonal-öffentliche Kommunikation“ dar, bei der private Gespräche in einem öffentlichen Raum stattfinden, wie beispielsweise in Diskussionsforen oder auf Twitter. Hierbei ist die Kommunikation zwar interpersonal, aber für alle sichtbar, was sie gleichzeitig öffentlich macht. Im Internet werden außerdem unterschiedliche Zeichenressourcen wie Bilder, Videos, Texte und Musik miteinander kombiniert, was zu einer multimodalen Kommunikation führt. Sprachen und ihre Varietäten werden ebenfalls in vielfältiger und hybrider Weise genutzt, häufig sogar in derselben Kommunikationssituation. Die Vielfalt der Sinne, die durch das Internet angesprochen werden kann, ist technisch auf die Wahrnehmung von Seh- und Hörinhalten beschränkt, kann aber kombiniert werden. Medieninstitutionen und Kommunikationsformen im Internet, wie Google oder Video-Blogs, sind meist hybrid, indem sie mehrere Dienste oder Formate integrieren und neue Formen schaffen. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 94–103).

Die Internetlinguistik ist nun die Wissenschaft, die sich genauer mit der Sprache und Kommunikation im Internet befasst. Es handelt sich dabei um eine vergleichsweise junge Disziplin, die im Gegensatz zur allgemeinen Linguistik untersucht, wie Sprache in verschiedenen Online-Umgebungen verwendet wird. Es gibt keine einheitliche „Internetsprache“, sondern verschiedene Formen der Sprachverwendung in Abhängigkeit von der jeweiligen Plattform. Die Disziplin verbindet linguistische Ansätze mit Erkenntnissen aus anderen Bereichen, darunter Medienwissenschaft, Psychologie und Soziologie. Trotz der Vielzahl an Forschungsthemen und Veröffentlichungen bleibt das Internet eine fortwährend sprudelnde Inspirationsquelle, die neue Herausforderungen und Erkenntnisse bietet. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 11–13).

Ein Forschungsaspekt der Internetlinguistik ist somit auch die Sprache in sozialen Medien, welche im Folgenden näher beschrieben wird.

2.1.3 Sprachgebrauch in sozialen Medien

Der Sprachgebrauch in sozialen Medien ist durch eine Vielzahl an Merkmalen gekennzeichnet, die sich in unterschiedlichen Bereichen erkennen lassen. Besonders über die nicht normgerechte Syntax, die Auslassung des beitragsfinalen Punktes oder den Rückkopplungseffekt aus der gesprochenen Sprache wird oft diskutiert (vgl. Marx / Weidacher 2019: 46; Schlobinski 2020: 9–10; Androutsopoulos 2020: 81–83). Dahingehend werden in diesem Kapitel die entsprechenden Merkmale in den Bereichen der Grammatik, Rechtschreibung, Lexik und Interpunktion sowie die Anwendung von graphostilistischen Mitteln einer detaillierten Betrachtung unterzogen.

2.1.3.1 Merkmale in der Grammatik und Rechtschreibung

In den sozialen Medien lässt sich eine gewisse Tendenz zur Bildung von Ellipsen beobachten, wobei Satzteile ausgelassen werden, was dazu führt, dass lediglich Satzfragmente übrigbleiben. Die konkrete Stelle, an der die Satzteile weggelassen werden, variiert jedoch. Zum einen treten Vorfeldellipsen auf. Davon wird gesprochen, wenn das Satzglied im Vorfeld, also vor dem finiten Verb, weggelassen wird. Grammatikalisch ist der Satz zwar inkorrekt, doch aufgrund der Tatsache, dass in Chats alle Nachrichten für beide Gesprächsteilnehmer einsehbar sind, wird dennoch die vollständige Information übermittelt. Ein Beispiel hierfür ist der Wegfall des Pronomens, insbesondere der 1. Person, wie in der Aussage *Komme gleich*. Zum anderen werden ebenso Mittelfeldellipsen angewandt. Diese beziehen sich auf das Weglassen von Satzteilen im Mittelfeld eines deutschen Satzes, also dem Bereich nach dem finiten Verb oder einer Konjunktion. In der Regel ist das Weglassen von Elementen im Mittelfeld ungrammatisch, wie es bei der Aussage *Ich werde Ø treffen* der Fall ist. In der gesprochenen Sprache kann das Subjektpronomen jedoch in bestimmten Konstruktionen, insbesondere in Fragesätzen, weggelassen werden. Vor allem nach einem Verb im Fragesatz wird das Personalpronomen *du* oft ausgelassen, wie zum Beispiel bei *Hast Ø heute schon etwas gegessen?*. Diese Praxis orientiert sich stark an der gesprochenen Sprache. Zudem sind auch Strukturellipsen zu beobachten, jedoch in deutlich geringerem Umfang als die ersten beiden genannten. Diese treten auf, wenn Artikel oder Präpositionen in Sätzen weggelassen werden, wie in *Ich kaufe Buch* oder *Treffen wir uns Köln?*. Das Phänomen könnte durch eine Anlehnung an jugendliche oder ethnolektale Sprache motiviert sein. (Vgl. Repp / Struckmeier 2020: 175; Marx / Weidacher 2020: 130; Dürscheid 2024: 164–167).

Ein weiteres Merkmal des Sprachgebrauchs in sozialen Medien sind Inflektivkonstruktionen. Diese sind spezielle Ausdrücke in der computervermittelten Kommunikation, die Handlungen sprachlich simulieren, wie *stöhn* oder *traurig*. Sie stammen aus der Comicsprache und sind Anpassungen, die performative Aussagen ausdrücken und affektiv-emotionale Informationen übermitteln. Diese Konstruktionen werden mittlerweile auch schon in der gesprochenen Sprache verwendet, nehmen aber in der Chat-Kommunikation wieder ab, da Emojis oft ihre Funktion übernehmen. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 128–129; Dürscheid 2024: 167).

Ein Merkmal, das jedoch in nahezu allen sprachlichen Bereichen wiederzufinden ist, ist der Rückkopplungseffekt aus der gesprochenen Sprache. Die Adaption sprachlicher Elemente aus anderen Kommunikationsbereichen, wie z. B. der Jugendsprache, dem Fachjargon oder Dialekten, ist ein charakteristisches Merkmal für die Internetkommunikation.

Diesbezüglich seien das Schreiben von *ham* anstelle von *haben* oder Ellipsen wie *Mache ich* exemplarisch angeführt. Diese Formen sind an die Besonderheiten des Internets angepasst, beispielsweise als verkürzte Ausdrucksweisen für schnellere Kommunikation oder typographische Mittel, um mündliche Sprache in schriftliche Texten einfließen zu lassen. Solche Anpassungen dienen entweder dazu, den technischen Gegebenheiten des Internets zu entsprechen oder soziale Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen zu signalisieren. Letzteres erfolgt insbesondere durch die Verwendung jugendsprachlicher und umgangssprachlicher Elemente. Dazu gehören beispielsweise: die Voranstellung von Satzgliedern, die durch Pronomen wieder aufgenommen werden, wie *Diesen Lehrer, den mag ich nicht*, die Verwendung von Eigennamen mit Artikeln, beispielsweise *der Peter*, Dativ-Passiv-Konstruktionen wie *dem Paul sein Auto* sowie die Ausklammerung von Präpositionalgruppen, zum Beispiel bei *Ich habe das Buch gelesen im Bus*. Typisch ist auch die Verbzweitstellung in *weil*-Nebensätzen und phonetisch motivierte Zusammenschreibung. Einige dieser Formen sind bereits lexikalisiert und haben eine eigenständige Bedeutung entwickelt. (Vgl. Schlobinski 2020: 9; Marx / Weidacher 2020: 122–124; Dürscheid 2024: 167–168).

Allgemein wird betont, dass in sozialen Medien der Wert einer normgerechten Schreibung als gering erachtet wird. Die Akzeptanz von Rechtschreibfehlern ist hoch, da der spontane Austausch für wichtiger erachtet wird als die Orthographie. Diese Entwicklung wird von Kritikern als eine Bedrohung für die Sprache wahrgenommen. Allerdings deuten empirische Belege darauf hin, dass Nutzerinnen und Nutzer im Web durchaus Sprachregeln reflektieren. So lassen sich Selbstkorrekturen und metasprachliche Kommentare beobachten, besonders wenn Fehler zu potenziellen Missverständnissen führen können. Trotz der allgemeinen Fehlertoleranz wird Sprache also durchaus bewusst wahrgenommen und mitunter auch korrigiert. Eine dieser Fehlerkategorien ist die Groß- und Kleinschreibung. Besonders Personen mit geringen literalen Fähigkeiten zeigen eine geringere Tendenz zur Beachtung der korrekten Anwendung der Groß- und Kleinschreibung, insbesondere beim Verfassen von Kurznachrichten am Smartphone. Bei konzeptionell schriftlichem Schreiben hingegen wird diese Regel stärker beachtet, was auf ein höheres literales Niveau hinweist. Die konsequente Kleinschreibung tritt folglich vor allem in informellen, mündlich konzipierten Texten auf. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 133–135; Grotlüschen / Dutz 2023:12–17).

2.1.3.2 Merkmale in der Lexik

Der Einfluss digitaler Kommunikation auf die deutsche Sprache hat zur Entstehung zahlreicher Neologismen geführt, die oft aus dem Englischen entlehnt sind. Diese neuen Wörter, wie beispielsweise *whatsappen*, *twittern* oder *texten*, spiegeln moderne Kommunikationsformen

wider und sind eng mit technologischen Entwicklungen sowie internetbasierten Interaktionen verknüpft. Im Deutschen werden diese Begriffe grammatikalisch angepasst, indem sie gemäß den Regeln der deutschen Sprache konjugiert und dekliniert werden. (Vgl. Dürscheid 2024: 168–169; Marx / Weidacher 2020: 124–125).

Die Bildung dieser Neologismen erfolgt durch verschiedene sprachliche Prozesse, die darauf abzielen, lexikalische Lücken zu schließen. Diese Prozesse ermöglichen es, schnell neue Termini zu kreieren, welche für die Beschreibung von Phänomenen der digitalen Welt erforderlich sind. Der Einfluss des Englischen hat dabei zur Häufung von Wortbildungsarten geführt, die im Deutschen sonst nicht sehr gängig sind. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 125). Zu den wichtigsten involvierten Wortbildungsprozessen zählen laut Marx und Weidacher (2020: 125–126) folgende:

- **Komposition:** Die Zusammensetzung von zwei oder mehr Wörtern, beispielsweise *photo-blog*. Auch Mischungen aus englischen und deutschen Elementen wie *Blogosphäre* gehören dazu.
- **Derivation:** Die Ableitung von neuen Wörtern durch Hinzufügen von Affixen, wie das Substantiv *Blogger*.
- **Konversion:** Der Wechsel der Wortart ohne Veränderung der Wortform, wobei im Deutschen oft ein Flexionsaffix hinzugefügt wird. Beispiele sind *Blog* → *bloggen*
- **Kontamination:** Die Verschmelzung von Wortsegmenten zu neuen Lexemen wie *vlog*.

Zudem entstehen im Internet oft neue Bedeutungen für bekannte Wörter. Manche englischen Begriffe wie *Hoax* behalten im Deutschen nur eine ihrer Bedeutungen, etwa *Falschmeldung*. Andere Wörter wie *Reiter* oder *Netzwerk* erhalten im digitalen Kontext zusätzliche Bedeutungen, die sich oft mit ihren ursprünglichen Bedeutungen überschneiden. Auch soziale Dynamiken beeinflussen die Bedeutung von Wörtern, zum Beispiel bei der veränderten Verwendung von Tabuwörtern wie *sterben*, das unter Jugendlichen in *Geh sterben* als Aufforderung gebraucht wird, jemanden in Ruhe zu lassen. In diesem Kontext ist zudem zu berücksichtigen, dass die Online-Kommunikation eine gewisse Tendenz zu Tabubrüchen ausweist. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 144).

Einen weiteren festen Bestandteil der digitalen Kommunikation stellen Abkürzungen und Akronyme dar, welche eine Platzersparnis bewirken und den Schreibprozess beschleunigen. Bei Akronymen werden aus Anfangsbuchstaben von Wörtern Buchstabenfolgen gebildet. Diese Abkürzungen stammen oft aus technischen, politischen oder militärischen Bereichen und haben sich insbesondere in SMS, Chats und sozialen Medien etabliert. Sie dienen nicht nur der Effizienz, sondern demonstrieren auch das Registerwissen sowie die Zugehörigkeit der

Schreibenden zu bestimmten Kommunikationsgemeinschaften. Beispiele wie *vllt* für *vielleicht* und *sry* für *sorry* werden dabei häufig genutzt, um soziale Angemessenheit zu signalisieren, während populäre Akronyme wie *LOL* und *OMG* auch offline gebräuchlich sind. Solche Kurzschreibungen könnten sogar als stilistische Mittel betrachtet werden, die über rein ökonomische Beweggründe hinausgehen. (Vgl. Dürscheid 2024: 169–170; Marx / Weidacher 2020: 126).

Ebenso spielen Interjektionen wie *omg* oder *Scheiße!* in der digitalen Kommunikation eine wichtige Rolle, da sie Emotionen zum Ausdruck bringen. Im Gegensatz zu den zuvor genannten im engeren Sinn sprachlichen Interjektionen gibt es auch lautmalerische wie *ups* oder *puh*, die ebenfalls häufig genutzt werden. (Vgl. Dürscheid 2024: 170).

Ein weiteres zu beleuchtendes Phänomen sind die unterschiedlich angewandten Partikel. Zum einen sind Lachpartikeln wie *hahaha* zu nennen, die in Nachrichten zur Interaktionssteuerung eingesetzt werden. Diese digitalen Lacher übernehmen in schriftlichen Dialogen Funktionen, die in Face-to-Face-Gesprächen normalerweise durch nonverbale Signale wie Gestik und Mimik vermittelt würden. Zum andern werden Abtönungspartikeln wie *eben*, *halt* oder *eh* verwendet, die im Gegensatz zu den Lachpartikeln nicht außerhalb des Satzrahmens stehen, sondern Bestandteil des Satzes sind und dessen Bedeutung beeinflussen. Diese sind aber meist umgangssprachlich und werden vorwiegend in informellen Kontexten verwendet. Zudem existieren Gesprächspartikeln wie *hm*, *ähm* oder *äh*, die dazu dienen, Gespräche zu organisieren und keine eigenständige Bedeutung aufweisen. Die Abgrenzung zwischen diesen Partikelarten kann mitunter schwierig sein, da sie ähnliche Funktionen in der Kommunikation übernehmen. (Vgl. Dürscheid 2024: 170–172).

Was in der digitalen Kommunikation ebenso des Öfteren passiert, aber nicht den Sprecherinnen und Sprechern, sondern den Schreibprogrammen zuzuschreiben ist, sind lexikalische Falschschreibungen. Diese resultieren in der Regel aus der Verwendung automatischer Wortvorschläge durch Schreibprogramme, die semantisch unpassend sind. Fehler entstehen häufig, wenn Wörter versehentlich zusammengefügt werden, weil der Leerraum vergessen wird, wie bei *mein Garten*, das als *Meinhard* erscheint. Diese Fehler können in Abhängigkeit des Kontexts zu Missverständnissen oder peinlichen Situationen führen, die Nutzerinnen und Nutzer entweder humorvoll aufnehmen oder korrigieren können, wobei oft letzteres der Fall ist. (Vgl. Dürscheid 2024: 172).

2.1.3.3 Merkmale in der Interpunktion

Interpunktionszeichen sind ein wesentliches Mittel, um Texte zu strukturieren und dem Leser das Verständnis zu erleichtern. Die Einteilung der Interpunktionszeichen erfolgt in drei Kategorien: Syntaktische Zeichen wie Punkt und Beistrich, die den Text in sinnvolle Einheiten

gliedern; Kommunikative Zeichen wie Frage- oder Ausrufezeichen, welche die Intention der Schreibenden verdeutlichen; Scanhilfen wie beispielsweise Apostrophe, die fehlende Buchstaben im Text kennzeichnen. In digitalen Kontexten verändert sich der Gebrauch dieser Zeichen, was sich in neuen Mustern wie dem Weglassen, mehrfachen Setzen oder veränderten Einsatz äußert. Während einige Zeichen, wie das Semikolon, kaum noch verwendet werden, kommen andere, wie Fragezeichen und Auslassungspunkte, in Chats häufiger vor als in Schultexten. Insgesamt wird in schulischen Texten mehr Interpunktion verwendet, das betrifft besonders Kommas und Punkte. Der Wandel der Interpunktion im digitalen Sprachgebrauch ist auf eine „Interaktionalisierung“ zurückzuführen, bei der Satzzeichen nicht mehr nur zur grammatischen Strukturierung, sondern auch zur Schaffung von Interpretationsrahmen und zur Pflege von Beziehungen dienen. Diese Veränderung impliziert nicht, dass die digitale Kommunikation weniger komplex ist, sondern dass vorhandene Zeichensysteme wie die Interpunktion umstrukturiert und durch neue Elemente wie Emojis, welche im anschließenden Kapitel 2.1.3.4 erläutert werden, ergänzt werden. Trotz dieses Wandels der digitalen Kommunikation bleiben die orthografischen Normen der Interpunktion bestehen, während sich in der informellen digitalen Kommunikation neue Schreibstile entwickeln, die sich von den standardsprachlichen Regeln unterscheiden. (Vgl. Busch 2024: 149–150; Androutsopoulos 2020: 79–80).

In Anlehnung Androutsopoulos (2020) werden im vorliegenden Kapitel die drei auffälligsten Phänomene der digitalen Interpunktion dargelegt: der beitragsfinale Punkt, Auslassungspunkte sowie das iterierte Frage- und Ausrufezeichen.

Der beitragsfinale Punkt

Das Setzen eines Punktes am Ende von digitalen Nachrichten wird oft als entbehrlich erachtet, da die grafische Gestaltung der Nachricht den Abschluss bereits signalisiert. Sofern ein Punkt dennoch gesetzt wird, kann er verschiedene pragmatische Bedeutungen annehmen. Dazu zählt etwa die Markierung von thematischer Abgeschlossenheit, das Beharren auf der eigenen Meinung oder das Signal, dass keine weitere Diskussion gewünscht ist. Studien belegen, dass das Setzen eines Punktes in digitalen Nachrichten oft als unhöflich oder distanziert wahrgenommen wird. Infolgedessen eröffnet der Punkt am Ende einer Nachricht ein breites Spektrum an möglichen Interpretationen, die je nach Kontext unterschiedlich ausfallen können. (Vgl. Androutsopoulos 2020: 81–83).

Auslassungspunkte

Die Verwendung von Auslassungspunkten in digitalen Nachrichten ist vielseitig und erfolgt flexibel. Dabei werden sie für die Erfüllung unterschiedlicher Funktionen eingesetzt. Sie können eine gesamte Nachricht darstellen, deren Bedeutung sich erst im Kontext erschließt, oder

am Ende eines Beitrages andeuten, dass noch weitere Aussagen möglich sind. Zu Beginn einer Nachricht können sie eine Verbindung zu vorherigen Mitteilungen herstellen, während sie in der Mitte eines Beitrags als Trennzeichen fungieren, ähnlich wie Punkt und Komma. Ihre Vielseitigkeit sowie die Möglichkeit, sie als „gedehnten Punkt“ zu verstehen, machen sie zu einem wichtigen Mittel der Segmentierung und des Ausdrucks von Nichtabgeschlossenheit in digitalen Interaktionen. (Vgl. Androutsopoulos 2020: 83–85).

Das iterierte Frage- und Ausrufezeichen

Die Iteration, also Wiederholung, von Satzzeichen wie Frage- oder Ausrufezeichen stellt ein auffälliges Merkmal der digitalen Interpunktion dar, welches häufig als Ausdruck intensiver Emotionen und starker Beteiligung interpretiert wird. Dabei geht es nicht nur um die Nachahmung gesprochener Sprache, sondern um ein ikonisches Verfahren, bei dem die Intensität der Nachricht durch die Anzahl der verwendeten Zeichen verstärkt wird. Insbesondere Fragezeichen haben im digitalen Kontext eine herausragende Rolle, da sie nicht nur Fragen anzeigen, sondern auch die Erwartung einer Reaktion signalisieren und die Leser dazu auffordern, aktiv zu werden. Die iterative Verwendung dieser Zeichen steigert die Dringlichkeit und verstärkt die kommunikative Wirkung. Dieses Prinzip der Wiederholung und Intensivierung zeigt, wie digitale Interpunktion sich zu einem eigenständigen Mittel der expressiven und direkten Kommunikation entwickelt hat, das weit über die herkömmliche Funktion von Satzzeichen hinausgeht. (Vgl. Busch 2024: 151–153; Androutsopoulos 2020: 85–86).

2.1.3.4 Graphostilistische Mittel

Der Begriff *Graphostilistik* wird verwendet, um typografische Phänomene aus einer stilistischen Perspektive zu beschreiben. Diese Teildisziplin der linguistischen Stilistik untersucht systematisch, wie bestimmte grafische Elemente stilistisch eingesetzt werden (vgl. Dürscheid 2016: 222–223). Zum einen werden graphostilistische Schreibungen analysiert, die sich auf Varianten beziehen, bei denen die Schreibweise eines Wortes verändert wird, um eine bestimmte Bedeutung oder Funktion im Kontext zu erzeugen, ohne dass sich die Aussprache ändert. Diese Varianten sind homophon, das heißt, sie klingen gleich wie standardsprachliche Schreibweisen, sehen aber anders aus. Als Beispiele können hier das Ersetzen von Buchstaben durch Sonderzeichen wie in *@arbeiten* statt *arbeiten* oder kreative Schreibweisen, wie *boyz* statt *boys*, genannt werden. Diese Änderungen erzeugen ihre Wirkung allein durch die Abweichung von der Standardorthografie und können besondere Konnotationen vermitteln, wie etwa Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder kulturellen Hintergrund, wie im Fall der Schreibweisen *Grüße* und *Grüsse*, die jeweils auf Deutschland/Österreich oder die Schweiz hinweisen.

Im digitalen Raum sind solche graphostilistischen Formen seltener als phonostilistische Schreibungen, die sich stärker an der gesprochenen Sprache orientieren. (Vgl. Busch 2024: 147–148). Zum anderen werden graphostilistische Mittel wie Emojis untersucht (vgl. Schlobinski 2020: 9), auf die sich auch vorliegendes Kapitel fokussiert. Die zunehmende Bedeutung von Emojis und Emoticons in der digitalen Kommunikation zeigt sich darin, dass sie vermehrt zur Vermittlung von Emotionen sowie als Ersatz für Gestik und Mimik genutzt werden. Die damit einhergehende Entwicklung sowie die damit verbundenen Funktionen werden in der Forschung intensiv untersucht, um ein besseres Verständnis für die sozialen und kommunikativen Aufgaben dieser Zeichen in der modernen Kommunikation zu erlangen. (Vgl. Beißwenger / Pappert 2024: 201–202; Marx / Weidacher 2020: 129).

Bevor die heute beliebten Emojis aufkamen, lagen deren Vorgänger, die Emoticons, im Fokus der Forschung. Bereits in den Anfängen dieser Untersuchungen wurden Emoticons als auf Konventionen basierende Ideogramme beschrieben, die in schriftliche Nachrichten eingebunden werden, um Missverständnisse zu vermeiden und die Verständlichkeit zu erhöhen. Aufgrund der limitierten technischen Möglichkeiten, die durch den ASCII-Zeichensatz begrenzt waren, also den Zeichen einer Standard-Tastatur, sowie der eingeschränkten Unterstützung graphischer Elemente, bestanden Emoticons aus Kombinationen von Satzzeichen und Buchstaben, die Gesichtsausdrücke nachbilden sollten. Die Erfindung der Emoticons wird Scott E. Fahlman zugeschrieben, der 1982 die bekannten Zeichenfolgen :-) und :-(einführte, um Witze zu kennzeichnen. Frühere Forschungen zu Emoticons zeigen, dass sie vor allem dazu dienen, Emotionen und Gefühle auszudrücken, was sich bereits in ihrem Namen widerspiegelt – der eine Kombination aus *emotion* und *icon* darstellt. (Vgl. Beißwenger / Pappert 2024: 201–203). In ihren Untersuchungen unterscheiden Beißwenger und Pappert (2024: 204) verschiedene Funktionen von Emoticons:

1. Emotionale Darstellung
2. Soziale Markierung: Sie dienen als Zeichen für Vertrautheit und Nähe und machen die Kommunikation informeller und freundlicher.
3. Pragmatische Markierung: Emoticons werden genutzt, um bestimmte sprachliche Handlungen zu kennzeichnen, abzuschwächen oder zu verstärken, und können auch Ironie signalisieren.
4. Strukturelle Markierung: Sie helfen bei der Organisation von Texten, indem sie Äußerungseinheiten trennen, ähnlich wie die Interpunktion.
5. Kreative Gestaltungsmittel: Emoticons können eingesetzt werden, um die visuelle Wirkung eines Textes zu erhöhen und die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen.

Die Forschung hat gezeigt, dass Emoticons über ihre ikonische Bedeutung hinaus auch symbolische und indexikalische Eigenschaften haben und kontextabhängig analysiert werden müssen. (Vgl. Beißwenger / Pappert 2024: 204–205).

Mit der Weiterentwicklung zu Emojis, deren Verbreitung in der digitalen Kommunikation ab dem Jahr 2010 zu beobachten war, etablierte sich eine neue Form von Bildzeichen, die eine größere Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten bieten (vgl. Beißwenger / Pappert 2024: 202). Emojis sind im Unicode²-Verzeichnis gelistete Zeichen, deren Form im Gegensatz zu ASCII-Zeichen nicht variierbar ist. Sie bieten eine visuelle Erweiterung des schriftlichen Ausdrucks, indem sie bestimmte Gefühle oder Konzepte grafisch darstellen.

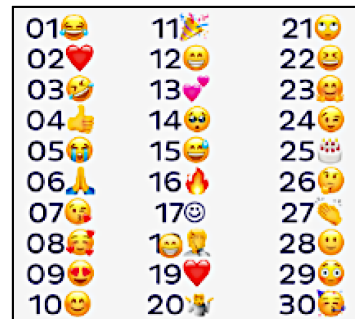


Abb. 3: Die 30 beliebtesten Emojis (aus doofinder.com)

Obwohl Emojis lediglich einen Teil der bildlichen Ausdrucksmittel in sozialen Medien ausmachen, zu denen auch Fotos, Sticker, Videos, GIFs und ASCII-Emoticons zählen, haben sie eine besondere Stellung inne, da sie direkt in den Schreibprozess integriert sind. Emojis können entweder als eigenständige Elemente ohne begleitenden Text verwendet oder zusammen mit Text eingesetzt werden, um diesen zu illustrieren oder zu kommentieren. Sie können dabei einzelne Wörter oder Satzteile ersetzen oder als stilistische Ergänzung verwendet werden. Beispielsweise kann ein Emoji wie das 🥐 für das Wort *Croissant* stehen oder als Ersatz für bestimmte Wortteile fungieren. Dies verdeutlicht, dass Emojis keine Eins-zu-eins-Relation zu schriftlichen Zeichen aufweisen. (Vgl. Beißwenger / Pappert 2024: 205; Dürscheid 2020: 39–40).

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels dargelegt, werden Emojis häufig eingesetzt, um die Atmosphäre eines Textes zu optimieren. Dies erfolgt durch die Vermittlung von Emotionen und Einstellungen, welche in der Face-to-Face-Kommunikationen durch Gestik, Mimik und die Modulation der Stimme zum Ausdruck kommen. Sie ersetzen diese nonverbalen Zeichen in der schriftlichen Kommunikation und können verschiedene kommunikative Funktionen erfüllen. (Vgl. Marx / Weidacher 2019: 59–60). Im Wesentlichen lassen sich ihre Funktionen nach Pappert (2017) wie folgt zusammenfassen:

1. **Rahmung:** In WhatsApp-Nachrichten, in denen traditionelle Formen der Rahmung wie eine formelle Anrede oft fehlen, kommt den Emojis eine zentrale Rolle zu. Sie verleihen der Kommunikation eine informelle Note und schaffen eine Atmosphäre von Nähe und

² „Unicode, das ist die „Universelle Zeichencodierung“, abgeleitet vom englischen Begriff „Universal Character Encoding“. Es handelt sich dabei um einen Standard zum Kodieren von Schriftzeichen in Binärdarstellung. Dies ermöglicht das Speichern und Verarbeiten von Texten in digitalen Systemen“ (Ionos 2020 [Hervorhebungen im Original])

Vertrautheit. Wenn Emojis nicht treffend eingesetzt werden, können sie zu Missverständnissen führen, welche durch weitere Emojis korrigiert werden (können). Diesbezüglich sei angemerkt, dass Emojis dazu beitragen, den Grad der Vertrautheit und den Ton der Kommunikation anzupassen. (Vgl. Pappert 2017: 189–191).

2. **Ökonomisierung:** Die Verwendung von Emojis ermöglicht eine zeitnahe, nahezu synchrone Kommunikation, da sie verbale Erklärungen ersetzen und die Interaktion effizienter gestalten. Sie befähigen zu einer schnellen Reaktion oder dem Signalisieren von Zustimmung, ohne detaillierte Formulierungen zu benötigen, wie etwa durch: 👍. (Vgl. Pappert 2017: 191–192).
3. **Beziehungsgestaltung:** Die Funktion der Beziehungsgestaltung durch Emojis konzentriert sich auf das Vermitteln von Gefühlen und das Stärken sozialer Verbindungen. Emojis wie Küsse oder Herzen werden genutzt, um emotionale Nähe auszudrücken und eine freundliche, intime Atmosphäre zu schaffen. Diese Emojis sind oft nicht direkt mit dem Inhalt der Nachricht verknüpft, sondern dienen dazu, die Beziehung zwischen den Kommunikationspartnerinnen und -partnern zu pflegen und eine persönliche, warme Stimmung zu erzeugen. (Vgl. Pappert 2017: 192–195).
4. **Modalisierung:** Emojis dienen der Modalisierung, indem sie den Tonfall markieren, wie zum Beispiel bei humorvollen oder übertriebenen Aussagen, bei denen das 😂 Emoji anzeigt, dass eine Aussage beispielsweise als Scherz gemeint ist, womit die Reaktion entsprechend beeinflusst wird. (Vgl. Pappert 2017: 196).
5. **Kommentierung/Evaluierung:** Emojis unterstützen die Kommentierung und Evaluierung von Aussagen oder Handlungen, indem sie emotionale Reaktionen oder Bewertungen visualisieren. Sie ersetzen Gestik und Mimik und bieten punktuelle, auffällige Hinweise, beispielsweise das Daumen-Hoch-Emoji zum Ausdrücken von Zustimmung. (Vgl. Pappert 2017: 196–198).
6. **Strukturierung:** Das Nutzen von Emojis hilft bei der Strukturierung von Texten, indem sie Abschnitte voneinander abgrenzen und den Informationsfluss organisieren. Zudem tragen sie zur Gliederung von Konversationen bei und vermitteln gleichzeitig zusätzliche Bedeutungen oder Stimmungen. (Vgl. Pappert 2017: 198).
7. **Darstellung:** Die Funktion der Darstellung bei Emojis beruht darauf, dass sie sprachliche Zeichen ersetzen können, indem sie auf konkrete Dinge oder Entitäten verweisen. Insofern übernehmen sie eine Referenzfunktion und sind in der Lage, ganze Wörter, Wortteile oder sogar komplexe Ideen visuell abzubilden. Obwohl Emojis für abstrakte oder komplexe Konzepte eine eingeschränkte Verwendbarkeit aufweisen, ermöglichen

sie dennoch eine transparente visuelle Kommunikation. Dies kann jedoch zu Missverständnissen führen, da die Interpretation der Emojis oft vom jeweiligen Kontext abhängt und eine zusätzliche Deutung erfordert. (Vgl. Pappert 2017: 199–202).

8. **Ludische Funktion:** Die Verwendung von Bildzeichen erfolgt in einer spielerischen und kreativen Art Weise, wodurch sich diese Funktion auszeichnet. Diese Art der Nutzung dient in erster Linie der Unterhaltung und ermöglicht es, durch humorvolle und originelle Bilder zu kommunizieren, ohne sich dabei auf den vorherigen Text beziehen zu müssen. (Vgl. Pappert 2017: 202–203).
9. **Ausschmückung:** Die Ausschmückungsfunktion erfüllt eine stilistische Aufwertungsfunktion, die als „Dekorationsfunktion“ bezeichnet werden kann. Ebenso können Emojis dazu dienen, die verbale Ausdrucksweise zu ersetzen, wodurch sie zur Ökonomisierung der Kommunikation beitragen. (Vgl. Pappert 2017: 204–205).

Des Weiteren konkurrieren Emojis häufig mit traditionellen Satzzeichen, insbesondere am Ende von Sätzen, und übernehmen teilweise deren Funktion. Die hohe Flexibilität und Vielseitigkeit von Emojis erlaubt es den Nutzerinnen und Nutzern, ihre Kommunikation in unterschiedlichen Kontexten dynamisch zu gestalten. (Vgl. Marx / Weidacher 2019: 64–65).

Soziale Medien spielen insbesondere im Alltag Jugendlicher eine große Rolle, sodass sich deren Sprachgebrauch in besonderem Maße dort entwickelt und etabliert. Die Frage, inwiefern sich dies mit den Aspekten der Jugendsprache überschneidet, wird im folgenden Kapitel aufgezeigt.

2.2 Jugendsprachforschung

Der soziolinguistischen Jugendsprachforschung liegen zwei wichtige Problemfelder zugrunde, zwei Aspekte, ohne die es diese Art der Forschung nicht gäbe. Zum einen ist das Phänomen Jugend an sich von gesamtgesellschaftlicher Relevanz und zum anderen bildet die Jugendsprache einen spezifischen Gegenstandsbereich. Eine detaillierte Erläuterung beider Aspekte erfolgt in dem nachfolgenden Kapitel.

2.2.1 Das Phänomen Jugend

In den 1970er-Jahren erfolgt eine Definition von Jugend als Lebensphase, die zwischen Kindheit und Erwachsensein liegt. Diese Phase ist durch Übergänge charakterisiert, die mit bestimmten Lebensjahren verbunden sind. Der Begriff *Jugend* wird zunächst als Begriff der Alltagssprache verwendet, wobei er bestimmte Verhaltensmuster und Eigenschaften nahelegt, die als typisch jugendlich gelten und sich sowohl von der Kindheit als auch vom Erwachsensein unterscheiden. In der allgemeinen Wahrnehmung werden die Phasen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter als aufeinanderfolgende betrachtet: Die Phase der Kindheit ist durch umfassende Bevormundung gekennzeichnet, während die Jugendphase den Abbau dieser Bevormundung sowie die Entwicklung hin zu einer gewissen Selbstverantwortung umfasst. Die Erwachsenenphase ist schließlich durch eine umfassende Selbstverantwortung sowie die moralische Verpflichtung zur Fürsorge für andere gekennzeichnet. (Vgl. Niederbacher / Zimmermann 2011: 134). Auch der Begriff *Adoleszenz* wird zur Beschreibung dieser Phase der Entwicklung verwendet. Während dieser Zeit entwickeln sich die sekundären Geschlechtsmerkmale, welche das Erscheinungsbild und Verhalten von Erwachsenen prägen. Die Steuerung dieses Prozesses erfolgt durch Sexualhormone. Diese Veränderungen, die neuen Entwicklungen im Gehirn sowie die Anforderungen des Teenager- und jungen Erwachsenenalters üben einen starken Einfluss auf die Psyche der Jugendlichen aus. (Vgl. Resch / Parzer 2022: 1). Niederbacher und Zimmermann (2011: 135–136) betonen jedoch, dass das Phänomen Jugend als gesellschaftliches und nicht als körperliches anzusehen ist. Nicht die biologische Geschlechtsreife, sondern soziale Praktiken und Reaktionen sind entscheidend für den Übergang von der Kindheit zur Jugend. In dieser Phase werden Fragen der Identität, ethisch-moralische Überzeugungen, berufliche und familiäre Lebensführung sowie die Sexualität und Konsummöglichkeiten erkundet. Der Begriff Jugend ist normativ besetzt und beinhaltet gesellschaftliche Ideale wie körperliche Fitness, Flexibilität und Lernbereitschaft, ein genauer Zeitrahmen kann jedoch nicht bestimmt werden. Das Ende dieser Entwicklungsphase ist individuell und geprägt von sozialen Ungleichheiten, Bildungssystemen, Geschlechterordnungen und vielem mehr. Damit

einhergehend gibt es verschiedenste Definitionen des Begriffs *Jugend*, Niederbacher und Zimmermann (2011: 136) greifen jedoch eine auf, welche Jugend definiert als

eine gesellschaftlich institutionalisierte, intern differenzierte Lebensphase, deren Verlauf, Ausdehnung und Ausprägung wesentlich durch soziale Bedingungen und Einflüsse (sozioökonomische Lebensbedingungen, Strukturen des Bildungssystems, rechtliche Vorgaben, Normen und Erwartungen) bestimmt sind. Jugend ist keine homogene Sozialgruppe, sondern umfasst unterschiedliche Jugenden. (Schäfer / Scherr 2005: 23).

Somit entstehen eigenständige Jugendkulturen kontinuierlich und aus dem Zusammenspiel verschiedenster Einflussfaktoren. Sie entwickeln sich geprägt durch unterschiedliche Dinge wie spezielle Kleidungsstile, musikalische Vorlieben sowie den Sprachgebrauch (vgl. Niederbacher / Zimmermann 2011: 135), welcher relevant für vorliegende Arbeit ist und folgend genauer betrachtet wird.

2.2.2 Modelle der Jugendsprachforschung

Die Jugendsprachforschung an sich lässt sich auf die korrelativ-strukturfunktionale Soziolinguistik zurückführen (vgl. Neuland / Efing 2023: 22), welche sich auf alters- und geschlechtsspezifische Sprech- und Schreibweisen sowie sprachliche Muster konzentriert, die in bestimmten Situationen und Institutionen auftreten. Dabei gilt, dass rein theoretische und isolierte Arbeitsweisen nicht ausreichend sind, sondern gesellschaftliche Realitäten bei Studien berücksichtigt werden müssen. (Vgl. Gredel / Purkarthofer 2022: 9). Diese Aspekte spielen auch, wie vor allem im Kapitel 2.2.3 zu lesen sein wird, im Bereich der Jugendsprache eine wesentliche Rolle. Um die Entstehung der Jugendsprachforschung adäquat erfassen zu können, ist es unerlässlich, zunächst bestimmte Aspekte der Entwicklung der Soziolinguistik zu betrachten. Dabei sind vier Entwicklungsphasen (vgl. Neuland / Efing 2023: 21) auszumachen:

- **Vorsoziolinguistische Phase:** Die frühe Sprachforschung in Deutschland, beeinflusst von der Dialektgeographie des 19. Jahrhunderts, vernachlässigte aus heutiger Sicht soziolinguistisch zu nennende Aspekte und konzentrierte sich auf die Durchführung von dialektologisch geprägter Feldforschung. Es wurde später kritisiert, dass damals homogene Sprachsysteme idealisiert wurden und deren soziale Einbettung unbeachtet blieb. Dies resultierte in einer starken Einschränkung des empirischen und theoretischen Erkenntnisinteresses. Bis in die 1960er-Jahre wurde das Funktionieren von Sprachsystemen untersucht, nicht aber ihr Zusammenspiel mit sozialen Kontexten. (Vgl. Neuland / Efing 2023: 21–22).
- **Konstitutionsphase:** Diese wurde ab den 1950er-Jahren maßgeblich durch US-amerikanische Forscher wie Fishman, Labov und Gumperz geprägt. Deren Forschung im Bereich Sprache und Gesellschaft wurde etwa zehn Jahre später im deutschsprachigen Raum aufgenommen, wobei ein besonderer Fokus auf schichtspezifischen

Sprachgebrauch und soziale Ungleichheit gelegt wurde. Dies führte zur „Sprachbarrierenforschung“ im Rahmen von Bildungsreformen. Später erweiterte sich das Themen- und Methodenspektrum. (Vgl. Neuland / E fing 2023: 17).

- Konsolidierungsphase: Ab etwa 1980 erfuhr die Soziolinguistik eine Erweiterung um neue Forschungsfelder, darunter den Sprachgebrauch in Bezug auf Geschlecht, Migration, Stadtleben und – im deutschen Sprachraum – die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. Des Weiteren nahm die Methodenvielfalt zu, mit fundierten korrelativen und funktionalen Studien sowie qualitativen Einzelfallanalysen. Wichtige Schritte der wissenschaftlichen Institutionalisierung erfolgten vor allem durch die Veröffentlichung von Einführungswerken, Zeitschriften und Jahrbüchern. (Vgl. Neuland / E fing 2023: 22).
- Aktuelle und künftige Entwicklungen in der Soziolinguistik umfassen Mehrsprachigkeitsforschung, Soziodialektologie, Spracheinstellungsforschung, Jugendsprachforschung, Höflichkeitsforschung, Medienlinguistik und anderes mehr. Diese Bereiche sind oft eng mit spezifischen soziolinguistischen Perspektiven und Methoden verknüpft. Es ist wichtig, diese Forschung auch aus kulturgeschichtlicher Sicht zu betrachten, da die thematischen Schwerpunkte der Soziolinguistik eng mit den gesellschaftlichen und historischen Entwicklungen verbunden sind. (Vgl. Neuland / E fing 2023: 22).

Die moderne Jugendsprachforschung hat sich über einen langen Zeitraum hinweg kaum um eine theoretische Definition ihres Untersuchungsfeldes bemüht. Es gibt unterschiedliche Ansätze, die zu den heute bekannten Erkenntnissen geführt haben. Zum einen gibt es die eindimensionalen Modelle, welche jedoch aufgrund ihrer einseitigen Analyse die Vielfalt des Untersuchungsfeldes nicht abdecken können. (Vgl. Neuland 2018: 89–91). Zum anderen wurden mehrdimensionale Modelle der Jugendsprachforschung aufgestellt, die mehr Aufschluss bieten und folgend näher erläutert werden.

2.2.2.1 Modell der Jugendsprachforschung von Helmut Henne

In seiner 1986 veröffentlichten Studie präsentiert Henne ein mehrdimensionales Modell zur Jugendsprachforschung. Im Rahmen dieses Modells wird betont, wie wichtig die Gruppe der Gleichaltrigen ist und wie sich Jugendliche innerhalb dieser Gruppe sprachlich profilieren. Die Jugendsprache wird als kreativ veränderte Standardsprache beschrieben, die sowohl neue Begriffe schafft als auch spielerische Elemente enthält. Das Modell umfasst vier Dimensionen, anhand derer geforscht wird: die strukturelle Ebene des Jugendtons, die funktionale Ebene der Sprachprofilierung, die pragmatische Ebene des Praxisbezugs und die Ebene der inneren Mehrsprachigkeit. Die genannten Dimensionen sind in Abbildung 2 dargestellt. Eine systematische Ordnung wurde nicht vorgenommen, zudem können sich die Dimensionen überschneiden. Trotzdem weist das Modell auf wichtige theoretische Aspekte der Jugendsprache hin, auch wenn diese in der Forschung bislang nicht hinreichend Berücksichtigung fanden. (Vgl. Neuland 2018: 91).

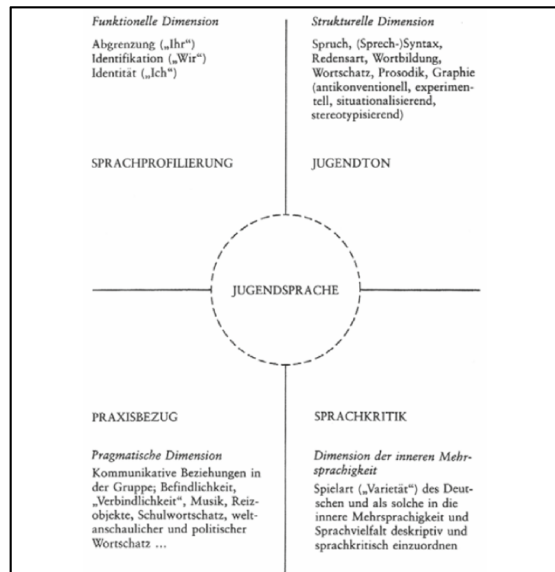


Abb. 4: Modell der Jugendsprache nach Henne 1986 (aus Neuland 2018: 92)

Eine zusammengefasste Beschreibung dieser Dimensionen unternehmen Bahlo [u. a.] (2019: 4–6):

1. Strukturelle Ebene des Jugendstils: Diese umfasst verschiedene sprachliche Elemente wie spezifische Grußformen und Anredebezeichnungen, prägnante Namen und Redewendungen und charakteristische Floskeln wie beispielsweise *Alles easy*. Dazu gehören auch metaphorische, oft übertriebene Ausdrücke, und Repliken mit begeisterten und kritischen Wörtern. Weitere Merkmale sind lautmalerische Ausdrücke und prosodische Sprechweisen. Die Wortbildung umfasst auch neue Bedeutungen und Abkürzungen wie *Mucke* für *Musik*.

Der Jugendton wird nochmals in drei strukturelle Ebenen unterteilt: lexikalisch, syntaktisch und lautlich-morphologisch. Auf der Lautebene wird Jugendsprache als „versprechsprachlich“ beschrieben, mit Lautkürzungen und Schwächungen wie beispielsweise bei *so 'n Scheiß*. Schriftliche Ausdrucksformen nutzen graphostilistische Mittel, um hyperbolische Sprechweisen zu betonen. Die lexikalische Ebene umfasst spezielle Wortbildungen, während die syntaktische Ebene durch lockere Satzstrukturen, Satzbrüche,

Partikelnutzung und Verkürzungen gekennzeichnet ist, die der Sprache Schnelligkeit und Leichtigkeit verleihen.

2. Die funktionale Ebene: Die Hauptfunktion der Sprachprofilierung ist die Identifikation mit der eigenen Gruppe und die Entwicklung einer individuellen Identität. Sie dient auch der Abgrenzung von anderen Gruppen, wie Gleichaltrigen oder Eltern.
3. Die pragmatische Ebene: Diese umfasst sieben Themenbereiche, deren Inhalt Jugendliche prägen: Kommunikative Beziehungen in der Gruppe, Befindlichkeit, Verbindlichkeit, Musik, Reizobjekte, Schule sowie Weltanschauung und Politik. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 4–5).
4. Die innere Mehrsprachigkeit: Diese Ebene umfasst die metasprachliche Funktion der Sprache und wird durch Code-Switching geprägt. Darunter versteht man, dass die Sprecherinnen und Sprecher einer Sprache in ihrem Varietätspektrum hin und her „switchen“, um sich der Situation und den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern angemessen zu äußern (vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 6; Löffler 2010: 141). In Abbildung 3 ist Hennes Modell der inneren Mehrsprachigkeit zu sehen, in dem die Jugendsprache zu Gruppensprachen gezählt wird und um die Standardsprache, die den Kern bildet, angesiedelt ist (vgl. Neuland 2018: 92).

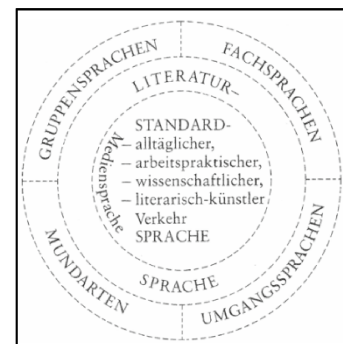


Abb. 5: Innere Mehrsprachigkeit des Deutschen und Sprachvielfalt der deutschen Standardsprache nach Henne 1986 (aus Neuland 2018: 93)

Trotz der wegweisenden Arbeit Hennes zur Jugendsprache stieß seine Methodik auf Kritik, da seine Erkenntnisse auf Fragebogenbefragungen basierten, die den tatsächlichen Sprachgebrauch nicht präzise abbilden konnten, sondern lediglich die Sprachstrukturen untersuchten. Diese Kritik führte Ende der 1980er-Jahre zu einem Umdenken in der Jugendsprachforschung, bei dem der Fokus von der Wortschatzforschung hin zur Ethnographie des Sprechens verschoben wurde. Dieser neue Ansatz analysiert das tatsächliche Sprachverhalten in verschiedenen sozialen Kontexten. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 6). Auf Basis dieser Entwicklungen entwickelte Neuland im Jahr 2006 ein weiteres Modell, das mehrdimensional-hierarchische Klassifikationsmodell, das die Vielfalt der Einflüsse auf die Sprache Jugendlicher differenziert (vgl. Neuland 2018: 94).

2.2.2.2 Modell der Jugendsprachforschung von Eva Neuland

Die früher vorherrschende Annahme, Jugendsprache sei eine klar abgrenzbare sprachliche Varietät, wurde durch komplexere Modelle ersetzt. Diese neuen Modelle, wie jenes von Eva Neuland, berücksichtigen die innere Vielfalt der jugendlichen Ausdrucksformen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen sowie die historisch und gesellschaftlich bedingten Einflüsse. Besonders die detaillierte Betrachtung der sprachlichen Interaktion in gesellschaftlichen Bereichen wie Schule, Beruf, Familie und Freundeskreis zeigt die funktionale Vielfalt jugendtypischer Ausdrucksformen (vgl. Könning 2020: 335–336), wie in Abbildung 4 dargestellt ist.

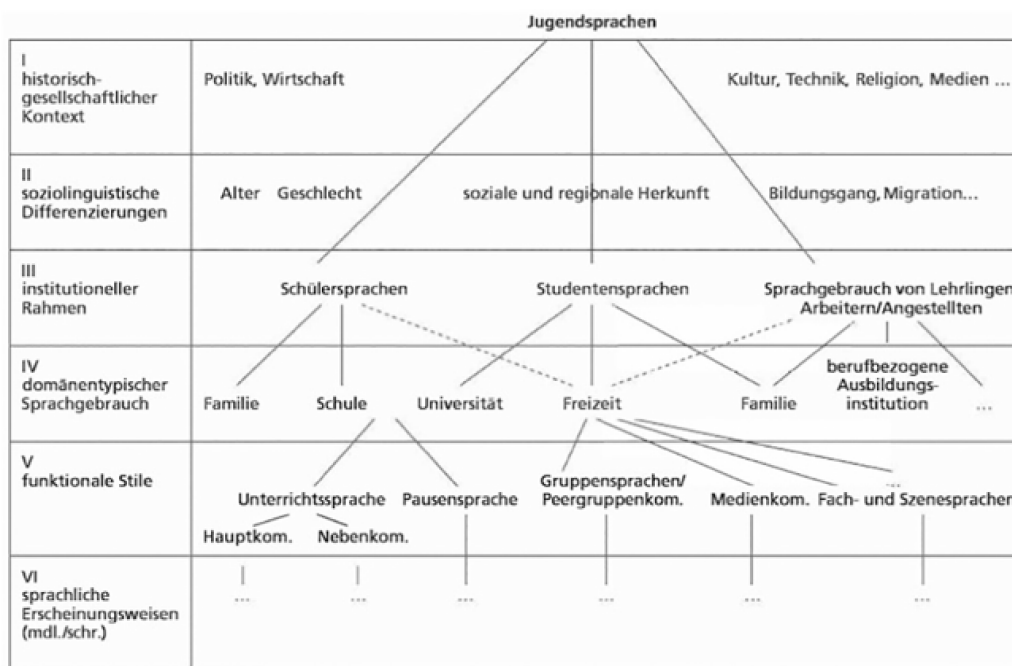


Abb. 6: Klassifikationsmodell Jugendsprache (aus Neuland 2018: 95)

Die einzelnen Ebenen differenziert Neuland (2018: 95–99) folgendermaßen:

1. Historisch-gesellschaftlicher Kontext: Auf der makrosozialen Ebene prägen historische und soziale Rahmenbedingungen, einschließlich wirtschaftlicher, kultureller und medientechnischer Entwicklungen, den Kontext. Es ist sinnvoll, Jugendsprachen über verschiedene Zeitperioden hinweg und im Vergleich diverser Gesellschaften zu untersuchen. Die Umschwünge derselben tragen dazu bei, wertvolle Erkenntnisse zu gewinnen.
2. Soziolinguistische Differenzierung: Um zu verhindern, dass Vereinheitlichungen linguistisch generiert werden, werden innerhalb des gesellschaftlichen Kontexts diverse soziolinguistische Unterschiede berücksichtigt, die in Abbildung 4 dargestellt werden.
3. Institutioneller Rahmen: Innerhalb von Bildungsinstitutionen und beruflichen Kontexten kann zwischen der Sprache von Schülerinnen und Schülern, Studierenden sowie

Lehrlingen, Arbeiterinnen und Arbeitern und Angestellten unterschieden werden. Weitere Differenzierungen ergeben sich durch die Art der Beschäftigung bei Studierenden und die berufliche Ausbildung bei Lehrlingen.

4. Domänentypischer Sprachgebrauch: Eine zusätzliche Differenzierungsebene für Schülerinnen und Schüler, Studierende und Berufstätige umfasst die Bereiche Familie, Freizeit sowie Bildungseinrichtungen. In den Domänen Freizeit und Familie können sich die Gruppen überschneiden. Besonders Code-Switching und Stilwechsel können auf dieser Ebene näher untersucht werden.
5. Funktionale Stile: Ebenso kann eine Unterscheidung anhand von Sprachstilen erfolgen, die hier als Funktionalstile bezeichnet werden. Dies umfasst alle möglichen Sprech- und Schreibstile. Im Unterricht kann man idealtypisch zwischen Haupt- und Nebenkommunikation unterscheiden, in der Familie zwischen inter- und intragenerationellen Gesprächen in verschiedenen Formen wie deskriptive, narrative und argumentative Gespräche. Der Freizeitbereich bietet das größte Spektrum an Sprachstilen, einschließlich Gruppen-, Fach- und Szenensprache sowie Medienkommunikation.
6. Sprachliche Erscheinungsweisen: Auf der letzten Ebene werden verschiedene sprachliche Phänomene unterschieden und analysiert, sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Form. Beispielsweise bieten die Nebenkommunikation im Unterricht sowie die Medienkommunikation diverse Möglichkeiten der Ausführung, die sich überschneiden und mehreren Kategorien zugeordnet werden können. (Vgl. Neuland 2018: 95–99).

2.2.3 Jugendsprache

Das Wort *Jugendsprache* besteht aus den Komponenten *Jugend* und *Sprache*, woraus sich schließen lässt, dass es sich um den Sprachgebrauch der Menschen handelt, die sich in der Phase der Jugend befinden. Untersuchungen zur Jugendsprache zeigen allgemein, dass sich die Sprechweise bzw. der Sprachgebrauch von Jugendlichen von der anderer Altersgruppen und der Standardsprache unterscheidet. Uneinigkeit besteht jedoch darüber, wie Jugendsprache definiert wird und welche sprachlichen Phänomene sie umfasst. Während einige sie als Sondersprache und Slang ansehen und sich somit auf den Wortschatz konzentrieren, betrachten andere sie als sprachliche Varietät, was auch Phonologie und Morphosyntax einschließt. Diese Sichtweise bringt eine soziolinguistische Komplexität mit sich, die empirisch oft schwer zu untersuchen ist. Eine andere Perspektive löst den Begriff der Jugendsprache in spezifische Gruppensprechstile auf, die durch Diskursphänomene definiert sind. (Vgl. Androutsopoulos 1998a: 1). Obwohl die soziale und situationsabhängige Vielfalt jugendlicher Sprechweisen oft betont wird, liegt der analytische Schwerpunkt häufig auf einer vom Interaktionskontext losgelösten

Beschreibung von lexikalischen und phraseologischen Besonderheiten. Schon in den 1980er-Jahren entwirft Henne das bereits dargelegte Modell, das Jugendsprache als Teil der „inneren Mehrsprachigkeit“ des Deutschen und als eine kreative Abwandlung der Standardsprache beschreibt. (Vgl. Androutsopoulos 2006: 107–108).

In Abbildung 7 ist zu erkennen, welche Aspekte des Lebens Einfluss auf die Jugendsprache haben. Ebenso ersichtlich ist, dass sich der Varietätenraum der Jugendsprache „unterhalb“ der Standardsprache befindet. Neuland (2018: 103) betont, dass dieser multidimensionale Varietätenraum die Komplexität der Jugendsprache angemessener darstellt, da diese nicht als Vollvarietät betrachtet werden kann. Daraus

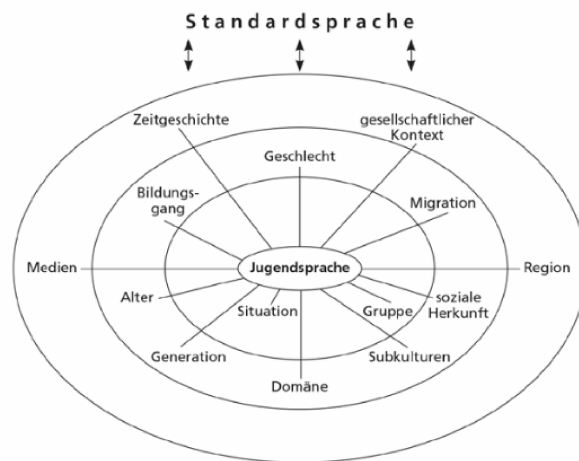


Abb. 7: Variationsspektrum Jugendsprache (aus Neuland 2018: 103)

folgend wird Jugendsprache als „sekundäre Varietät“ definiert,

die in der sekundären Sozialisation erworben, in der alltäglichen informellen Kommunikation im sozialen Alter der Jugend habituell verwendet und als solche identifiziert wird. Sie wird auf der Basis einer areal und sozial verschiedenen Primärvarietät realisiert und besteht aus einer Konfiguration aus morphosyntaktischen, lexikalischen und pragmatischen Merkmalen, deren Kompetenz Verwendungshäufigkeit und spezifische Ausprägung nach der soziokulturellen Orientierung der SprecherInnen variiert (Androutsopoulos 1998b: 592).

Diese sekundäre Varietät zeichnet sich durch drei wesentliche Merkmale aus:

1. Das Prinzip der Variation: Die Sprache entwickelt sich mittels kognitiver Reifeprozesse über Jahre hinweg und nähert sich dabei der der Erwachsenen an.
2. Das Prinzip der *peergroup*-spezifischen Ausprägung: Die Art und Weise, wie Jugendliche sprechen, hängt von ihrem sozialen Umfeld und den kulturellen Einflüssen ab. Daher variieren ihre sprachlichen Einflüsse je nach Gruppe und Situation.
3. Das Prinzip der Unabgeschlossenheit: Der natürliche Verlauf der Jugendsprache zielt darauf ab, den Sprachgebrauch bzw. die sprachlichen Erfordernisse der Erwachsenen zu meistern. Allerdings wird dieses Ziel nie vollständig erreicht, da sich mit dem Eintritt neuer Sprachmuster auch die Erwachsenensprache ständig weiterentwickelt. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 48).

Neben dem Konzept von Jugendsprache als sekundäre Varietät gibt es auch die Ansicht, dass Jugendsprache als Stil zu definieren ist. Im Gegensatz zu varietätenlinguistischen Analysen, die sich oft nur auf grammatische, phonologische oder lexikalische Aspekte

konzentrieren, betrachten soziolinguistische Stilforschungen sowohl sprachliche als auch nicht-sprachliche Elemente wie Gestik, Mimik und Gruppendynamik. Stile spiegeln die soziale Identität von Individuen oder Gruppen wider und sind ein Ausdruck ihrer Aktivität und Werte. Besonders bei der Jugendsprache zeigt sich, dass sie als Gruppenphänomen die sozialen Verhaltensweisen und Interessen der Jugendlichen widerspiegelt. Diese Stile unterscheiden sich von der „Alltagssprache“ durch spezifische Gebrauchsmuster und dienen der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen. Jugendsprache und -verhalten verändern sich schnell und variieren je nach sozialem Kontext, Identitätskonstruktion und anderen Faktoren wie Hobbys, Mediennutzung oder ethnischen Einflüssen. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 49–50).

Bei der sprachwissenschaftlichen Betrachtung der Jugendsprache hängt die Klassifikation von Varietäten oder Stilen davon ab, welche theoretischen Aspekte und Methoden die Forscher präferieren. Vorteile des Varietätkonzepts sind die klaren Grenzen, die es ermöglichen, entsprechende Phänomenbündel festzustellen. Stile hingegen sind flexibler und umfassen zusätzliche kommunikative Elemente, die nicht auf bestimmte Varietäten zurückzuführen sind. Sie integrieren Merkmale aus verschiedenen Varietäten und ermöglichen es, diese zu klassifizieren. Umgekehrt kann von einer bestimmten Varietät nicht immer auf spezifische Stile geschlossen werden. Ausgehend von dieser Erkenntnis wird vorgeschlagen, Jugendsprache als Bündel *juven-tulektaler* Stile zu betrachten. Hierbei bezieht sich das Konfix *-lekt* auf die Varietätenkonzeption, während *Stile* die gruppenspezifischen, sprecherbezogenen Praktiken beschreiben. Dies deutet darauf hin, dass es sich um ein kombiniertes Konzept von Varietäten und Stilen handelt. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 51).

2.2.4 Merkmale der Jugendsprache

Im vorliegenden Kapitel erfolgt nun, nach der Darstellung von Forschungsergebnissen und Modellen sowie einer Erläuterung der Jugendsprache und ihrer Bedeutung, eine Untersuchung und Auflistung der spezifischen Merkmale derselben. In Anlehnung an Bahlo [u. a.] (2019) erfolgt eine Unterteilung der Merkmale in vier Kategorien: Lexik, Morphologie, Semantik und Syntax. Wichtig zu betonen ist hierbei, dass die genannten Merkmale nicht ausschließlich den jugendlichen Sprachgebrauch charakterisieren. Auch die Sprache älterer Menschen weist immer wieder entsprechende Phänomene auf, sodass sie als *jugendtypische* und nicht *jugendspezifische* Merkmale bezeichnet werden können. (Vgl. Walther 2018: 42).

2.2.4.1 Lexik

Vor allem von Phänomenen auf der lexikalischen Ebene wird die Jugendsprache im kollektiven gesellschaftlichen Bewusstsein geprägt. Die von Jugendlichen verwendeten Wörter und

Sprüche führen zur Bildung eines eigenen Vokabulars, das dieser Sprache beziehungsweise diesem Stil zuzuordnen ist (vgl. Elsen 2013: 131–133). Der Erneuerungsprozess eines entsprechenden Wortschatzes wird von Androutsopoulos (1998b: 372–373) als zyklisch angesehen und entwickelt sich parallel zur Soziokultur. Anfänglich veralten Lexeme, da sie nicht mehr die gewünschte Funktion erfüllen, und müssen folglich erneuert werden. In dieser Folge findet eine Erweiterung des Wortschatzes statt, wobei Wörter mit neuen und unterschiedlichen Bedeutungen assoziiert werden. Der Begriff *schwul* beispielsweise muss nicht mehr ausschließlich Homosexualität ausdrücken, sondern wird ebenso als Bezeichnung für eine ablehnende Haltung gegenüber einer Sache verwendet. Dies impliziert jedoch nicht, dass der Begriff dadurch weniger diskriminierend ist. Darauf folgt die Erneuerung des Wortschatzes, indem sich Variationen vorherrschender Wörter entwickeln. Abschließend verfestigt sich der Wortschatz, wobei dieser bestehen bleiben oder auch wieder verschwinden kann. Diese Entwicklungen werden maßgeblich geprägt durch die diversen Einflüsse, die weiter oben in den beiden Modellen der Jugendsprachforschung dargestellt wurden, sowie durch den Einfluss von Trenddomänen wie Mode, Medien und Musik. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 56–57).

Die folgenden vier Sphären haben einen wesentlichen Einfluss auf die Jugendsprache:

- **Comicsprache:** Jugendliche würden sich nur noch unverständlich ausdrücken sowie unzählige onomatopoetische Ausdrücke anwenden, lautet ein oft vorgebrachter Vorwurf. Diese Annahme entspringt der Wahrnehmung von Abkürzungen in Chats (siehe Kapitel 2.1.3), Inflexivkonstruktionen wie *grins* oder *heul*, unkonventionellen Schreibweisen wie *4u* und eben lautmalerischen Schreibweise wie *bäh*, *würg* oder *peng*. (Vgl. Neuland 2018: 32; Bahlo [u. a.] 2019: 57).
- **Fäkalsprache:** Ein Merkmal der Jugendsprache, welches häufig kritisiert wird, ist vor allem die Verwendung vulgärer und unanständiger Wörter aus dem Bereich der Fäkal- und Sexuallexik. Ausdrücke wie *fick dich* oder *Wichser* werden häufig genutzt, ob Erwachsene diese weniger nutzen, ist jedoch fraglich und nicht belegt. Hervorzuheben ist dabei jedoch, dass die entsprechende Kommunikation von Jugendlichen oft nicht als beleidigend oder abwertend intendiert, sondern als scherzhaft angesehen wird. Außerdem erweitern Jugendliche die Bedeutung dieser Wörter, wie das Beispiel *geil* zeigt, das nicht mehr nur die sexuelle Lust, sondern auch eine positive Eigenschaft zum Ausdruck bringt, was auch in den Bereich der semantischen Eigenheiten der Jugendsprache fällt. (Vgl. Neuland 2018: 31).
- **Turzismen und „Kanaksprache“:** Der Einfluss von migrationsbedingten Sprachelementen zeigt sich auch im deutschen Sprachraum vor allem in der Jugendsprache.

Auch Jugendliche ohne Migrationshintergrund nutzen Begriffe aus dem Wortschatz der Sprachen Türkisch, Russisch, Serbisch, Arabisch etc. Dies zeigt sich vor allem in Floskeln wie *hadi tchüss*, der Anredeform *lan* oder dem Weglassen der Präposition in Sätzen wie *Ich geh Kino*, was jedoch auch in den Bereich der syntaktischen Besonderheiten fällt. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 59; Neuland 2018: 33).

- **Anglizismen:** Grundsätzlich ist ein Anglizismus „[...] jede Erscheinung der deutschen Sprache [...], die auf Transferenz der englischen Sprache zurückgeht“ (Busse 2001: 134). Englisch ist die beliebteste Sprache für Entlehnungen in der Jugendsprache, da es oft dazu dient, bekannte Dinge auf originelle Weise auszudrücken und diesen einen besonderen Reiz zu verleihen. Diese Nutzung entspricht allgemeinen Tendenzen im Sprachverhalten von Jugendlichen. Der „In-Faktor“ spielt hier eine Rolle, doch auch der pragmatische Aspekt ist wichtig: Neue Formen bringen immer eine Erweiterung oder Einschränkung der Funktion mit sich. Zum einen spricht man hier von Wörtern aus dem Englischen, die in der deutschen Sprache verwendet werden, wie auch von Abwandlungen bestimmter Wörter durch das morphologische „Eindeutschen“. Englische Verben werden hierbei durch das Infinitivsuffix *-en* zu deutschen Verben: *to chill* – *chillen* oder Adjektive, die im Englischen auf *-y* enden, werden mit der Endung *-ig* ins Deutsche abgewandelt: *freakig*. Zum anderen zählen wir auch Begriffe, die zwar im Deutschen gebildet, aber Eigenschaften des Englischen haben, zu Anglizismen. Dies ist beispielsweise bei *Handy* oder *Showmaster* der Fall. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 57–59; Eisenberg 2013: 71). Somit ist ein Anglizismus vor allem „ein Wort, das erkennbar Eigenschaften des Englischen hat, die in der Kerngrammatik des Deutschen nicht erfasst werden können“ (Eisenberg 2013: 72).



Abb. 8: Anglizismen in der Alltagssprache

2.2.4.2 Morphologie

Auch im Bereich der Wortbildung ist die Jugendsprache geprägt durch bestimmte Spezifika. Die entsprechende Entwicklung erfolgt nach den allgemeinen Wortbildungsmustern des Deutschen. Dabei lassen sich einschlägige Phänomene in den Bereichen Komposition, Derivation und Modifikation sowie der Nutzung von Apokopen und Akronymen zur Wortverkürzung beobachten:

- **Komposition:** Jugendliche kombinieren existierende Wörter, oft aus der Umgangssprache oder mit vulgärem Charakter, um neue Begriffe zu schaffen. Diese Komposita

drücken häufig Bewertungen oder Übertreibungen aus, wie *Gangsterschlampen* oder *Chillwiese*.

- **Derivation:** Dies beinhaltet die Veränderung eines Grundwortes durch Anhängen von Affixen wie *-mäßig* oder *-ig*, was oft auch zu einem Wechsel der Wortart führt. Beispiele sind *hammermäßig* oder *chillig*. Auch einfache Ableitungen ohne morphologische Markierung sind häufig, etwa wenn Substantive als Adjektive verwendet werden, wie in *spitze* oder *klasse*.
- **Modifikation:** Durch Präfixe wird die Bedeutung eines Basiswortes verändert, ohne die Wortart zu ändern. Beispielsweise bei *rum-eiern* oder *an-labern*. Intensivpräfixe wie *ultra-* oder *mega-* verstärken die Bedeutung der Basiswörter.
- **Apokope:** Hier wird das Wortende gekürzt, z. B. *Disco* für *Diskothek*. Diese Methode ist auch beliebt bei der Schaffung von Spitznamen, was soziale Nähe und Intimität ausdrückt.
- **Akronyme:** Wörter werden aus den Anfangsbuchstaben anderer Wörter gebildet, wie *hdl* für *hab dich lieb* oder *lol* statt *laughing out loud*. Diese Praxis ist besonders in der Chat- und SMS-Kommunikation verbreitet. Zusätzlich gibt es Silbenwörter wie *bimo* für *bis morgen* und kreative Schreibweisen wie *Gute N8* für *Gute Nacht*. Diese Formen sind meist auf die schriftliche Kommunikation beschränkt, die bei Jugendlichen tendenziell konzeptionell mündlich ist. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 59–60).

2.2.4.3 Semantik

Die Semantik befasst sich mit der Inhalts- und Bedeutungsseite von Wörtern, Sätzen oder Texten. In der Jugendsprache unterliegen Bedeutungen in der Regel noch häufiger einem Wandel als im Sprachgebrauch von Erwachsenen, und die Verwendung von Wörtern ist geprägt durch eine bildhafte Ausdrucksweise, die Nutzung von Mehrdeutigkeiten und die Vergabe neuer Bedeutungen an bereits bekannte Ausdrücke. Beispielsweise bedeutet *abreihern* metaphorisch ‚sich übergeben‘, da die Bewegung des Reihers beim Fischen dem Erbrechen ähnelt, und der Begriff *Grufti* kann sowohl eine alte Person als auch ein Mitglied der Gothic-Szene bezeichnen. Jugendliche spielen zudem mit Bedeutungsverschiebungen: *Bonsai* kann für einen kleinen Jungen stehen und *Melone* für den Kopf. Bedeutungen werden erweitert wie bei *fett* und *porno*, welche beide für ‚super‘ oder ‚sehr gut‘ stehen, oder eingengt wie bei *tricky* für ‚durchtrieben‘. Manchmal verlieren Wörter ihre ursprüngliche Bedeutung, wie etwa der Begriff *geil*, der im Merkmalsbereich der Lexik schon erläutert wurde, oder *Schlampe*, womit mittlerweile kein unordentliches, sondern ein sexuell freizügiges respektive entsprechend angezogenes Mädchen beschrieben wird. Wörter wie *Pack*, *Meute* oder Vulgarismen werden mitunter wertneutral

verwendet. Vorhandene Begriffe werden durch andere mit veränderter Bedeutung ersetzt, was zu Dopplungen führt, erkennbar an der Verwendung von *Bock* statt *Lust* oder *anlabern* anstelle von *ansprechen*. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 61; Elsen 2013: 139; Neuland / Efing 2023: 195–196).

Des Weiteren sind Neologismen ein typisches Merkmal der Jugendsprache. Diese sind häufig kreativ und schwer zu verstehen. Beispiele sind: *Partyparasit* (ungeladener Partygast), *Cel-lulitezentrum* (Schwimmbad), *Smombie* (Smartphone-Zombie), *alken*, *harzen* und viele mehr. Ob diese Neuschöpfungen wirklich aus dem Sprachgebrauch von Jugendgruppen stammen, ist oft unklar. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 61; Hofmann 2018: 72).

2.2.4.4 Syntax

Im Bereich der Syntax wird nun erörtert, auf welche spezifische Weise Jugendliche Wörter zu Sätzen, Satzgliedern oder Satzteilen kombinieren, d. h. in welchen Aspekten sich diese Kombinationen von denjenigen unterscheiden, die in der Standardsprache üblich sind.

- **Gesprochene Sprache:** Jugendsprache enthält häufig Merkmale wie Ausklammerungen, Ellipsen, Drehsätze und Parenthesen, die auch in der allgemeinen gesprochenen Sprache üblich sind.
- **Partikeln:** Der häufige Gebrauch von Partikeln wie *ey* und *oder so* ist typisch für Jugendliche. Diese Partikeln können verschiedene Funktionen erfüllen, wie Verstärkung, Gesprächsorganisation und emotionales Färben. Sie helfen Jugendlichen, ihren Handlungsspielraum im Gespräch zu erweitern und das Gespräch zu strukturieren. Partikeln wie *ey* oder – in Österreich *oida* – sind ein markantes Merkmal der Jugendsprache und können als Verstärker, zum Aufmerksamkeit-Erlangen oder zur Sicherung des Rederechts verwendet werden. *Sie bringen* subjektive Erlebnisse, Meinungen und Bewertungen zum Ausdruck und können Gespräche organisieren, d. h. als Diskurs-Marker fungieren.
- **Floskelhafte Phrasen:** Wiederkehrende Phrasen wie *Du bist wohl bescheuert* sind in der Jugendsprache verbreitet. Diese Phrasen leiten sich oft aus der Umgangssprache ab und werden durch den Austausch von Metaphern oder negativen Adjektiven variiert.
- **Routineformel *ich schwöre*:** Diese Formel wird in der Jugendsprache verwendet, um Aussagen zu beteuern oder zu versichern. Sie kann an den Rändern von Sätzen stehen und diskursorganisatorische Funktionen erfüllen.
- **Kollokationen:** Häufige Wortverbindungen wie *korrekter Preis* oder *Party schmeißen* zeigen typische syntaktische und morphologische Strukturen der Jugendsprache.

- **Phraseolexeme:** Diese satzgliedfähigen Einheiten werden durch Expansion, Reduktion, Modifizierung oder lexikalische Substitution verändert, wie es auch in der Umgangssprache passiert. Der Unterschied ist lediglich, dass sie in der Jugendsprache den Bereichen der Gefühle, der Einstellungen, der sozialen Orientierung und der intensivierenden Ausdrucksweisen entspringen. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 62–65).
- **Ortsangaben ohne Präposition oder Artikel:** Das Weglassen von Präpositionen oder Artikeln bei Ortsangaben gilt eigentlich als typisch für migrationsbedingt mehrsprachige Jugendliche. Mittlerweile haben, wie in Kapitel 2.2.4.1 schon angemerkt, Turzismen und „Kanaksprachen“ immer mehr Einfluss auch auf Jugendliche, die Deutsch als ‚Muttersprache‘ sprechen. Drücken sich Jugendliche so aus, heißt das jedoch nicht zwangsläufig, dass eine mangelnde Kenntnis der deutschen Grammatik vorherrscht, sondern sie werden zum Teil als bewusste Anspielung auf entsprechende Klischees/Stereotype verwendet. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 142; Neuland 2018: 33).

2.2.5 Digitale Schriftlichkeit der Jugend

Die wohl bekannteste Forschung zur geschriebenen Sprache von Jugendlichen im deutschen Sprachraum wurde von Dürscheid, Wagner und Brommer (2010: 138–141) durchgeführt. Schon damals kamen diese zur Erkenntnis, dass die Kürze des Textes ein wesentliches Merkmal ist, das die Anlehnung an den Face-to-Face-Sprachgebrauch widerspiegelt. Auch Busch (2021) hat dieses Thema untersucht und ebenso wie seine Vorgängerinnen und Vorgänger festgestellt, dass Jugendliche ihre Schriftlichkeit flexibel an verschiedene Kontexte anpassen. Sie unterscheiden zwischen schulischem und freizeitlichem Schreiben und verwenden bewusst unterschiedliche Schreibstile, je nach Kommunikationssituation und Empfängerinnen und Empfänger. (Vgl. Busch 2022: 87–88; Dürscheid / Wagner / Brommer 2010: 128). Der private Stil der Kommunikation wird betitelt als „Freizeitstil [...], [da] dieser [...] primär ein dialektales, konzeptionell mündliches Schreiben [ist], das durch jugendsprachliche Elemente überlagert wird und medientypische Merkmale wie z. B. Inflektive aufweist“ (Dürscheid / Wagner / Brommer 2010: 141).

Generell ist in den Erkenntnissen von Busch (2021) zu sehen, dass in digitalen Texten Jugendlicher die Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien, die in Kapitel 2.1.3. ausführlich beschrieben wurden, zu erkennen sind. Vor allem wurde festgestellt, dass Jugendliche oft von formalen Schreibnormen abweichen. Im digitalen Schreiben auf WhatsApp werden etwa häufiger orthografische Varianten, Abkürzungen und alternative Interpunktionszeichen genutzt. Diese Abweichungen dienen oft dazu, persönliche Stilpräferenzen oder soziale Positionen zu markieren. (Vgl. Busch 2021: 546–552).

2.2.6 Jugendsprache = Sprachverfall?

Die Sprache der Jugendlichen wird traditionell mit negativen Eigenschaften und Entwicklungen in Verbindung gebracht. In der Öffentlichkeit wird in kulturpessimistischer Manier und davon gesprochen, dass die Jugend die deutsche Sprache nicht mehr beherrsche und dies zu einem Sprachverfall führe. Das wird jedoch schon seit Jahrzehnten von der jeweils vorherrschenden Jugendsprache behauptet. Ob in der Nachkriegszeit oder heute, die Beschwerden über den Verfall der Sprache durch die Jugend oder den „Verlust der Schriftkultur“ sind diskursive Konstanten. Der einzige Unterschied zwischen früherer und heutiger Zeit ist die rasante Verbreitung der Jugendsprache und der Kritik an derselben in den öffentlichen und sozialen Medien. (Vgl. Neuland 2018: 17–19; Bahlo [u. a.] 2019: 83). Besonders die Auswirkungen der Kommunikation in sozialen Netzwerken, wie sie in Kapitel 2.1.2 beschrieben ist, werden heftig kritisiert.

Die populistische Sprachkritik übt indirekt eine problematische Sprachberatung aus, indem sie von einem besserwisserischen Standpunkt aus Urteile über Sprache vorwegnimmt. Als eine >Sprachkritik von oben< geht es ihr weniger um eine Urteilsbildung linguistischer Laien und die Schaffung eines sprachkritischen Bewusstseins als um eine Pflege der Sprache selbst und um deren Bewahrung vor einem vermeintlichen Sprachverfall (Neuland / E fing 2023: 334 [Hervorhebung im Original]).

Oft diskutiert wird hierbei auch das vermeintlich sinkende Bildungsniveau der Jugend, die Abwertung der Sprache durch Abkürzungen wie *YOLO* oder die brutale und vulgäre Ausdrucksweise wie in *Bitch* oder *Du Opfer!*. Zusätzlich wird der Einfluss der migrationsbedingten Sprachgebräuche kritisiert. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 83–84).

Betrachtet man diese Entwicklungen jedoch aus der Perspektive linguistischer Sprachkritiker, wird die Funktion der Jugendsprache essenziell und diese ist: Die Kommunikation soll funktionieren. Das tut sie auch, weshalb die funktionelle Angemessenheit, nach der linguistische Sprachkritiker eine Sprache hinsichtlich Wandel oder Verfall bewerten, gegeben ist. (Vgl. Kilian / Niehr / Schiewe 2010: 66–67). „Was wir als Sprachverfall wahrnehmen, ist zu einem erheblichen Teil der allgegenwärtige Sprachwandel, aus der historischen Froschperspektive betrachtet“ (Keller 2008: 195). Inwiefern sich die aktuelle Jugendsprache auf den Sprachwandel, die Entwicklung der deutschen Sprache sowie das gesellschaftliche Ansehen der Sprache auswirkt, ist noch unklar. Es gibt für die linguistische Forschung jedoch viele Möglichkeiten, vor allem auch durch das Internet, diese Auswirkungen zu untersuchen. (Vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 120).

2.3 Spracheinstellungsforschung

Spracheinstellungen umfassen die Meinungen und Haltungen, die eine Person gegenüber Sprachen und deren Sprecherinnen und Sprechern entwickelt. In der Praxis zeigen sich Spracheinstellungen oft in schnellen und automatischen Bewertungen von Sprechenden, die nur anhand ihres Sprachgebrauchs eingeschätzt werden. Solche Einschätzungen spielen eine wichtige Rolle im gesellschaftlich-sozialen Gefüge, da sie zur Situationsbewertung und sozialen Einordnung beitragen. Die entsprechenden Einstellungen basieren auf individuellem Wissen und Erfahrungen, die bewusst oder unbewusst vorhanden sein können und das Verhalten beeinflussen. Einen signifikanten Einfluss auf die individuelle Spracheinstellung hat die Erstsprache. Menschen neigen dazu, ihre eigene Erstsprache positiver zu bewerten als andere Sprachen. Ob jedoch die Bewertung einer Sprache und die Bewertung ihrer Sprecherinnen und Sprecher gleichzusetzen sind, bleibt offen. (Vgl. Adler / Plewnia 2018: 63–64; Soukup 2019: 84–85, Rothe 2012: 145–146).

Die Erforschung sprachlicher Einstellungen ist ein komplexes Unterfangen, das durch die anspruchsvolle Gewinnung und Interpretation von Daten charakterisiert ist. Unterschiedliche Ansätze, wie qualitative Interviews oder quantitative Umfragen, haben jeweils spezifische Vor- und Nachteile in Bezug auf Repräsentativität und Generalisierbarkeit. Die Untersuchung erfordert eine genaue Betrachtung der Methoden und Theorien, da diese eng miteinander verbunden sind und ein integratives Modell für das Verständnis der kognitiven und verhaltensbezogenen Aspekte notwendig ist. Des Weiteren existieren zahlreiche Anwendungsbereiche der Spracheinstellungsforschung, die in der Forschungspraxis berücksichtigt werden müssen. (Vgl. Adler / Plewnia 2018: 63–64; Soukup 2019: 84–85). Die bekanntesten Ansätze und Methoden werden folgend dargelegt.

2.3.1 Ansätze und Methoden der Spracheinstellungsforschung

Die Spracheinstellungsforschung ist eng mit der Sozialpsychologie verknüpft, die sich im Bereich der sozialpsychologischen Einstellungsforschung mit dem Konzept der „Einstellung“ (*attitude*) beschäftigt. Diese Forschung erfuhr durch die Entwicklung quantitativer Methoden einen Aufschwung. Dabei kommen vor allem Messskalen wie die von Thurstone, Likert und Osgood zum Einsatz. Thurstone entwickelte eine Methode, bei der bewertende Aussagen gesammelt und auf einer Skala eingeordnet werden, um die Einstellung zu einem Objekt zu ermitteln. Likerts Skalen basieren auf der Zustimmung oder Ablehnung von Aussagen auf einer Skala von eins bis fünf und Osgoods semantische Differenzialskalen nutzen gegenteilige Adjektivpaare, um Einstellungen zu messen. Diese Methoden, die auf Selbsteinschätzungen

basieren, können jedoch durch den *social desirability bias* verfälscht werden, bei dem Personen eher gesellschaftlich erwünschte Antworten geben. Um dies zu vermeiden, wurden implizite Methoden wie der *Implicit Association Test* (IAT) entwickelt, die Einstellungen durch Messung von Reaktionszeiten erfassen. Diese Methoden ermitteln, wie stark ein Einstellungsobjekt mit einer positiven oder negativen Bewertung mental verknüpft ist. Neben den quantitativen Ansätzen gibt es aber auch qualitative, diskursbasierte Methoden, die in der Einstellungsforschung eingesetzt werden. Diese Ansätze analysieren Einstellungen in Diskursen und sind auf die qualitative Analyse von Interviews, Gesprächen und Texten fokussiert. (Vgl. Soukup 2019: 85–87).

Die Spracheinstellungsforschung entwickelte sich parallel zur sozialpsychologischen Einstellungsforschung und machte durch die Entwicklung der *matched-guise technique* (MGT) Fortschritte. Bei dieser Methode werden Tonaufnahmen verschiedener Sprachvarianten vorgespielt, um die Einstellungen der Zuhörerinnen und Zuhörer gegenüber den Sprecherinnen und Sprechern zu messen. Die Ergebnisse zeigen, dass Unterschiede in der Sprachverwendung, und nicht in der Stimme oder Persönlichkeit, als Ursache für Unterschiede in der Bewertung betrachtet werden können. Die MGT wurde später durch die *verbal-guise technique* ergänzt, bei der Aufnahmen verschiedener Sprecherinnen und Sprecher verwendet werden, um die Authentizität der Stimuli zu erhöhen. Neben diesen Methoden werden auch andere eingesetzt, wie Reaktionsgeschwindigkeitsmessungen und Analysen von Gehirnaktivitäten. Eine weitere Forschungsrichtung konzentriert sich auf die Analyse von Einstellungen in Diskursen und nutzt verschiedene Ansätze, um die Struktur und Funktion von sprachlichen Formulierungen in Einstellungsaussagen zu untersuchen. (Vgl. Soukup 2019: 87–89).

Adler und Plewnia (2018) führen zwei zentrale Instrumente an, um Einstellungen zu Sprachen bzw. Varietäten zu erfassen. Zum einen das Allgemeine Sprachbewertungsinstrument (ASBI), das allgemeine Einstellungen gegenüber Sprachen und deren Varietäten erfasst. Es arbeitet entweder mit geschlossenen oder offenen Fragen. Bei geschlossenen Fragen wählen die Befragten aus vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, was die Auswertung erleichtert, und die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erhöht. Offene Fragen erfordern dagegen freie Antworten der Befragten, was eine aufwendigere Auswertung zur Folge hat, aber tiefere Einblicke in sprachliche Konzepte und Meinungen ermöglicht. Beide Formate wurden in unterschiedlichen Studien angewendet, teilweise auch kombiniert. Dies erlaubt es, methodische Effekte zu vergleichen und die Relevanz verschiedener Antwortformate zu untersuchen. (Vgl. Adler / Plewnia 2018: 69–72). Zum anderen gibt es die Attitudes-Towards-Languages-Skala (AToL), die der differenzierten Erfassung von Spracheinstellungen dient. Sie arbeitet

mit semantischen Differenzialen, bei denen die Befragten Sprachen oder Varietäten auf einer Skala zwischen zwei gegensätzlichen Begriffen, wie *schön* – *hässlich*, bewerten. Die ATOL-Skala basiert auf drei Hauptdimensionen: Wert, Klang und Struktur, wobei die Wert-Dimension eine übergeordnete Rolle spielt. Diese Dimensionen ermöglichen es, feine Unterschiede in der Wahrnehmung von Sprachen und Varietäten zu erfassen. Die Skala wurde in mehreren Studien entwickelt und validiert, wodurch sie sich als zuverlässiges Instrument zur Untersuchung von Spracheinstellungen in verschiedenen Kontexten etabliert hat. Die beiden Instrumente ASBI und ATOL ergänzen sich insofern, als das ASBI allgemeine Bewertungen erfasst, während die ATOL-Skala detaillierte Einblicke in spezifische Facetten von Spracheinstellungen bietet. (Vgl. Adler / Plewnia 2018 79–84).

2.3.2 Modelle der Spracheinstellungsforschung

Ein bedeutendes Modell in der Spracheinstellungsforschung ist das von Preston (2017), der einen detaillierten Prozess beschreibt, wie Menschen auf verschiedene Sprachvarietäten reagieren. Preston veranschaulicht diesen Prozess als Dreieck, das Sprachproduktion und -verstehen, bewusste und unbewusste Sprachbetrachtungsreaktionen miteinander verbindet. Der Prozess,

der in Abbildung 9 dargestellt ist, beginnt, wenn eine Person ein sprachliches Phänomen bemerkt, es klassifiziert und eine soziale Bedeutung damit verknüpft. Dies führt über Sprachbetrachtungsvorstellungen, die in einem Netzwerk von Assoziationen gespeichert sind, das in Abhängigkeit vom Kontext variiert, zu abwägenden bzw. bewussten Sprachbetrachtungsreaktionen oder zu automatischen bzw. unbewussten Sprachbetrachtungsreaktionen. Das

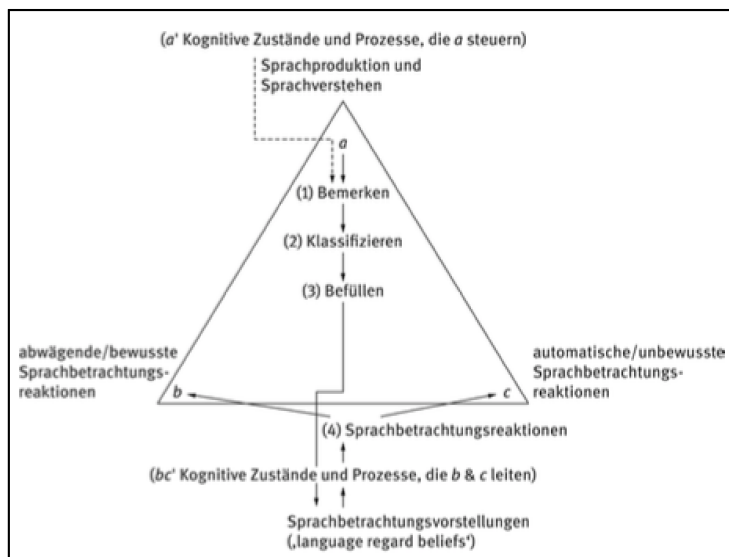


Abb. 9: Prozess der Sprachbetrachtungsreaktion nach Preston (aus Soukup 2019: 94)

Modell umfasst somit zwei wesentliche Schritte: das Wahrnehmen eines Sprachgebrauchs und das Assoziieren desselben mit sozialen Bedeutungen. Prestons Modell zählt zu den kognitiven Modellen der Spracheinstellungsforschung, die, wie oben beschrieben, die mentalen Prozesse der Beurteilung von Sprache umfassen. (Vgl. Soukup 2019: 93–95).

Neben den kognitiven Ansätzen gibt es auch kontextuelle und interaktive Modelle, die sich speziell auf den Kontext und die interaktiven Aspekte von Spracheinstellungen konzentrieren. Der Fokus liegt auch hier auf den Spracheinstellungsäußerungen, da diese eine direkte

Beobachtung zulassen. Die Äußerungen werden nicht nur durch die Situation beeinflusst, sondern gezielt im Rahmen der Situation genutzt und gestaltet. Es wird nicht davon ausgegangen, dass Einstellungen völlig losgelöst von mentalen Strukturen entstehen, da wiederkehrende Muster in Einstellungen empirisch nachgewiesen und relevant sind. Aus diesem Grund ist ein integratives Modell entwickelt worden, das sowohl die situationsübergreifend stabilen als auch die interaktionsspezifischen Aspekte von Spracheinstellungsforschung berücksichtigt. (Vgl. Soukup 2019: 95–96).

Soukup (2019) definiert dieses Modell als ein solches, das auf der Vorstellung basiert, dass Spracheinstellungen als *human epistemological constructs* (HECs) fungieren.

HECs sind im Prinzip in der sozialen Interaktion entwickelte, zu kognitiven Gebilden zusammengefügte und als solche auch speicherbare sprachreflexive Diskurse, die als kommunikative ‚Orientierungshilfen, Bezugspunkte, und Ordnungsstrukturen‘ dienen und welche „wir Menschen im Laufe der Auffassung und Exegese unserer Umgebung zur Generierung und Vermittlung von Bedeutung (hier konkret: zur Bewertung von Sprache und Sprechenden) erlernen, erstellen, verwenden und anpassen.“ (Soukup 2019: 96 [Hervorhebung im Original]).

Das in Abbildung 10 dargestellte Modell veranschaulicht die zyklische Verwendung, Anpassung und Weiterentwicklung von HECs im Rahmen einer Interaktion. Es zeigt die Wechselwirkung zwischen Interaktion und Kognition, also Speicherung und Nutzung von HECs, zwischen Interaktion und Kontext sowie zwischen den Interagierenden. Die Darstellung zeigt, dass HECs als feste Diskursbausteine in einem kognitiven Netzwerk fungieren, vergleichbar mit einem System von Einstellungen und Überzeugungen. Im Modell sind sowohl kognitive Aspekte der Speicherung von Einstellungen als auch die sozial-konstruktivistische Sicht auf deren Entstehung und Funktion in spezifischen Interaktionen berücksichtigt. Dabei wird die Interaktion als zentrales Element zwischen Kontext und Kognition betrachtet, was betont, dass Spracheinstellungen immer interaktiv produziert werden. (Vgl. Soukup 2019: 96–97).

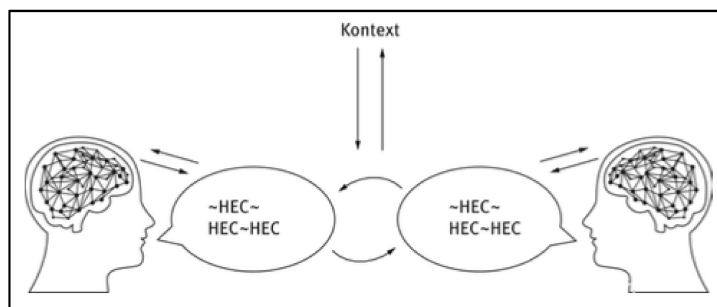


Abb. 10: Integratives Modell der Spracheinstellung (aus Soukup 2019: 97)

2.3.3 Eine aktuelle Spracheinstellungsstudie in Österreich

Da im Rahmen vorliegender Masterarbeit der schriftliche Sprachgebrauch im Fokus liegt, wird folgend eine Studie präsentiert, die sich mit ebenjenem Thema befasst. Barbara Soukup führte 2021 eine Spracheinstellungserhebung durch, die die Auswirkungen der Sprachwahl in der schriftlichen Kommunikation im öffentlichen Raum, einem Forschungsgebiet, das als

Linguistic Landscape (LL) bekannt ist, untersucht. Als Adaption der bereits erläuterten MGT wurde die *Linguistic Landscape-Guise Technique* (LLGT) entwickelt, die anstelle der in der MGT angewandten Tondateien Bild-Text-Kombinationen nutzt. Soukups Fallstudie zielt darauf ab, mithilfe dieser LLGT die Wirkung von Dialekt im Vergleich zur Standardsprache in Österreich zu untersuchen. (Vgl. Soukup 2021: 236–248).

Obwohl in Österreich der Dialekt im Alltag eine hohe Verbreitung aufweist, findet er nur selten Verwendung in der schriftlichen Kommunikation im öffentlichen Raum. Eine Ausnahme bilden Werbekampagnen, insbesondere für Lebensmittel, die dialektale Elemente nutzen, um Assoziationen wie Bodenständigkeit und Authentizität zu erzeugen. Die bisherigen Forschungsergebnisse legen nahe, dass der Dialekt als sympathisch und emotional wahrgenommen wird, während Standardsprache als kompetenter gilt. Soukup (2021) untersucht, ob die genannten Wahrnehmungsmuster auch auf die österreichische LL zutreffen. (Vgl. Soukup 2021: 247–251). „Hypothese ist dabei (wie bei allen Spracheinstellungsstudien), dass eine unterschiedliche Sprachverwendung in der LL auch Bewertungsunterschiede (und dementsprechend in der Praxis Wirkungsunterschiede) hervorrufen wird“ (Soukup 2021: 248).

Zur methodischen Umsetzung wurde eine Online-Umfrage mit mehreren Runden zwischen 2018 und 2021 durchgeführt, welche 127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer umfasst, die zum Großteil jung und wohnhaft in Wien gewesen sind. Im Rahmen der Umfrage sind den Teilnehmenden zwölf Bilder von Werbeplakaten präsentiert worden, jeweils in einer Dialekt- und einer Standardversion. Basierend auf Osgoods semantischen Differenzialskalen sind die Probandinnen und Probanden ersucht worden, die Bilder anhand 20 gegenteiliger Beurteilungen, die in Abbildung 11 zu sehen sind, zu bewerten. Zu jeder Einschätzungsmöglichkeit gibt es eine Skala mit fünf Punkten. (Vgl. Soukup 2021: 251–259).

sympathisch	–	unsympathisch
vertrauenswürdig	–	nicht vertrauenswürdig
lustig	–	nicht lustig
höflich	–	unhöflich
emotional	–	unemotional
intelligent	–	unintelligent
derb	–	vornehm
natürlich	–	unnatürlich
aggressiv	–	nicht aggressiv
konservativ	–	modern
ansprechend	–	nicht ansprechend
österreichisch	–	nicht österreichisch
bodenständig	–	abgehoben
umweltfreundlich	–	umweltfeindlich
gute Qualität	–	schlechte Qualität
nachhaltig //	–	nicht nachhaltig //
nachhaltiges Angebot	–	kein nachhaltiges Angebot
schmeckt wahrscheinlich gut //	–	schmeckt wahrscheinlich schlecht //
dort gefällt es mir wahrscheinlich //	–	dort gefällt es mir wahrscheinlich nicht //
Waren gefallen mir wahrscheinlich	–	Waren gefallen mir wahrscheinlich nicht
gute Werbung	–	schlechte Werbung
Produkt würde ich kaufen //	–	Produkt würde ich nicht kaufen //
dort würde ich Urlaub machen //	–	dort würde ich nicht Urlaub machen //
hier würde ich einkaufen	–	hier würde ich nicht einkaufen
dieses Schild gefällt mir	–	dieses Schild gefällt mir nicht

Abb. 11: Bewertungsskalen (Endpunkte von fünfteiligen semantischen Differenzialen) zur Einschätzung der Guises (aus Soukup 2021: 257)

Die durchgeführte Untersuchung belegt, dass in Österreich die Verwendung von Dialekt und Standardsprache in der Werbung mit unterschiedlichen Assoziationen verbunden ist. Standardsprache wird gemeinhin mit Höflichkeit, Intelligenz und Vertrauenswürdigkeit assoziiert, während der Dialekt Emotionen, Humor, Bodenständigkeit, jedoch auch Aggression evoziert. Im Kontext ausgewählter Branchen, insbesondere im Tourismus und in Second-Hand-Läden,

wird der Dialekt als sympathischer und natürlicher wahrgenommen. Die Resultate verdeutlichen, dass die Wahrnehmung sprachlicher Varietäten durch den jeweiligen Kontext determiniert wird und der Dialekt eine signifikante Verbindung zu Heimat und Emotionalität aufweist. Soukup (2021) betont die Relevanz, die Reaktion des Publikums auf die Sprachwahl zu untersuchen, und zeigt, dass Österreich ein besonders geeignetes Umfeld für derartige Studien bietet. (Vgl. Soukup 2021: 270–278).

2.4 Sprachwahrnehmungsforschung

„Die Forschung zur Sprachwahrnehmung beschäftigt sich mit den perzeptuellen und kognitiven Prozessen, die zwischen der Wahrnehmung des akustischen Signals durch den Hörer und seiner weiteren lexikalischen, syntaktischen und semantischen Verarbeitung liegen“ (Höhle 2012: 40).

Bevor es zu einer Sprachwahrnehmung kommt, muss ein akustisches – bzw. mutatis mutandis (im Falle von Schriftsprache) visuelles³ – Signal erst produziert werden. Die Produktion, wie auch die Sprachwahrnehmung, erfolgen in mehreren hierarchischen Stufen. Der Prozess der Sprachproduktion umfasst zunächst die Planung der zu äußernden Botschaft auf einer metasprachlichen Ebene. Im Anschluss erfolgt die Auswahl der adäquaten Lexeme. In der Folge werden motorische Abläufe zur Realisierung der Silben aktiviert, woraufhin die Muskeln zur Artikulation angesteuert werden, was schließlich zur Erzeugung des akustischen Signals führt. Bei der Sprachwahrnehmung erfolgt der Prozess in umgekehrter Reihenfolge: Das detaillierte akustische Signal wird schrittweise reduziert, bis nur noch die beabsichtigte Bedeutung auf einer kognitiven Ebene verstanden wird. (Vgl. Kröger 2018 :51 – 52). Somit basiert die Wahrnehmung von Sprache auf einer komplexen Verarbeitung akustischer Signale, was zu Schwierigkeiten bei der Interpretation führen kann. Die Charakterisierung von Sprache erfolgt auf Basis physikalischer Eigenschaften wie Frequenz und Amplitude, welche ihrerseits von den Artikulationsmechanismen beeinflusst werden. Diese Signale sind variabel und nicht linear, was die Zuordnung von Lauten zu akustischen Merkmalen erschwert. (Vgl. Höhle 2012: 41–43).

2.4.1 Variabilität des Sprachsignals

Unterschiedliche Sprecherinnen und Sprecher sind ein wesentlicher Aspekt dieser Variabilität. Männer-, Frauen- und Kinderstimmen unterscheiden sich stark in ihrer Grundfrequenz und Stimmqualität. Während die Stimmen von Männern im tieferen Frequenzbereich liegen, sind die Sprechstimmen von Kindern und Frauen meist ein bis zwei Oktaven höher. Auch die Formantmuster variieren, beeinflusst durch die Länge des Sprechtrakts und Artikulationsunterschiede. Der Mensch lernt durch Erfahrung, die Vokalsysteme dieser Sprecherinnen- und Sprecherkategorien zu unterscheiden. In einer Kommunikationssituation nutzt die bzw. der Hörende visuelle oder auditive Hinweise, um die Formantpositionen anzupassen und so die Lauterkennung zu erleichtern. Diese Anpassungsfähigkeit ist entscheidend für das Sprachverstehen und die Imitation von Wörtern während des Spracherwerbs. (Vgl. Kröger 2018: 64–65).

Ebenso beeinflusst das Sprechtempo das akustische Sprachsignal. Die Veränderung des Sprechtempos wirkt sich vor allem auf die Länge der Vokale aus, während die Konsonanten

³ Auf die Wahrnehmung von Schriftsprache wird vorliegend jedoch nicht näher eingegangen.

weniger betroffen sind. Bei schnellerem Sprechtempo werden Vokale verkürzt, ohne dass ihre Qualität leidet, da das Gehirn eher auf die Bewegung in Richtung des artikulatorischen Ziels reagiert als auf das Erreichen des Ziels selbst. Dies ermöglicht es, schneller zu sprechen, ohne den artikulatorischen Aufwand zu erhöhen. Ein Grund dafür ist die Koartikulation. Dies meint den Einfluss benachbarter Laute aufeinander, der durch den fließenden Übergang der Artikulation beim Sprechen entsteht. Dabei wird die Aussprache eines Lautes durch die vorhergehenden und nachfolgenden Laute beeinflusst, was zu unterschiedlichen akustischen Eigenschaften führt. Ein Beispiel ist die Veränderung in Silben wie *bi*, *ba* und *bu*, die nicht nur von der Artikulationsposition des Verschlusslautes, sondern auch von der Qualität des nachfolgenden Vokals abhängt. Die Position eines Lautes in Silbe und Wort sowie seine Betonung beeinflussen ebenfalls seine akustischen Eigenschaften. Dabei kann es vor allem bei betonten Silben zu Überlappungen und dem Wegfall ganzer Segmente kommen, was zu sprachabhängigen Reduktionseffekten führt. (Vgl. Kröger 2018: 66–67; Höhle 2012: 43–44).

2.4.2 Theorien der Sprachwahrnehmung

Trotz der Variation im akustischen Sprachsignal werden invariante Merkmale darin festgestellt, ohne die das Verstehen nicht möglich wäre (vgl. Kröger 2018: 64). Die Theorien der Sprachwahrnehmung versuchen dies zu erklären. Die sogenannte Motortheorie besagt, dass die für die Lautproduktion verantwortlichen motorischen Programme auch für die Wahrnehmung und Erkennung dieser Laute von entscheidender Bedeutung sind. Es wird davon ausgegangen, dass die Hörerin und der Hörer die bei der Lautproduktion stattfindenden Bewegungen identifiziert. Des Weiteren postuliert die Theorie die Existenz eines spezifischen phonetischen Wahrnehmungssystems, welches über die allgemeinen Fähigkeiten des Hörens hinausgeht. Die Theorie des direkten Realismus, die der Motortheorie ähnlich ist, legt den Fokus auf die Verbindung zwischen der Produktion und der Wahrnehmung von Sprache. Diese Theorie unterscheidet sich von der vorherigen dadurch, dass nicht die beabsichtigte Artikulationsbewegung, sondern die tatsächliche Bewegung als Wahrnehmungsobjekt betrachtet wird. Im Gegensatz zur Motortheorie wird hier nicht davon ausgegangen, dass die Existenz eines speziellen sprachlichen Wahrnehmungsmoduls notwendig ist, und man verweist stattdessen auf die Relevanz allgemeiner auditiver Mechanismen. Der Frage, wie die Verbindung zwischen motorischen und akustischen Mustern entsteht, wird in der Forschung unter anderem mit der Entdeckung der Spiegelneuronen nachgegangen. Diese Neuronen sind aktiv, wenn eine Handlung entweder ausgeführt oder nur beobachtet wird. (Vgl. Höhle 2012: 50–51).

Die Theorie der Merkmalsdetektoren stellt die Bedeutung der akustischen Information in den Vordergrund und geht davon aus, dass bestimmte unveränderliche Merkmale im

Sprachsignal zur Spracherkennung beitragen. Forscherinnen und Forscher haben gezeigt, dass in sehr kurzen Zeitfenstern spezifische Energiemuster erkennbar sind, die für verschiedene Artikulationsorte typisch sind. Diese Muster bilden die Grundlage für die Theorie, die solche invarianten Eigenschaften zur Identifizierung von Lauten nutzt. (Vgl. Höhle 2012: 51).

Exemplar-basierte Modelle umgehen das Problem der Invarianz, indem sie davon ausgehen, dass jede Wahrnehmungskategorie durch alle bisher gehörten Beispiele dieser Kategorie repräsentiert wird, einschließlich ihrer akustischen, linguistischen und indexikalischen Merkmale, wie z.B. das Geschlecht der Sprecherin bzw. des Sprechers. Diese Modelle benötigen keinen Normalisierungsprozess, da sie alle gespeicherten Informationen zur Erkennung neuer Signale verwenden und die Varianz aus dem Sprachsignal herausfiltern. (Vgl. Höhle 2012: 51–52).

Die Frage, wie das menschliche Gehirn trotz der hohen Variabilität im akustischen Signal Wörter und Sätze zuverlässig versteht, beantwortet Kröger (2018) mit der Multimodalität der Sprachverarbeitung. Das Gehirn speichert auditive, motorische und sensorische Muster für häufig verwendete Silben und verknüpft diese miteinander. Die Sprachverarbeitung basiert auf der Sprechbewegungseinheit, welche durch die Artikulation und die zugehörigen Formanttransitionen definiert wird, nicht durch das statische Formantmuster eines Lauts. Auch bei Veränderungen des Sprechtempos bleiben Formanttransitionen relativ konstant, während sich die zeitliche Organisation der Sprechbewegungseinheiten ändert. Die fundamentale Artikulatorbewegung dieser Bewegungseinheiten bleibt weitgehend stabil, was die Sprachwahrnehmung trotz variierender Sprechgeschwindigkeiten erleichtert. (Vgl. Kröger 2018: 68–69).

Das Verständnis von Sprache basiert also nicht allein auf dem akustischen Signal, sondern ebenso auf dem situativen Kontext, dem lexikalischen Wissen sowie bestimmten emotionalen Merkmalen. Die menschliche Sprachwahrnehmung ist in der Lage, diese Variabilität zu bewältigen, während technische Systeme hier Schwierigkeiten aufweisen. Der Grund dafür ist, dass visuelle Informationen, wie die Mimik einer Sprecherin oder eines Sprechers, die Sprachwahrnehmung unterstützen. Ein exemplarisches Beispiel für die Funktionsweise des menschlichen Gehirns bei der Wahrnehmung von Reizen ist der sogenannte McGurk-Effekt. Hierbei werden akustische und visuelle Reize, wenn sie nicht übereinstimmen, zu einem einheitlichen Reiz verarbeitet. Visuelle Hinweise wie Lippenbewegungen oder das Zeigen der Zähne während des Artikulierens sind hilfreich für die Wahrnehmung, während die Artikulationsart und Stimmhaftigkeit von Lauten vor allem durch das Gehör erfasst wird. Daher ist es erforderlich, dass neuronale Modelle zur Sprachverarbeitung auch visuelle Signale wie Mimik und Gestik

berücksichtigen, um die Intention der Sprecherin bzw. des Sprechers adäquat erkennen zu können. (Vgl. Kröger 2018: 61–62; Höhle 2012: 49–50).

3 Forschungsdesign

3.1 Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen

Im empirischen Teil dieser Arbeit soll nun die im theoretischen Teil dargelegte etische Perspektive auf Phänomene der Jugendsprache mit der emischen Perspektive verglichen werden. Die Einstellung und Perspektivierung von Jugendlichen hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs wird analysiert und die Ergebnisse werden Erkenntnissen aus der Forschungsliteratur gegenübergestellt, um zu zeigen, inwiefern sich Parallelen und Unterschiede ergeben. Dahingehend wird auch in den Forschungsfragen zuerst die emische Perspektive fokussiert, worauf der Vergleich mit der Forschungsliteratur folgt. Die folgenden drei Fragen sollen im Rahmen dieser Masterarbeit beantwortet werden:

1. Wie (gruppen-)spezifisch, aber auch wie kontextsensitiv nehmen Jugendliche ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien wahr und welche Einstellungen haben sie diesbezüglich?
2. Welche sozialen Bedeutungen verbinden Jugendliche mit bestimmten Merkmalen ihres Sprachgebrauchs in sozialen Medien?
3. Welche Parallelen und Unterschiede zeigen sich im Vergleich zwischen den emischen Daten dieser Untersuchung und einschlägigen etisch perspektivierten Forschungsergebnissen?

Die leitenden Annahmen der Forschung postulieren, dass Jugendliche in sozialen Medien eine bewusste Variation ihres Sprachgebrauchs vornehmen, um sich den Kommunikationspartnerinnen und -partnern sowie dem Thema der Kommunikation anzupassen. Des Weiteren wird angenommen, dass Jugendliche die Sprachnormen nicht beachten, wenn sie in sozialen Medien kommunizieren, ihnen dies aber bewusst ist und sie diese mit Absicht ignorieren. Von einer negativen Auswirkung dieses Kommunikationsverhaltens auf die schulischen Texte der Jugendlichen wird jedoch nicht ausgegangen.

3.2 Ablauf

Die Forschung basiert auf dem Vergleich der linguistisch-etischen mit der emischen Perspektive hinsichtlich des Sprachgebrauchs von Jugendlichen in sozialen Medien. Aus diesem Grund wird zuerst die etische Perspektive untersucht. Die emischen Daten werden aus Interviews mit vier Gewährspersonen, die im Kapitel 3.3 genauer beschrieben werden, gewonnen. Um bereits zielgerichtete Formulierungen aufstellen zu können, werden die Fragen auf den Erkenntnissen der etischen Daten entwickelt.

Die Durchführung der Interviews erfolgte Mitte August 2024. Alle Interviews wurden elektronisch aufgezeichnet und direkt im Anschluss transkribiert. Dazu wurde das Programm MAXQDA24 verwendet, welches die Audiodateien zu Transkripten umwandelte. Diese Transkripte wurden anschließend händisch überarbeitet und an folgende Transkriptionsregeln angepasst:

- I = Interviewerin – Text kursiv gesetzt
- B = Befragte – Normalschrift
- Keine Anführungsstriche für Fragen und Antworten
- Jeweils eine neue Zeile bei Sprecherwechseln
- Transkriptionskennzeichnungen:
 - [Kommentar] – Kommentare der Interviewenden
 - sicher – auffällige Betonung
 - *sicher* – gedehntes Sprechen
 - (lacht) – Kennzeichnung nichtsprachlicher Vorgänge
 - // – unverständliches Wort
 - (...) – Pause innerhalb des Redeflusses. (Vgl. Misoch 2019: 275)

Da die Analyse der Interviews inhaltszentriert ist, wird in dieser Arbeit die „vollständige Transkription“ gewählt, also die Verschriftlichung aller verbaler Daten. Hierbei wird auf die Standardorthografie geachtet, die Daten werden somit mit Berücksichtigung der Rechtschreibnormen verschriftlicht. Lediglich relevante dialektale oder umgangssprachliche Ausdrücke werden entsprechend transkribiert und nicht den Normen angepasst. Zudem wird ebenso passend für eine inhaltszentrierte Analyse die Zeilendarstellung genutzt, die im Vergleich zur Partiturform zwar keine Sprecherwechsel und Überlappungen anzeigt, den Inhalt aber vollständig darstellt.⁴ Zudem werden die Zeilen durchgehend nummeriert, damit in der Arbeit entsprechend zitiert werden kann. (Vgl. Misoch 2019: 266 – 272).

Anschließend an die Transkription werden die Interviews einer inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen, was darunter verstanden wird, wie diese funktioniert und wie sie in dieser Masterarbeit angewendet wird, ist in Kapitel 3.4 zu lesen. Auf die Analysen der einzelnen Interviews folgt der Vergleich mit den etischen Daten, die mittels hermeneutischer Analyse aus dem theoretischen Teil dieser Arbeit entnommen werden.

⁴ Im Sinne von Deppermann (2013) erfolgt somit die Auswertung der Interviews als Text, nicht als Interaktion.

3.3 Gewährspersonen

Das Ziel dieser Forschung ist es, den Sprachgebrauch Jugendlicher in sozialen Medien zu analysieren. Aus diesem Grund wurden vier Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren interviewt. Alle Gewährspersonen leben im südlichen Niederösterreich, in der Nähe von Wiener Neustadt im selben Ort. Es wurde gezielt darauf geachtet, beide Geschlechter in die Forschung miteinzubeziehen und die komplette Altersspanne abzudecken. Da die Befragungen anonym durchgeführt wurden, werden die Gewährspersonen „Befragte und Befragter 1-4“ genannt, wobei „Befragte“ und „Befragter“ mit einem *B* abgekürzt wird.

- Befragter 1 (B1) ist männlich und 14 Jahre alt. Er hat die Unterstufe eines Gymnasiums im Juni 2024 abgeschlossen und besucht ab September 2024 eine Höhere technischen Lehranstalt.
- Befragte 2 (B2) ist weiblich und 15 Jahre alt. Sie besucht eine Bildungsanstalt für Elementarpädagogik.
- Befragter 3 (B3) ist männlich und 16 Jahre alt. Er hat die Mittel- und darauffolgend die Polytechnische Schule abgeschlossen und macht seit September 2023 eine Lehre zum Zerspannungstechniker.
- Befragte 4 (B4) ist weiblich und 17 Jahre alt. Sie besucht eine Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe und plant diese mit Ende des kommenden Schuljahres mit der Matura abgeschlossen zu haben.

3.4 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung der Interviews für diese Masterarbeit erfolgt anhand einer inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker 2022). Bevor auf diese Methode genauer eingegangen wird, ist es notwendig, die qualitative Inhaltsanalyse (QIA) an sich zu verstehen. Diese hat ihren Ursprung in der klassischen, quantitativen Inhaltsanalyse. Die Grundlagen für die QIA wurden 1910 von Max Weber gelegt, der eine systematische Analyse von Zeitungen vorschlug. Dies führte dazu, dass die Methode in den Sozialwissenschaften etabliert wurde. In den 1940er-Jahren erfuhr die Methode eine weitere Entwicklung durch Studien über Radioberichterstattung und Propaganda. Während sich bis dahin zunehmend auf quantitative Aspekte fokussiert wurde, plädierte Siegfried Kracauer 1952 für eine Ergänzung durch qualitative Analysen. Diese qualitative Inhaltsanalyse erfuhr ab den 1970er-Jahren, insbesondere im deutschsprachigen Raum, eine zunehmende Relevanz und wurde in der Folge auch international stärker rezipiert. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 33–38). Es lässt sich also erkennen, dass die QIA sich aus einer quantitativen Analyse entwickelt hat. Letztere wird von

Berelson (1952: 18) beschrieben als „objektive, systematische und quantitative Beschreibung des manifesten Inhalts“. Kuckartz und Rädiker (2022: 20–21) beschreiben die Möglichkeiten von Mixed-Methods-Forschung, die die Ansätze von qualitativer und quantitativer Forschung verbindet. Bei der QIA ist zwar auf keinen Fall von objektiv, quantitativ oder manifest die Rede, sie nutzt aber die Systematisierung für die Bildung eines Kategoriensystems (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 38–39). Kuckartz und Rädiker (2022: 39) definieren die qualitative Inhaltsanalyse somit als

[...] systematische und methodisch kontrollierte wissenschaftliche Analyse von Texten, Bildern, Filmen und anderen Inhalten von Kommunikation [...]. Es werden nicht nur manifeste, sondern auch latente Inhalte analysiert. Im Zentrum der qualitativen Analyse stehen Kategorien, mit denen das gesamte für die Forschungsfrage(n) bedeutsame Material codiert wird. Die Kategorienbildung kann deduktiv, induktiv oder deduktiv-induktiv erfolgen. Die Analyse geschieht primär qualitativ, kann aber auch quantitativ-statistische Auswertungen integrieren; sie kann sowohl kategorienorientiert als auch fallorientiert erfolgen.

3.4.1 Kategorien

In der oben angeführten Definition der QIA lässt sich der Begriff *Kategorie* finden, der für diese Art der Analyse essenziell ist und deshalb einer detaillierteren Betrachtung unterzogen werden soll. *Kategorie* hat seinen Ursprung im Griechischen und bezeichnete ursprünglich eine Klasse oder Beschuldigung. Er findet in modifizierter Bedeutung in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen Anwendung, insbesondere im sozialwissenschaftlichen Kontext, wo er häufig eine Klassifizierung von Einheiten wie Personen, Ideen oder Objekten bezeichnet. Kategorien sind eng mit dem menschlichen Kategorisierungsprozess verbunden, einem grundlegenden kognitiven Vorgang, der es ermöglicht, die Welt zu verstehen und zu organisieren. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 53–55).

Folgende Arten von Kategorien werden nun im Rahmen qualitativer Inhaltsanalysen relevant:

- **Fakten-Kategorien:** Hier werden (vermeintlich) objektive Gegebenheiten wie Berufe, Orte oder Ereignisse eingeordnet.
- **Thematische Kategorien:** In diesem Fall steht eine Kategorie für ein bestimmtes Thema, Argument etc. und dient als Hinweis auf relevante Textstellen z. B. im Interview.
- **Evaluative, skalierende Kategorien:** Diese dienen dazu, Daten nach bestimmten Kriterien der Forschenden zu bewerten. Sie haben oft ein ordinales Skalenniveau oder dichotome Skalen.
- **Analytische Kategorien:** Hier ist eine spezifische Auseinandersetzung der Forschenden mit den Daten relevant und die Kategorienbildung geht über die bloße thematische

Beschreibung hinaus. Aus den Erkenntnissen thematischer Kategorien werden analytische gebildet.

- Theoretische Kategorien: Diese Kategorien sind eine besondere Art der analytischen Kategorien und beziehen sich auf vorhandene Kategorien bzw. werden daraus abgeleitet.
- Natürliche Kategorien: Diesen Kategorientyp bilden Begriffe, die von den Handelnden im Feld selbst genutzt werden, also Begriffe, mit denen die Alltagswelt der Gewährspersonen beschrieben wird, wie wenn z. B. Jugendliche eine bestimmte Lehrperson als „Öko-Tante“ bezeichnen.
- Formale Kategorien: Hierbei werden die formalen Kriterien der zu analysierenden Einheit bezeichnet.
- Ordnungskategorien: Diese werden besonders bei der qualitativen Inhaltsanalyse relevant, da sie dafür da sind, die Kategorien zu strukturieren. Dies ist notwendig, da besonders das hierarchische Kategoriensystem, das meist für die QIA verwendet wird, aus über- und untergeordneten Ebenen besteht, also Haupt- bzw. Oberkategorien und deren Sub- bzw. Unterkategorien. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 56 – 63).

Die Bildung dieser Kategorien erfolgt in unterschiedlichen Herangehensweisen, die je nach Forschungsfrage, Zielsetzung und Vorwissen variieren. Bei der deduktiven Kategorienbildung, auch A-priori-Kategorienbildung genannt, werden die Kategorien vor dem Erheben der Daten bzw. unabhängig von diesen gebildet. Als induktive Kategorienbildung wird jene bezeichnet, die durch einen sensiblen Prozess aus den Daten der Forschung Kategorien bildet. Die dritte Form ist eine Mischform der beiden vorherigen und wird daher deduktiv-induktive Kategorienbildung genannt. Es erfolgt eine deduktive Bildung, die anschließend an die Erhebung durch induktiv gebildete Kategorien ergänzt wird. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 71–103).

3.4.2 Varianten der Qualitativen Inhaltsanalyse

Die QIA kann in drei verschiedenen Varianten durchgeführt werden. Zum einen als inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, die als Kernmethode der QUI gilt und die Daten in mehreren Codierdurchläufen anhand deduktiv und/oder induktiv gebildeter Kategorien codiert. Zum anderen als evaluative qualitative Inhaltsanalyse, bei der Daten anhand entsprechender Kategorien bewertet werden. Zusätzlich existiert noch die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse, bei der basierend auf einer der beiden anderen Kategorienbildungen Typologien aus den Daten entwickelt werden. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 104).

Im Rahmen dieser Masterarbeit wird die inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse durchgeführt, weshalb an dieser Stelle lediglich diese näher erläutert wird. Die zuvor erwähnten Codierprozesse sind in einen Ablauf integriert, der in Abbildung 12 zu sehen ist. Dieser Ablauf enthält sieben Phasen, die durch die Forschungsfragen geleitet werden. Phase 1 umfasst die initiiierende Textarbeit, das Schreiben von Memos sowie ersten Fallzusammenfassungen, was sich alles aus dem intensiven und genauen Lesen (*close reading*) des zu analysierenden Textes ergibt. In Phase 2 werden nun die Hauptkategorien entwickelt, die sich bestenfalls direkt aus den Forschungsfragen ableiten lassen. Phase 3 ist der erste Codierprozess, in dem die Daten mit den Hauptkategorien codiert werden. Hier werden Zeile für Zeile des Textes Textabschnitte (*Sinnabschnitte*) den Kategorien zugeteilt, wobei ein Abschnitt mehreren Kategorien zugehörig sein kann. In Phase 4 werden gegebenenfalls anhand des ersten Codierprozesses induktiv Subkategorien der zuvor erstellten Hauptkategorien gebildet. Darauf folgt Phase 5, in der der zweite Codierprozess stattfindet. Die entsprechenden Textabschnitte werden den zuvor gebildeten Subkategorien zugeordnet. Erst darauf erfolgt die Analyse der Daten in Phase 6 und das Verschriftlichen der Ergebnisse dieser Analyse als Phase 7. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 132–154).

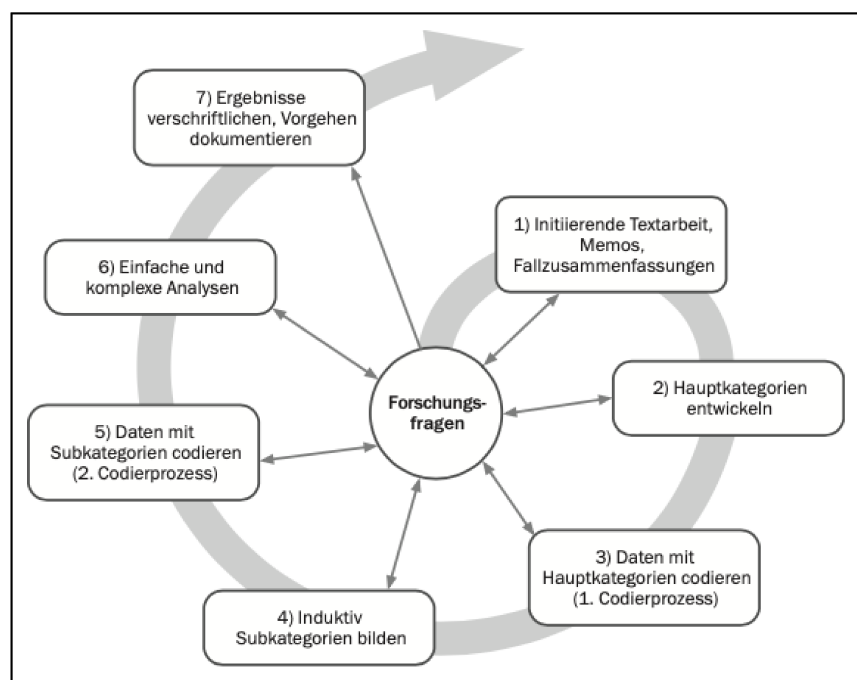


Abb. 12: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (aus Kuckartz/Rädiker 2022: 132)

3.4.3 Kategorienbildung

Wie bereits angeführt, kommt in vorliegender Masterarbeit die inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse zum Einsatz. Nach dem Abschließen der Phase 1 sind deduktiv folgende Hauptkategorien gebildet worden:

Hauptkategorie (HK)	Definition
1 – Mediennutzung	Alle Textstellen, in denen die Nutzung von Medien Thema ist.
2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien	Alle Textstellen, in denen Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien genannt werden.
3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien	Alle Textstellen, in denen die oder der Befragte eine Äußerung darüber tätigt, wie sie oder er den eigenen Sprachgebrauch in sozialen Medien wahrnimmt.
4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien	Alle Textstellen, in denen die oder der Befragte ihre oder seine eigene Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien äußert.

Tab. 1 Hauptkategorien

Im Anschluss daran wurden die inhaltszentriert transkribierten Interviews mithilfe des Analyse-Tools „MAXQDA24“ gemäß den Hauptkategorien codiert. Darauffolgend wurden die Subkategorien induktiv gebildet. Diese lassen sich folgendermaßen darstellen:

Subkategorien (SK) der HK1	Definition
1.1 – Nutzung klassischer Medien	Alle Textstellen, in denen der oder die Befragte die Nutzung der klassischen Medien, wie Fernsehen, Radio und Zeitung, darlegt.
1.2 – Nutzung sozialer Medien	Alle Textstellen, in denen die Nutzung sozialer Medien erwähnt wird.
Subkategorien (SK) der HK2	Definition
2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung	Alle Textstellen, in denen über Merkmale in der Rechtschreibung in sozialen Medien gesprochen wird.
2.2 – Merkmale in der Morphologie	Alle Textstellen, in denen über Merkmale in der Morphologie in sozialen Medien gesprochen wird.
2.3 – Merkmale in der Lexik	Alle Textstellen, in denen über Merkmale in der Lexik in sozialen Medien gesprochen wird.

2.4 – Merkmale in der Syntax	Alle Textstellen, in denen über Merkmale in der Syntax in sozialen Medien gesprochen wird.
2.5 – Merkmale in der Interpunktion	Alle Textstellen, in denen über Merkmale in der Interpunktion in sozialen Medien gesprochen wird.
2.6 – Nutzung von Dialekt	Alle Textstellen, in denen das Nutzen des Dialekts in sozialen Medien Thema ist.
2.7 – Nutzung von Emojis	Alle Textstellen, in denen die Nutzung von Emojis besprochen wird.
Subkategorien (SK) der HK3	Definition
3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch	Alle Textstellen, in denen die oder der Befragte eine Äußerung darüber tätigt, wie der eigene Sprachgebrauch in sozialen Medien wahrgenommen wird.
3.2. – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen	Alle Textstellen, in denen die oder der Befragte eine Wahrnehmung hinsichtlich der Unterschiede zum Sprachgebrauch in sozialen Medien äußert.
Subkategorien (SK) der HK4	Definition
4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien	Alle Textstellen, in denen die oder der Befragte die soziale Bedeutung des eigenen Sprachgebrauchs in sozialen Medien erwähnt.
4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen	Alle Textstellen, in denen die Einstellung zu Schreibweisen, die nicht den (kodifizierten) Regeln der deutschen Sprache entsprechen, geäußert wird.
4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher	Alle Textstellen, in denen die oder der Befragte Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher übt.

Tab. 2 Induktiv gebildete Subkategorien

Nach der Bildung der Subkategorien lässt sich das Kategoriensystem der QIA dieser Arbeit mittels der „Visual Tools“ der Software „MAXQDA24“ wie folgt veranschaulichen:

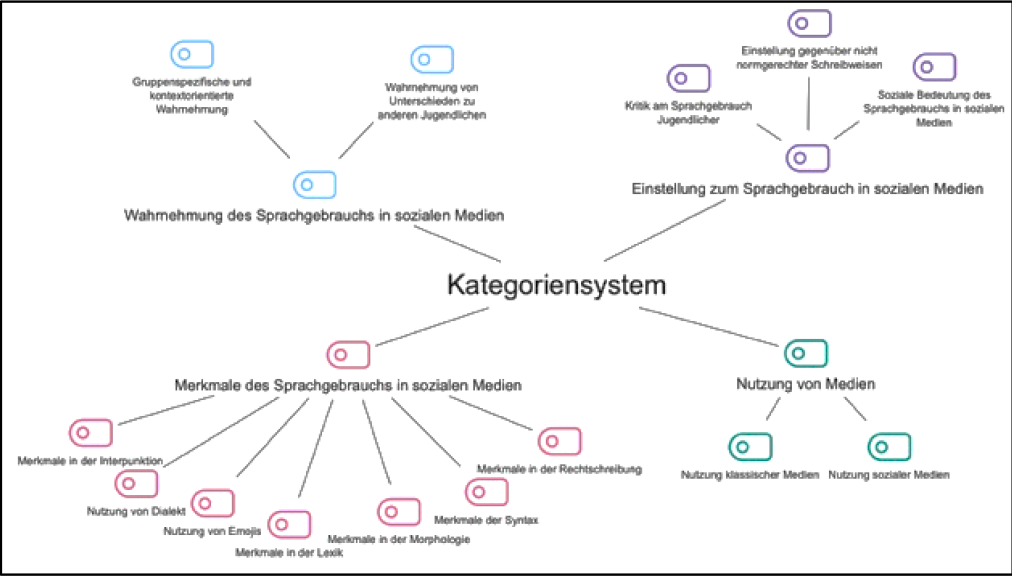


Abb. 13: Kategoriensystem der Masterarbeit

4 Analyse der Interviews

Im folgenden Kapitel wird jedes der vier Interviews anhand der zuvor gebildeten Kategorien analysiert.

4.1 Analyse des Interviews mit B1

HK1 – Mediennutzung

SK1.1 – Nutzung klassischer Medien

Der Befragte 1 gibt das Fernsehen als festen Bestandteil seines täglichen Medienkonsums an. Er nutzt dieses jeden Tag am Nachmittag. Im Gegensatz dazu spielt das Radio eine geringere Rolle in seinem Alltag. Er hört gelegentlich Radio, aber deutlich seltener als er den Fernseher benutzt. Zeitung hingegen liest B1 überhaupt nicht.

SK1.2 – Nutzung sozialer Medien

Im Vergleich zu den klassischen Medien nutzt die befragte Person eine Vielzahl an sozialen Medien, darunter TikTok, Instagram, Snapchat und WhatsApp. Zusätzlich spielt er gelegentlich auch Online-Spiele. Die tägliche Nutzungsdauer dieser sozialen Medien ist recht intensiv. Die befragte Person gibt an, jeden Tag online aktiv zu sein und insbesondere für das Schreiben und Kommunizieren in diesen Medien etwa drei Stunden täglich zu investieren.

Neben der Unterhaltung greift die Person auch auf künstliche Intelligenzen wie ChatGPT zurück, hauptsächlich um Hilfe bei schulischen Aufgaben wie Aufsätzen in Deutsch zu bekommen.

HK2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung

Im Bereich der Rechtschreibung wird vom Befragten 1 angegeben, dass er die Regeln der Groß- und Kleinschreibung beim Kommunizieren in sozialen Medien nicht konsequent beachtet. Er schreibt jedoch bestimmte Wörter „manchmal“ (B1: Z. 86) den Regeln entsprechend korrekt, beispielsweise in Konversationen mit Freunden. Kommuniziert er „mit der Mama“ (B1: Z. 88), wird nicht darauf geachtet.

SK2.2 – Merkmale in der Morphologie

In der Subkategorie 2.2 zeigt sich im Sprachgebrauch von Befragtem 1 eine Tendenz zur Vereinfachung und Verkürzung von Wörtern. Anstatt längere und vollständige Formen zu verwenden, wie es in einem formellen schulischen Kontext üblich wäre, bevorzugt er im Alltag eine kürzere Ausdrucksweise. Dies äußert sich vor allem in der häufigen Verwendung von

Abkürzungen. Als typisches Beispiel dafür nennt er das Schreiben von *nd* statt *ned*, das dialektal für *nicht* steht.

SK2.3 – Merkmale in der Lexik

Der Befragte 1 nutzt in sozialen Medien Vokabular, das er in formellen Kontexten, wie der Schule, nicht verwenden würde. Er erwähnt explizit die Nutzung von Schimpfwörtern, die im schulischen Umfeld vermieden werden.

Darüber hinaus zeigt B1 in seinem Sprachgebrauch eine Mischung aus deutscher und englischer Lexik. Er verwendet gelegentlich englische Ausdrücke, wobei er hier auch ein Schimpfwort als Beispiel anführt, und zwar „What the fuck“ (B1: Z.62).

SK2.4 – Merkmale in der Syntax

Merkmale der Syntax werden vom Befragten 1 keine erwähnt. Auf das Nachfragen der Interviewenden wird jedoch bestätigt, dass Partikel wie *ey* oder Präfixe wie *mega* verwendet werden – Phänomene, die nicht syntaktisch im engeren Sinne sind, aber im Sinne diskursiver Steuerung mit dem Satzbau wechselwirken.

SK2.5 – Merkmale in der Interpunktion

Der Befragte 1 verzichtet in seinem digitalen Sprachgebrauch weitgehend auf Interpunktion. Er setzt Punkte nicht so, wie es den gängigen Rechtschreibregeln entspricht, und verwendet allgemein kaum Satzzeichen in seinen Texten in sozialen Medien. Beistriche, abschließende Punkte, Anführungszeichen oder Rufzeichen kommen in seinen Mitteilungen selten oder gar nicht vor.

SK2.6 – Nutzung von Dialekt

Die Nutzung des Dialekts in sozialen Medien dementiert der Befragte in gleicher Weise wie die Nutzung von Satzzeichen. Er verwende ihn gelegentlich in seiner gesprochenen Sprache und versuche, im Dialekt zu sprechen, dies aber nicht regelmäßig. In der schriftlichen Kommunikation, insbesondere in sozialen Medien, nutzt er den Dialekt nicht und greift auf eine standardsprachliche Ausdrucksweise zurück.

SK2.7 – Nutzung von Emojis

Emojis werden von B1 verwendet, um Gefühlsausdrücke zu vermitteln. Er greift dabei auf die Bedeutung der Emojis zurück, um Stimmungen und Emotionen auszudrücken, wie sie auch durch die grafischen Symbole dargestellt werden. Im Gegensatz dazu nutzt der Befragte 1 Emojis nicht als direkte Ersatzbilder für Wörter oder Begriffe.

HK3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch

Dem Befragten 1 ist bewusst, dass er seinen Sprachgebrauch gruppen- und kontextorientiert variiert. Zum einen unterscheidet er deutlich zwischen der Art und Weise, wie er einerseits in der Schule schreibt und wie er sich andererseits in digitalen Kommunikationskanälen ausdrückt. Während er in schulischen Texten eher formell und ausführlich schreibt, tendiert er in sozialen Medien dazu, seine Sprache zu vereinfachen und zu verkürzen. Dabei setzt er gezielt Abkürzungen ein, um den Text kürzer und den Kommunikationsprozess effizienter zu gestalten.

Auch der Wortschatz variiert je nach Kontext: In sozialen Medien verwendet er Begriffe und Schimpfwörter, die er in einem schulischen oder formellen Umfeld eher vermeiden würde.

Zum anderen passt er seinen Sprachgebrauch auch an die jeweilige Zielgruppe an. So achtet er bei der Kommunikation mit Erwachsenen auf eine höflichere Ausdrucksweise, während er bei Gesprächen mit Freundinnen und Freunden lockerer und weniger förmlich ist. Die grammatikalischen Regeln werden jedoch bei jeder Gruppe auf dieselbe Weise beachtet.

Wie bereits unter SK2.1 zu lesen ist, zeigt sich bezüglich der Groß- und Kleinschreibung ebenfalls ein kontextabhängiges Verhalten. Er befolgt diese Regeln gelegentlich, insbesondere im Austausch mit Freunden, während sie bei familiären Kontakten, etwa beim Schreiben mit seiner Mutter, eher vernachlässigt werden.

SK3.2 – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen

Der Befragte 1 (er-)kennt die typische Sprache anderer jugendlicher in sozialen Medien. Er merkt an, dass bestimmte Wörter wie *ey*, *alter* oder *mega*, häufig verwendet werden und sich dadurch in Texten dieser Altersgruppe wiederfinden.

Er selbst nimmt seinen Sprachgebrauch jedoch als nicht typisch jugendlich wahr. Er begründet dies damit, dass er bestimmte Wörter/Phrasen, die viele Jugendliche verwenden, nicht nutzt. Darunter fallen beispielsweise *Digga* oder *Kein Bock*.

HK4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien

SK4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

Der geschriebenen Sprache misst der Befragte 1 im Alltag keine besonders wichtige Rolle bei. Dies ist auch der einzige Punkt, der dieser Kategorie im Interview 1 zuzuordnen ist.

SK4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen

Der Befragte 1 zeigt eine entspannte Haltung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen und grammatikalischen Fehlern. Wenn jemand beispielsweise *gehört* als *ghört* schreibt, stört

ihn dies nicht. Er bemerkt, dass ihn solche Abweichungen von der Norm nicht belasten und dass sie für ihn auch nicht die Verständlichkeit beeinträchtigen. Er gibt zudem offen zu, dass er selbst gelegentlich grammatikalisch falsch schreibt.

SK4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher

Der Befragte 1 gibt an, sich nicht daran erinnern zu können, jemals auf seinen Sprachgebrauch in den sozialen Medien angesprochen oder dafür kritisiert worden zu sein.

4.2 Analyse des Interviews mit B2

HK1 – Mediennutzung

SK1.1 – Nutzung klassischer Medien

Die Befragte 2 nutzt verschiedene klassische Medien in unterschiedlichem Umfang. Radio hört sie regelmäßig und Zeitungen liest sie gelegentlich. Fernsehen gehört ebenfalls zu den von ihr genutzten Medien, allerdings schaut sie seltener fern als sie Radio hört.

SK1.2 – Nutzung sozialer Medien

Hinsichtlich der Nutzung sozialer Medien gibt die Befragte an, verschiedene Plattformen zu nutzen, darunter Instagram, Snapchat, WhatsApp und TikTok. Künstliche Intelligenzen wie ChatGPT verwendet sie nur gelegentlich. In Bezug auf ihre tägliche Aktivität in sozialen Medien schätzt sie, dass sie etwa drei bis vier Stunden pro Tag damit verbringt, auf diesen Plattformen aktiv zu sein.

HK2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung

Im Bereich der Rechtschreibung erwähnt B2, sich in ihrem Sprachgebrauch nicht an die Regeln der Groß- und Kleinschreibung zu halten. Sie verzichtet sowohl am Satzanfang als auch bei Nomen auf die korrekte Großschreibung.

SK2.2 – Merkmale in der Morphologie

Die Befragte nennt im Bereich der Morphologie, dass sich ihr Sprachgebrauch teilweise von der Standardsprache unterscheidet. Früher habe sie Wörter häufiger auf eine abweichende Weise geschrieben, inzwischen sei ihre Schreibweise jedoch weitgehend „normal“ (B2: Z.45). Dennoch verwendet sie Abkürzungen, wie zum Beispiel *wg?* für *Wie geht es dir?*. Zudem räumt sie ein, dass sie manchmal grammatikalische Fehler in ihren Texten macht und ihr das bewusst ist.

SK2.3 – Merkmale in der Lexik

Wie auch schon B1 gibt B2 an, dass sie vermehrt Schimpfwörter beim Kommunizieren in sozialen Medien verwendet.

SK2.4 – Merkmale in der Syntax

Die Kürze der Sätze ist ein wesentliches Merkmal des Sprachgebrauchs von B2 in sozialen Medien.

SK2.5 – Merkmale in der Interpunktion

Als Merkmale in der Interpunktion werden von der Befragten 2 das Auslassen des Punktes sowie jeglicher anderer Satzzeichen genannt. Dies trifft aber nur dann zu, wenn sie mit Freunden kommuniziert, beim Schreiben innerhalb der Familie wird an Interpunktion gedacht.

SK2.6 – Nutzung von Dialekt

In Bezug auf die Nutzung von Dialekt gibt B2 an, selten Dialekt zu sprechen. In den sozialen Medien nutzt sie ausschließlich Standarddeutsch, wie sie auf Nachfrage bestätigt.

SK2.7 – Nutzung von Emojis

Die Befragte verwendet Emojis in ihren digitalen Nachrichten, allerdings beschränkt sie deren Einsatz auf die Ausdrucksweise von Emotionen. Zum Beispiel setzt sie Emojis wie jenen mit einem Heiligenschein, um Freundlichkeit oder positive Gefühle auszudrücken, wenn sie jemanden fragt, wie es ihm geht. Im Gegensatz dazu nutzt sie Emojis nicht zur Darstellung konkreter Dinge (also z. B. kein Kaffeetassen-Emoji als Ersatz für das Wort *Kaffee*).

HK3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch

Die Befragte 2 passt ihren Sprachgebrauch je nach Kontext und Kommunikationspartner an. Im Vergleich zu ihren schulischen Texten verwendet sie in sozialen Medien eine vereinfachte Schreibweise, die sich durch kürzere Sätze und das Verzichten von Interpunktion auszeichnet, insbesondere bei der Kommunikation mit Freunden. Bei Familienmitgliedern verwendet sie hingegen (wieder) Satzzeichen. Im Alltag spielt die korrekte Schreibweise für sie eine untergeordnete Rolle. Hier ist sie weniger darauf bedacht, sprachliche Normen einzuhalten als in der Schule. Dort legt sie großen Wert auf korrekte Rechtschreibung und Grammatik, da dies als wichtig angesehen wird.

Zusätzlich unterscheidet sich ihr Wortschatz je nach Kontext. In sozialen Medien verwendet sie gelegentlich Schimpfwörter, die sie im Alltag oder in der Schule vermeidet. Die Befragte erkennt diese Ausdrucksweise sowie den unkonventionellen Satzbau bei sich und anderen

Jugendlichen und weist darauf hin, dass Erwachsene in der Regel nicht auf diese Weise kommunizieren.

SK3.2 – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen

In dieser Subkategorie fallen im Interview mit B2 keine Daten an.

HK4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien

SK4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

Ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien sieht die Befragte 2 als teilweise typisch an. Sie bemerkt, dass sie manchmal Dinge schreibt, die Erwachsene wahrscheinlich nicht so formulieren würden. Ein Beispiel dafür sind Schimpfwörter, welche sie im Gegensatz zu älteren Generationen verwendet.

SK4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen

Die Befragte zeigt eine nicht ganz klare Einstellung gegenüber normgerechten Schreibweisen. Einerseits gibt sie an, dass sie es als störend empfindet, wenn jemand *ghört* statt *gehört* schreibt, obwohl sie keinen spezifischen Grund dafür nennt. Andererseits betont sie, dass sie grammatikalische Fehler nicht stören.

SK4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher

In den sozialen Medien wurde B2 bereits von Freunden für ihren Sprachgebrauch kritisiert, insbesondere wenn ihre Formulierungen nicht sofort verständlich sind. In solchen Fällen fragen ihre Freunde nach, um sicherzustellen, dass sie ihre Botschaft korrekt interpretieren.

4.3 Interview mit B3

HK1 – Mediennutzung

SK1.1 – Nutzung klassischer Medien

Auf die Frage, welche klassischen Medien Befragter 3 konsumiert und wie häufig dies geschieht, antwortet er zögerlich, aber stellt klar, dass er jeden Tag fernsieht. Ein weiteres klassisches Medium wird nicht genannt.

SK1.1 – Nutzung sozialer Medien

Befragter 3 nutzt eine Fülle an sozialen Medien, darunter Snapchat, Instagram, TikTok und WhatsApp. Hinsichtlich der täglichen Nutzungsdauer der sozialen Medien schätzt Befragter 3, dass er etwa drei Stunden pro Tag am Handy verbringt, um diese Plattformen zu nutzen und mit anderen zu kommunizieren.

Auf die Frage, ob er künstliche Intelligenzen wie ChatGPT verwendet, antwortet B3 mit einem klaren „Nein“.

HK2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung

In der Subkategorie zu den Merkmalen der Rechtschreibung nennt Befragter 3 lediglich die Missachtung der Groß- und Kleinschreibung.

SK2.2 – Merkmale in der Morphologie

Befragter 3 gibt offen an, in sozialen Medien weniger Wert auf grammatische Korrektheit zu legen.

SK2.3 – Merkmale in der Lexik

Die befragte Person B3 meint, in ihrem Sprachgebrauch in sozialen Medien grundsätzlich die gleichen Wörter wie im Alltag zu verwenden. Allerdings hebt er einen deutlichen Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch in sozialen Medien und in der Schule hervor. In sozialen Medien verwendet B3 Schimpfwörter, die in schulischen Texten nicht genutzt werden.

SK2.4 – Merkmale in der Syntax

Der Befragte 3 nennt Merkmale einer vereinfachten Syntax. Er beschreibt, dass er gelegentlich auf Elemente wie Artikel verzichtet. Ein Beispiel hierfür ist die Auslassung des Artikels, was den Satz verkürzt und informeller wirken lässt.

Darüber hinaus zeigt sich eine weitere Besonderheit der Syntax im Sprachgebrauch von B3 in der Reduktion ganzer Satzteile. Als Beispiel hierfür wird die Verkürzung des Satzes *Wir gehen zum Billa* zu *Geh ma Billa* genannt. Hierbei wird nicht nur das Personalpronomen *wir* in dialektaler Manier klitisiert, sondern auch die Präposition *zum* ausgelassen.

SK2.5 – Merkmale in der Interpunktion

Der Befragte 3 zeigt in seinem Sprachgebrauch in sozialen Medien eine sehr lockere Haltung gegenüber der Interpunktion. Er gibt an, in seinen Texten generell keine Satzzeichen zu verwenden, insbesondere keine Beistriche. Allerdings merkt B3 an, gelegentlich Anführungszeichen, Rufzeichen und Fragezeichen zu verwenden, da diese automatisch vom jeweiligen Endgerät vorgeschlagen oder eingefügt werden.

SK2.6 – Nutzung von Dialekt

Zur Nutzung von Dialekt gibt Befragter 3 an, dass er gelegentlich Dialekt spricht, jedoch nicht konsequent. Er verwendet den Dialekt situativ, je nach Kontext, hat aber keine spezifische Bezeichnung für diesen Dialekt.

In sozialen Medien schreibt er manchmal ebenfalls im Dialekt, allerdings vorwiegend im Austausch mit seinen Freunden.

SK2.7 – Nutzung von Emojis

Die Nutzung von Emojis ist bei Befragtem 3 hauptsächlich auf emotionale Akzente beschränkt, anstatt Begriffe visuell zu ersetzen. Ein häufig verwendetes Emoji ist der „Lach-Smiley“ (B3: Z. 98), den B3 oft am Ende eines Satzes einfügt.

HK3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch

Befragter 3 nimmt den eigenen Sprachgebrauch in sozialen Medien als gruppenspezifisch und kontextorientiert wahr. In der Kommunikation mit Freunden verwendet er eine andere Ausdrucksweise als im formellen Austausch mit Erwachsenen. Er betont, sowohl die Wortwahl als auch die Satzformulierung in Abhängigkeit von der Zielgruppe anzupassen.

Darüber hinaus unterscheidet B3 deutlich zwischen der Sprache, die er in sozialen Medien verwendet, und der in schulischen Kontexten. In sozialen Medien verzichtet er bewusst auf grammatische Genauigkeit und setzt Schimpfwörter ein, die er in der Schule nicht nutzen würde.

Zudem gibt B3 an, in der Lage zu sein, anhand der Ausdrucksweise in sozialen Medien zu erkennen, ob ein Text von Jugendlichen verfasst wurde. Dies liegt seiner Meinung nach ebenfalls an der spezifischen, lockeren und oft grammatikalisch unkonventionellen Sprache, die unter Jugendlichen verbreitet ist.

SK3.2 – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen

In dieser Subkategorie fallen im Interview mit B3, wie schon bei B2, keine Daten an.

HK4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien

SK4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

Der Befragte 3 sieht den Sprachgebrauch in sozialen Medien als typisches Merkmal jugendlicher Kommunikation. Er ist sich bewusst, dass die Art und Weise, wie er und seine Bekannten schreiben, spezifisch für deren Altersgruppe ist.

Als B3 nach der Rolle der geschriebenen Sprache gefragt wird, wird deutlich, dass er zwischen gesprochenem und geschriebenem Ausdruck differenziert. Obwohl er auf die Frage nicht ganz eingegangen ist, lässt sich aus seiner Antwort herauslesen, dass er sowohl im Alltag als auch in sozialen Medien eine ähnliche Funktion der geschriebenen Sprache sieht.

SK4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen

Befragter 3 hat eine entspannte Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen. Er betont klar, dass es ihn nicht stört, wenn jemand *ghört* anstelle von *gehört* schreibt und gesteht sogar, dass er selbst gelegentlich solche Schreibweisen verwendet. Grammatikalisch falsches Schreiben kann der Befragte 3 ohne Probleme verstehen und macht selbst hin und wieder solche Fehler, jedoch nicht absichtlich.

SK4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher

Bisher hat der Befragte 3 keine kritischen Rückmeldungen zu seinem Sprachgebrauch in sozialen Medien erhalten. Allerdings äußert B3 eine gewisse Kritik an der Ausdrucksweise mancher Jugendlicher, insbesondere im Hinblick auf die Verwendung von gemeinen und verletzenden Formulierungen. Er hebt hervor, es als wichtig zu erachten, in der Kommunikation netter zu sein und respektvoller miteinander umzugehen.

4.4 Interview mit B4

HK1 – Mediennutzung

SK1.1 – Nutzung klassischer Medien

Die Befragte 4 zeigt im Interview eine klare Präferenz für moderne Medienformate gegenüber klassischen Medien. Sie gibt an, dass sie das Fernsehen nur selten nutzt, wobei sie stattdessen Plattformen wie Netflix bevorzugt, die eine flexiblere und individuelle Mediennutzung ermöglichen.

Auch bei der Nutzung von Radio zeigt sich eine Abneigung gegenüber traditionellen Medien. B4 verbindet sich beim Autofahren über Bluetooth mit ihrem Handy, um Musik oder Podcasts abzuspielen. Dies unterstreicht, wie auch bei vorherigem Beispiel mit Netflix, den Wunsch nach Kontrolle über die Inhalte, die sie konsumiert.

Darüber hinaus erwähnt B4, keine Zeitungen zu lesen, was auf eine allgemeine Tendenz hinweist, auch schriftliche Inhalte nicht in klassischer Form zu konsumieren.

SK1.1 – Nutzung sozialer Medien

Wie schon die Interviewten zuvor nutzt auch Befragte 4 eine Vielzahl an sozialen Medien. Sie verwendet Instagram, TikTok, WhatsApp und Snapchat. Anders als die anderen Interviewten betont B4, auch Facebook gelegentlich zu nutzen. Zudem antwortet B4 auf die Frage zur Nutzung künstlicher Intelligenz, noch nie etwas in diese Richtung verwendet zu haben.

B4 gibt an, dass sie täglich etwa vier Stunden am Handy verbringt. Im Vergleich dazu erwähnt B4, dass sie nicht jeden Tag fernsieht und beim Fernsehen meist nur eine Serie, also nichts

anderes, und hier durchschnittlich zwei Folgen ansieht, was zeigt, dass sie die aktive Interaktion mit sozialen Medien im Vergleich zum passiven Konsum von Fernsehinhalten bevorzugt.

HK2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung

Bezüglich der Groß- und Kleinschreibung gibt B4 an, dass sie diese nicht allzu ernst nimmt. Während sie bei wichtigen Wörtern gelegentlich darauf achtet, zeigt sie sonst eine eher lockere Haltung gegenüber diesen Regeln.

Trotz ihrer allgemein lockeren Einstellung gibt es spezifische Aspekte der Rechtschreibung, die B4 besonders am Herzen liegen. Sie erwähnt, dass sie auf die korrekte Verwendung von *dass* und *das* achtet. Hier vermerkt sie die Probe des Ersetzens von *das* durch *dieses*, *jenes* oder *welches*. Auch bei Wörtern wie *seit* und *seid* sowie *wen* und *wenn* ist sie besonders sensibilisiert.

SK2.2 – Merkmale in der Morphologie

Befragte 4 gibt an, dass sie vermehrt Abkürzungen verwendet und dabei weniger Wert auf grammatikalische Korrektheit legt. Als konkretes Beispiel für diese Abkürzungen nennt sie *auslassn* anstelle von *auslassen*, bei der das *e* weggelassen wird.

SK2.3 – Merkmale in der Lexik

In der Kategorie der Lexik zeigt Befragte 4 eine bemerkenswerte Verwendung von Anglizismen. Sie berichtet, dass sie häufig englische Begriffe wie *random* oder *cringe* verwendet, manchmal sogar ganze Sätze auf Englisch einfügt, ohne sich dessen bewusst zu sein.

SK2.4 – Merkmale in der Syntax

Im Interview mit Befragter 4 sind keine Merkmale in der Syntax erwähnt worden.

SK2.5 – Merkmale in der Interpunktion

Die Befragte 4 zeigt in ihrem Sprachgebrauch eine unkonventionelle und lockere Handhabung der Interpunktion, insbesondere in der schriftlichen Kommunikation in sozialen Medien. Sie gibt an, dass sie die Beistrichsetzung nicht besonders ernst nimmt und dass diese in ihren Texten eher selten vorkommt. Hier betont sie jedoch, dass sie in der Verwendung der standarddeutschen Sprache sehr wohl Beistriche setzt und nur bei Kommunikationen im Dialekt darauf verzichtet.

Zudem beschreibt B4, dass sie häufig Bindestriche anstelle von vollständigen Satzenden verwendet. Wenn es um Satzzeichen wie Rufzeichen geht, erklärt B4, dass sie diese nur bei wirklich wichtigen Aussagen verwendet, und auch dann neigt sie dazu, mehrere Rufzeichen hintereinander zu setzen. Auch bei Fragezeichen ist sie konsequent, während sie Punkte in ihren

alltäglichen Nachrichten kaum verwendet, außer wenn sie formell mit ihrer Lehrerin kommuniziert. Zusätzlich betont B4, dass sie sich bei der Verwendung von *dass* und *das* über das korrekte Setzen des Beistrichs bewusst ist.

SK2.6 – Nutzung von Dialekt

Im Hinblick auf die Nutzung des Dialekts gibt Befragte 4 an, einen niederösterreichischen Dialekt zu sprechen, ordnet diesem aber keinen spezifischen Namen zu. Sie kennt zudem verschiedene Formen des Deutschen, darunter Standarddeutsch und Dialekte aus Deutschland sowie Schweizerdeutsch.

B4 zeigt eine differenzierte Haltung zur Verwendung von Dialekt in ihren schriftlichen Kommunikationen, insbesondere in sozialen Medien. Sie erklärt, dass sie auf Plattformen wie Snapchat und WhatsApp durchaus im Dialekt mit ihren Freunden schreibt. Auf Instagram hingegen wählt sie bewusst Standarddeutsch, insbesondere wenn sie Inhalte postet. Zu TikTok und Facebook gibt sie keine Angaben im Bezug auf die Verwendung des Dialekts, da sie meint, dort selbst nichts zu schreiben.

SK2.7 – Nutzung von Emojis

Befragte 4 zeigt eine ausgeprägte Nutzung von Emojis in ihrer schriftlichen Kommunikation, insbesondere in sozialen Medien. Sie verwendet eine Vielzahl von Emojis, um ihren Nachrichten eine zusätzliche emotionale Dimension zu verleihen. Besonders häufig greift sie auf Emojis zurück, wenn sie kurze Antworten gibt, um den Ton der Nachricht zu mildern. So erwähnt sie beispielsweise, dass sie Emojis wie Herzen oder Smileys einsetzt, um zu signalisieren, dass ihre Botschaften nicht böse gemeint sind.

B4 betont, dass sie fast in jedem Satz ein Emoji einfügt. Sie nutzt Emojis nicht nur zur Darstellung von Emotionen, sondern auch um den Kontext ihrer Aussagen zu verdeutlichen. Als Beispiel erwähnt sie, dass sie ein Sonnen-Emoji verwendet, wenn das Wetter schön ist. Allerdings stellt sie klar, dass sie Emojis nicht als Ersatz für Wörter verwendet.

HK3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

SK3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch

Die Befragte 4 nimmt den gruppenspezifischen und kontextorientierten Sprachgebrauch in sozialen Medien bewusst auch an ihrem eigenen Sprachgebrauch wahr. In ihrem Alltag verwendet sie in verschiedenen sozialen Netzwerken unterschiedliche Sprachstile und Ausdrucksweisen, die an den jeweiligen Kontext und die Kommunikationspartner angepasst sind.

Auf Plattformen wie Snapchat und WhatsApp schreibt sie vorwiegend im Dialekt, besonders im Austausch mit Freunden. Im Gegensatz dazu kommuniziert sie auf Instagram in

standardsprachlichem Deutsch. Befragte 4 zeigt außerdem in ihrem Sprachgebrauch eine differenzierte Haltung zur Rechtschreibung, die stark vom Kontext abhängt. Sie betont, dass sie insbesondere beim Schreiben in standarddeutscher Sprache auf korrekte Rechtschreibung achtet. Im Gegensatz dazu gestattet sich B4 beim Schreiben im Dialekt eine größere Flexibilität, da sie der Meinung ist, dass es für Dialekte keine verbindliche Rechtschreibung gibt.

Befragte 4 nimmt auch wahr, dass die Schreibweise in sozialen Medien nicht die gleichen grammatikalischen und orthografischen Standards wie das Schreiben in der Schule hat. Sie gibt an, in der Schule gute Noten zu haben und die Grammatik und Rechtschreibung zu beherrschen. Diese Fähigkeiten werden jedoch in ihren sozialen Medien weniger sichtbar, da sie sich nicht an dieselben Regeln hält. In sozialen Medien schreibt sie oft ohne Punkte und verwendet weniger Beistriche, was in ihren Augen der alltäglichen Kommunikationsform entspricht. Sie sieht keinen großen Unterschied zwischen den Wörtern, die sie in sozialen Medien und im Alltag verwendet, betont jedoch, dass sie in sozialen Medien Abkürzungen und spezifische Ausdrücke wie *cringe* oder *random* nutzt, die in der Schule nicht angebracht wären.

Diesbezüglich erkennt B4 die Dynamik der Jugendsprache an und betont, dass sich deren lexikalische Merkmale ständig verändern. Sie gibt an, dass sie bestimmte Wörter wie *random* vor einem Jahr noch nicht genutzt hat, was darauf hinweist, dass die Sprache in ihrem Freundeskreis und in der digitalen Kommunikation einem ständigen Wandel unterliegt. Die Befragte 4 beschreibt, dass neue Begriffe auftauchen, eine Zeit lang populär sind und dann wieder verschwinden. Besonders auffällig ist auch die Reflexion der Befragten 4 über die Verwendung von Denglisch, einer Mischung von Deutsch und Englisch.

Interessant ist, dass sie bezüglich der Kommunikation mit Erwachsenen, wie Lehrerinnen und Lehrern, eine andere Herangehensweise hat. Hier verwendet sie mehr Emojis, um einen freundlicheren und netteren Eindruck zu hinterlassen, und passt ihren Sprachstil an, um respektvoller zu wirken.

SK3.2 – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen

Wie schon in SK2.1 erwähnt, ist B4 zwar locker im Umgang mit den Regeln der Rechtschreibung, sieht in manchen Aspekten aber Unterschiede zu anderen Jugendlichen. Sie achtet auf eine korrekte Verwendung von *dass* und *das*, *wen* und *wenn* sowie *seit* und *seid*, was andere ihrer Aussagen nach nicht tun. Sie empfindet diese Fehler als leicht zu vermeiden und zeigt damit ihre Sprachsensibilität.

HK4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien

SK4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

Die Befragte 4 hat eine klare Perspektive auf die soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien, die sowohl persönliche als auch kollektive Dimensionen umfasst. Sie erkennt an, dass ihre eigene Sprachverwendung und die ihrer Altersgenossen typisch für Jugendliche ist. Insbesondere das Denglische, das eine Mischung aus Deutsch und Englisch darstellt, sowie der Einsatz von Abkürzungen und eine lockere Handhabung von Groß- und Kleinschreibung sind für sie charakteristisch.

B4 stellt fest, dass Dialekt in ihrer Generation weniger präsent ist, was ihre Wahrnehmung von kulturellen und sozialen Veränderungen in der Sprache unterstreicht. Sie nimmt wahr, dass viele Jugendliche in Österreich, insbesondere in Niederösterreich, Standarddeutsch verwenden. Diese Erkenntnis führt dazu, dass sie das Gefühl hat, nicht alle sprachlichen Ausdrucksformen, die in der Vergangenheit typisch waren, seien noch relevant.

Ihre Kommunikation in sozialen Medien hat sich laut der Befragten 4 im Laufe der Zeit verändert. Der Austausch über Plattformen wie Snapchat ist weniger geworden und sie empfindet die Nutzung von kurzen, oberflächlichen Nachrichten als zunehmend unnötig. Sie betont, dass persönliche Gespräche bevorzugt werden und das Sich-Austauschen mit Abkürzungen wie *wmg*, also der Frage *Was machst du gerade?*, immer weniger wird, da, laut Befragter, sowieso immer dasselbe geantwortet wird.

SK4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen

Befragte 4 zeigt eine entspannte und tolerante Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen. Sie bezieht sich darauf, dass sie beim Schreiben häufig kleinere Fehler macht und diese nicht immer ausbessert. Zum Beispiel erwähnt sie, dass sie Wörter wie *und* manchmal als *udn* schreibt und es dabei belässt, da sie überzeugt ist, dass die Bedeutung des Textes verständlich bleibt.

Diese Toleranz gegenüber grammatikalischen Unregelmäßigkeiten steht im Kontrast zu ihrer stärkeren Sensibilität für Rechtschreibfehler. Befragte 4 macht deutlich, besonders auf die Rechtschreibung zu achten und diese als relevanter zu empfinden, während grammatikalische Fehler für sie weniger problematisch sind. Sie nennt hier als Beispiel die durch ihre Altersgenossen häufig falsch geschriebenen Wörter *dass* und *das*, *wen* und *wenn* sowie *seit* und *seid*. Sie ist der Meinung, dass es wichtig ist, diese Wörter korrekt zu schreiben und es nicht schwer sei, sich diese Rechtschreibregeln zu merken. B4 ist nicht nur frustriert über diese Fehler, sondern sieht es auch als ihre Aufgabe, andere darüber aufzuklären. Sie hat bereits Personen darauf angesprochen und ihnen die Unterschiede erklärt. Sie stellt fest, dass solche Fehler nicht nur

unter Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen verbreitet sind, was ihr ein gewisses Unbehagen bereitet.

Zudem zeigt sie eine gewisse Frustration, wenn ein Text so viele Fehler aufweist, dass die Verständlichkeit darunter leidet. Das bedeutet, dass ihre Toleranz gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen eine Grenze hat: Wenn die Lesbarkeit und der Sinn des Textes gefährdet sind, wird sie kritischer. Dies spiegelt sich auch in ihrer Aussage wider, einige Aspekte der Rechtschreibung als störend zu empfinden, insbesondere wenn es um das Setzen von Satzzeichen geht.

SK4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher

Bezüglich der Kritik, die Befragte 4 zu ihrem Sprachgebrauch in sozialen Medien erfahren hat, erwähnt sie, dass sie von einem Freund, der zwei Jahre älter als sie ist, dafür kritisiert wurde, sich beim Schreiben zu oft zu vertippen und diese Fehler nicht auszubessern. Er empfahl ihr, mehr darauf zu achten und sich Mühe zu geben, was B4 jedoch als unnötig empfindet, da sie der Meinung ist, dass ihre Botschaften trotzdem verständlich sind.

Zusätzlich erwähnt B4, dass ihre Mutter ihr gelegentlich nahelegt, keine englischen Wörter zu verwenden, insbesondere in Familiengruppen in sozialen Medien, da ihre älteren Verwandten damit Schwierigkeiten haben.

Die Kritik, die Befragte 4 an ihrem eigenen Sprachgebrauch übt, ist hingegen eher auf die Rechtschreibung fokussiert. Sie nimmt sich zwar selbst nicht zu ernst, wenn es um kleinere Schreibfehler geht, findet jedoch andere sprachliche Ungenauigkeiten, die in ihrer Peer-Group verbreitet sind, problematisch. Damit positioniert sie sich in einer Zwickmühle: Einerseits erkennt sie die Schwächen im Sprachgebrauch ihrer Altersgenossen und kritisiert diese, während sie gleichzeitig in ihrem eigenen Schreiben von der Kritik ihrer Freunde und Familie betroffen ist und diese nicht umsetzt.

5 Vergleich emische und etische Perspektive

5.1 HK1 – Mediennutzung

Die Ergebnisse der Forschung sowie der durchgeführten Interviews zur Nutzung sozialer Medien durch Jugendliche zeigen sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede. Die etischen Forschungsergebnisse legen nahe, dass Jugendliche bevorzugt Plattformen wie WhatsApp, Instagram, YouTube, TikTok und Pinterest nutzen (vgl. Kaiser-Müller 2024: 2). In den Interviews bestätigen die befragten Jugendlichen diese Annahme, indem sie alle WhatsApp, Instagram, TikTok und Snapchat als jene Plattformen nennen, die regelmäßig verwendet werde. Die ursprünglich beliebte Plattform Facebook wird demgegenüber lediglich von der 17-jährigen Befragten genutzt, was mit den Forschungsergebnissen korrespondiert, welche eine Abwanderung Jugendlicher von Plattformen konstatieren, die nun auch verstärkt von Eltern und Großeltern genutzt werden (vgl. Kaiser-Müller 2024: 4).

Die etisch perspektivierte Forschung identifiziert unterschiedliche Plattfortmtypen, die Jugendlichen diverse Interaktionsmöglichkeiten offerieren. Die Nutzung sozialer Medien lässt sich anhand zweier beliebter Plattfortmtypen unterscheiden: Netzwerkplattformen wie WhatsApp und Snapchat, auf denen soziale Interaktionen und Kommunikation im Mittelpunkt stehen, sowie Kreativ-Plattformen wie Instagram, TikTok und YouTube, die verstärkt auf das Kreieren und Teilen von Inhalten abzielen. (Vgl. Taddicken / Schmidt 2022: 8–10; Kaiser-Müller 2024: 2). Die durchgeführten Interviews bestätigen diesen Trend. Jugendliche präferieren Plattformen, auf denen sie Inhalte in Form von Bildern und Videos publizieren und gleichzeitig soziale Kontakte pflegen können. Diese Präferenz manifestiert sich insbesondere in der zentralen Rolle, die Instagram und Snapchat im Alltag der Befragten einnehmen. Foren und andere Plattformen mit thematischen Diskussionsschwerpunkten werden in den Interviews nicht erwähnt, was darauf hindeutet, dass diese Plattfortmtypen im Alltag von Jugendlichen eine untergeordnete Rolle spielen.

In Bezug auf geschlechtsspezifische Präferenzen legen die etischen Forschungsergebnisse dar, dass Mädchen vor allem Plattformen wie Instagram, Snapchat und Pinterest nutzen, während männliche Jugendliche sich stärker zu Discord und Twitch hingezogen fühlen (vgl. Kaiser-Müller 2024: 5). Die durchgeführten Interviews erlauben lediglich begrenzte Einblicke in die geschlechtsspezifischen Präferenzen bezüglich digitaler Plattformen. Dabei zeigt sich letztlich, dass die befragten Jugendlichen unabhängig vom Geschlecht Plattformen wie Instagram und Snapchat nutzen.

Des Weiteren wird im Jugend-Internet-Monitor (2024: 5–6) die Nutzung von ChatGPT thematisiert, einem generativen KI-Tool, das bereits von einer Mehrheit der Jugendlichen verwendet wird. Es wurde festgestellt, dass insbesondere Jungen dieses Programm häufiger nutzen. Dies erfolgt dabei primär über die OpenAI-Plattform. Die anhand dieser Arbeit durchgeführten Interviews liefern ein differenzierteres Bild. Während ein befragter Jugendlicher (14 Jahre) ChatGPT gezielt für schulische Aufsätze einsetzt und eine 15-Jährige es gelegentlich verwendet, haben die beiden älteren Jugendlichen (16 und 17 Jahre) ihren Aussagen zufolge das Tool bisher gar nicht genutzt. Dies könnte jedoch auch mit dem Phänomen der sozialen Erwünschtheit in Interviews zusammenhängen. Die Ergebnisse lassen zumindest den Schluss zu, dass die Bekanntheit und Nutzung von ChatGPT unter Jugendlichen variiert und in hohem Maße von individuellen Interessen sowie schulischen Anforderungen abhängig ist. Die beiden älteren Befragten, zum einen ein Lehrling und zum anderen eine Schülerin, welche ihren Angaben zufolge in der Schule gute Leistungen erbringt, könnten eine geringere Notwendigkeit in der Nutzung eines KI-Tools sehen sowie weniger Berührungspunkte damit haben als die zwei jüngeren Gewährspersonen.

Zudem legen die etischen Forschungsergebnisse nahe, dass WhatsApp zwar mit einer Altersbeschränkung von 16 Jahren versehen ist, jedoch von Jugendlichen aller Altersgruppen nahezu uneingeschränkt verwendet wird (vgl. Römer 2024). Diese Erkenntnis findet Bestätigung in den durchgeführten Interviews, in welchen alle Befragten WhatsApp als primäres Kommunikationsmittel nennen, unabhängig vom Alter. Folglich nimmt die Plattform eine bedeutsame Stellung im Alltag der Jugendlichen ein, obschon eine formale Altersgrenze besteht.

5.2 HK2 – Merkmale des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

5.2.1 SK2.1 – Merkmale in der Rechtschreibung

Im Bereich der Rechtschreibung in sozialen Netzwerken sind in etisch ausgerichteter Forschung sowie den Interviews aus emischer Perspektive lediglich die Normen der Groß- und Kleinschreibung von Relevanz. Die etischen Forschungsergebnisse zeigen eine weitgehende Übereinstimmung mit den Aussagen der befragten Jugendlichen. Es wird darauf verwiesen, dass bei der Nutzung von Kurznachrichten auf Smartphones eine Häufung von Fehlern in der Groß- und Kleinschreibung zu beobachten ist. Dies ist darauf zurückzuführen, dass diese Form der Kommunikation in der Regel informell und mündlich konzipiert ist. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 133–135; Grotluschen / Dutz 2023: 12–17). Dieses Muster lässt sich auch auf Basis der durchgeführten Interviews bei den jugendlichen Gewährspersonen erkennen. Alle Befragten gaben an, die Groß- und Kleinschreibung in digitalen Kontexten nicht konsequent anzuwenden oder

sogar vollständig zu ignorieren, was auch die Satzanfänge und Nomen einschließt. Dies stützt die Annahme, dass Jugendliche die Kleinschreibung als Norm in sozialen Medien verinnerlicht haben.

Ein weiterer in der Forschungsliteratur genannter Aspekt besagt, dass Personen mit geringeren literalen Fähigkeiten seltener dazu neigen, die Regeln der Groß- und Kleinschreibung zu berücksichtigen (vgl. Grotluschen / Dutz 2023: 12–17). Diese These konnte anhand der Interviews nicht überprüft werden. Es konnte kein direkter Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Gewährspersonen und der Umsetzung dieser Normen festgestellt werden, da das Muster von deren Vernachlässigung bei allen Gewährspersonen, unabhängig davon, ob sie sich in einer schulischen oder beruflichen Ausbildung befinden, zu beobachten ist. In diesem Kontext ist dennoch ein feiner Unterschied zu vermerken: Die 17-jährige Schülerin (Befragte 4), die kurz vor der Matura steht, gibt an, bei „wichtigen Wörtern“ die Großschreibung beizubehalten und bei bestimmten Regeln, wie der Unterscheidung von *dass* und *das*, *seid* und *seit* sowie *wen* und *wenn*, besonders sorgfältig zu sein.

5.2.2 SK2.2 – Merkmale der Morphologie

In den Interviews werden mehrere morphologische Merkmale angesprochen, die auch in der etisch perspektivierten Forschung als typisch für die digitale Kommunikation Jugendlicher beschrieben werden. Die Befragten nutzen alle konsequent Abkürzungen beziehungsweise Wortverkürzungen. Befragte 2 nennt als Beispiel die Schreibung von *wg?* anstelle von *Wie geht's?*, was einem Akronym entspricht. Die anderen drei Befragten nennen Abkürzungen wie *nd* statt *ned*, was dialektal für *nicht* verwendet wird, oder *auslassn* anstelle von *auslassen*. Dies dient dazu, den Schreibprozess zu beschleunigen (vgl. Dürscheid 2024: 169–170; Marx / Weidacher 2020: 126). Des Weiteren wird von allen vier Jugendlichen angegeben, dass grammatikalische Korrektheit für sie von untergeordneter Bedeutung ist.

Andere morphologische Merkmale wie die Bildung von Komposita, Derivationen und die Verwendung von Präfixen zur Verstärkung oder Bedeutungsmodifikation werden in den Interviews nicht erwähnt. Die genannten Phänomene tragen, wie in den Kapiteln zum theoretischen Rahmen vorliegender Untersuchung zu lesen, ebenfalls zur Effizienz und zur Anpassung der Sprache an informelle digitale Kommunikationsformen bei. Dies weist auf eine Vielfalt sprachlicher Anpassungen im digitalen Kontext hin, die über die in den Interviews genannten Aspekte hinausgehen.

5.2.3 SK2.3 – Merkmale der Lexik

Die Analyse der Interviews offenbart eine Vielzahl an Übereinstimmungen mit den dargelegten Informationen der einschlägigen Forschung zur Lexik in digitaler Kommunikation. In den durchgeführten Interviews wurde seitens mehrerer Befragter die Verwendung von Schimpfwörtern in sozialen Medien thematisiert. Die befragten Jugendlichen verwenden vulgäre Ausdrücke und betonen, dass der Gebrauch solcher Wörter im schulischen Kontext vermieden wird. Diese Beobachtung bestätigt die in der Forschung beschriebene Nutzung von Fäkalsprache, die häufig scherzhaft eingesetzt wird und deren Bedeutung sich von ihrem ursprünglichen abwertenden Gebrauch wegbewegt hat (vgl. Neuland 2018: 31).

Zudem wird die Beliebtheit von Anglizismen in der Jugendsprache immer wieder hervorgehoben (s. Kapitel 2.1.2 und 2.2.4). Dies lässt sich auch in einigen Interviewpassagen beobachten. Besonders Befragte 4 gibt an, regelmäßig englische Begriffe wie *random* oder *cringe* zu verwenden und mitunter unbewusst ganze englische Sätze in ihre Kommunikation zu integrieren.

Andere in der Forschungsliteratur beschriebene lexikalische Phänomene wie die Nutzung von Neologismen, die Veränderung der Wortbedeutung oder der Einfluss migrationsbedingter Sprachelemente wurden in den Interviews jedoch nicht genannt. Die Forschung beschreibt diese Phänomene dennoch als zentrale Merkmale der jugendsprachlichen Ausdrucksformen, die insbesondere im digitalen Raum häufig auftreten und spezifisch für jugendsprachliche Kommunikationsformen sind (s. Kapitel 2.2.4).

5.2.4 SK2.4 – Merkmale der Syntax

Die Analyse der Interviews offenbart einige Parallelen zu den etisch erzielten Forschungsergebnissen bezüglich der syntaktischen Charakteristika der Kommunikation in sozialen Medien. Befragter 1 gibt beispielsweise an, Partikeln wie *ey* und *mega* in seinem digitalen Sprachgebrauch anzuwenden. Diese Beobachtung deckt sich mit Forschungsergebnissen, welche Partikeln als charakteristisch für die Jugendsprache identifizieren. Die Verwendung von (Diskurs-)Partikeln erfolgt mit unterschiedlichen Funktionen, beispielsweise zur Intensivierung von Aussagen oder zur Strukturierung von Gesprächen. Dadurch wird die Ausdruckskraft und Lebendigkeit der Kommunikation erhöht (vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 62–63).

Des Weiteren wird von Befragter 2 die Verwendung kurzer Sätze angeführt, was auf eine vereinfachte Syntax hindeutet, worauf auch die Forschungsliteratur hinweist, da vor allem in sozialen Medien häufig Ellipsen und Satzfragmente verwendet werden (s. Kapitel 2.1.2 und 2.2.4). In ähnlicher Weise beschreibt Befragter 3 die Auslassung grammatischer Elemente wie

Artikel und Präpositionen, was zu einer informellen Ausdrucksweise führt. Als Beispiel führt er die Formulierung *Geh ma Billa* an, in der das Personalpronomen dialektal klitisiert und die Präposition weggelassen wird. Dieses Phänomen ist nicht nur ein syntaktisches zu verortendes Merkmal, sondern ebenso auf den Einfluss von Ethnolekten („Kanaksprachen“) zurückzuführen (vgl. Neuland 2018: 33). Dies demonstriert, wie Jugendliche syntaktische Strukturen verkürzen – auch, um eine effizientere Kommunikation zu ermöglichen.

Die wissenschaftliche Literatur beschreibt darüber hinaus eine Reihe von weiteren syntaktischen Merkmalen, darunter den Einsatz von floskelhaften Redewendungen, der routinehaften Redewendung *ich schwör(e)* oder spezifische Wortkombinationen (s. Kapitel 2.2.4), die in den vorliegenden Interviewdaten jedoch keine Erwähnung finden. Das Fehlen dieser Aspekte in den Antworten der Befragten lässt den Schluss zu, dass sie in ihrer alltäglichen digitalen Kommunikation entweder von geringerer Relevanz sind oder weniger bewusst eingesetzt werden.

5.2.5 SK2.5 – Merkmale der Interpunktion

Die Forschung zur Interpunktion in digitaler Kommunikation zeigt mehrere markante Tendenzen, die sich insbesondere in der Jugendsprache widerspiegeln. Ein wesentlicher Aspekt ist die Erkenntnis, dass die Interpunktion im digitalen Kontext nicht mehr ausschließlich zur Strukturierung der Syntax dient, sondern auch als Mittel der Kommunikation von Stimmungen und vielem mehr eingesetzt wird. Der satzabschließende Punkt wird häufig weggelassen, da in Chats ein grafischer Abschluss des Texts als ausreichend empfunden wird. Frage- und Ausrufezeichen hingegen werden häufig wiederholt, um Emotionen oder Dringlichkeit zu verstärken. Weiters finden Auslassungspunkte eine vielseitige Anwendung, da sie am Ende eines Beitrags eine gewisse Offenheit andeuten und die Nachricht weniger formell erscheinen lassen. (Vgl. Androutsopoulos 2020: 81–86).

Die Interviews zeigen eine hohe Übereinstimmung hinsichtlich der genannten Phänomene, insbesondere was den Verzicht auf Interpunktion in informellen Kontexten anbelangt. Alle Befragten geben an, auf die Verwendung von Punkten und Kommas weitgehend zu verzichten. Insbesondere Befragte 2 legt aber großen Wert darauf, bei Konversationen mit der Familie auf die korrekte Verwendung von Satzzeichen zu achten, während sie bei Freunden weniger darauf achtgibt. Auch Befragte 4 differenziert bezüglich der Verwendung oder Auslassung von Satzzeichen, wobei sie nicht zwischen den Empfängerinnen und Empfängern unterscheidet, sondern nach der sprachlichen Ausgestaltung. In der dialektalen Kommunikation wird auf die Verwendung von Interpunktion verzichtet. Befragter 3 gibt an, in Einzelfällen Satzzeichen wie Anführungs- oder Rufzeichen zu setzen, sofern diese durch das Endgerät vorgeschlagen werden.

In der etischen Forschung wird die repetitive bzw. kumulative Verwendung von Frage- und Ausrufezeichen als typisches Mittel beschrieben, um digitalen Nachrichten Dringlichkeit und Emotionen zu verleihen. Diese These lässt sich anhand der Aussagen von Befragter 4 bestätigen. Diese gibt an, insbesondere bei wichtigen Aussagen mehrere Ausrufezeichen hintereinander zu setzen, um die Bedeutung zu verstärken. Ebenso verwendet sie mehrere aufeinanderfolgende Fragezeichen, wenn sie Nachdruck verleihen oder eine besonders dringende Antwort anregen möchte. Die bereits erwähnten Auslassungspunkte am Ende eines Beitrags oder Satzes werden von den Interviewten nicht erwähnt.

5.2.6 SK2.6 – Nutzung von Dialekt

In der Kommunikation in sozialen Medien gilt der Gebrauch von Dialekt (bzw. Nonstandard-Sprache) als Reflex „geschriebener Mündlichkeit“ und als Zeichen von Gruppenidentität. Typische Elemente wie umgangssprachliche Ellipsen und dialektale Wortformen wie *ham* statt *haben* dienen der Stabilisierung sozialer Beziehungen und der Anpassung an informelle Kontexte (vgl. Marx / Weidacher 2020: 122–124). Der Freizeitstil, geprägt durch dialektales und konzeptionell mündliches Schreiben, ist eine typische Erscheinung in der privaten, jugendlichen Online-Kommunikation. Diese löst sich von standardsprachlichen Normen und integriert Elemente des Jugendslangs (vgl. Dürscheid / Wagner / Brommer 2010: 141).

Die durchgeführten Interviews erlauben lediglich eine teilweise Bestätigung dieser Beobachtungen. Die Befragten 1 und 2 nutzen den Dialekt nur selten, insbesondere nicht in der schriftlichen Kommunikation in sozialen Medien. Stattdessen verwenden sie Standarddeutsch. Der Interviewte 3 hingegen verwendet den Dialekt situativ, je nach Gesprächspartnerin und Gesprächspartner, im Austausch mit Freunden in sozialen Medien. Befragte 4 beschreibt die Verwendung ihres niederösterreichischen Dialekts im Rahmen der Kommunikation mit Freunden über Snapchat und WhatsApp. Allerdings differenziert sie bewusst zwischen den verschiedenen Plattformen. Während auf Instagram standardsprachliche Ausdrücke gewählt werden, erfolgt auf anderen Plattformen eine häufigere Verwendung von Dialekt. Dies deckt sich mit der in der Forschungsliteratur beschriebenen pragmatischen Nutzung des Dialekts zur Abgrenzung zwischen privaten und öffentlichen Kommunikationsräumen.

5.2.7 SK2.7 – Nutzung von Emojis

In der sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Literatur wird darauf verwiesen, dass Emojis in der digitalen Kommunikation wesentliche Funktionen erfüllen. Sie vermitteln emotionale und soziale Nuancen, die in der Face-to-Face-Kommunikation durch Mimik und Gestik zum Ausdruck kommen (vgl. Marx / Weidacher 2019: 59–60). Diese These wird von den

Jugendlichen in den im Rahmen vorliegender Arbeit durchgeführten Interviews bestätigt. Die befragten Personen nutzen Emojis gezielt, um Freundlichkeit und Humor zu verdeutlichen. Die von der Forschung identifizierte Modalisierungsfunktion, bei der Emojis den Ton und die Absicht einer Nachricht abschwächen oder verstärken (vgl. Pappert 2017: 196), findet sich ebenfalls in den Aussagen der Interviewten wieder. Die Befragten 3 und 4 nutzen Emojis wie den Lach-Smiley oder Herz-Symbole, um eine positive oder lockere Atmosphäre zu schaffen und potenzielle Missverständnisse zu vermeiden.

In Übereinstimmung mit der etisch beschriebene Funktion zur Beziehungsgestaltung, wobei graphostilistische Mittel zur Intensivierung emotionaler Nähe eingesetzt werden (vgl. Pappert 2017: 192–195), verdeutlicht Befragte 4, dass sie häufig Emojis nutzt, um die freundliche Intention ihrer Nachricht zu signalisieren und eine vertrauensvolle Kommunikation zu fördern. Zudem verwendet sie Emojis auch situativ zur Kontextualisierung ihrer Aussagen, beispielsweise ein Sonnen-Emoji für schönes Wetter. Die in der Forschungsliteratur angeführte Möglichkeit, Emojis als visuelle Ersatzsymbole für Wörter zu nutzen, wird von allen Interviewten nicht genutzt.

5.3 HK3 – Wahrnehmung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

5.3.1 SK3.1 – Wahrnehmung von gruppenspezifischem und kontextorientiertem Sprachgebrauch

Die befragten Jugendlichen geben übereinstimmend an, ihre Sprache in Abhängigkeit von den jeweiligen Kommunikationspartnerinnen und Kommunikationspartnern und dem Kontext zu variieren. Dies betrifft insbesondere die Aspekte der Formalität respektive der Ausdrucksweise sowie der grammatikalischen Korrektheit und Genauigkeit. Weiters wird seitens der Jugendlichen die Verwendung informeller Ausdrucksweisen und Abkürzungen betont, welche den Textfluss beschleunigen und spezifische (soziale) Bedeutungen innerhalb ihrer sozialen Gruppen transportieren. Diese Beobachtung deckt sich mit den wissenschaftlichen Annahmen, dass jugendsprachliche Kurzformen und Stilmittel zur Effizienzsteigerung sowie zur Markierung von Gruppenzugehörigkeit eingesetzt werden (vgl. Dürscheid 2024: 169–170; Marx / Weida-cher 2020: 126). Beispiele für derartige Adaptierungen umfassen das bewusste Einsetzen von Abkürzungen oder das Vermeiden von Satzzeichen im Kontext informeller Freundeskreise, während in schulischen oder familiären Kontexten eine korrekte Rechtschreibung und vollständige Sätze bevorzugt werden.

In den geführten Interviews wird die bewusste Nutzung spezifischer, als jugendsprachlich wahrgenommener Wörter als wiederkehrendes Thema erörtert. Besonders Begriffe wie *cringe*

oder *random* werden thematisiert, die in sozialen Medien verwendet, jedoch bewusst im formellen Umfeld vermieden werden. Dies entspricht den Ergebnissen der Forschungsliteratur, welche jugendspezifische Lexik, wie z. B. Neologismen sowie spezifische Begriffe, als Mittel zur Abgrenzung gegenüber älteren Generationen sowie zur sozialen Identifikation beschreibt (vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 4–5).

Zudem ist zu konstatieren, dass einige der interviewten Personen ihre Ausdrucksweise gezielt anpassen, wenn sie mit Erwachsenen kommunizieren. Dies erfolgt beispielsweise durch eine bewusst höflichere Sprache oder das Einfügen von Emojis, um einen freundlicheren Eindruck zu vermitteln. Auch dieser kontextuelle Stilwechsel, der im wissenschaftlichen Diskurs auf die Anpassung an soziale Erwartungen und die Wahrung von Höflichkeitsnormen zurückgeführt wird (vgl. Soukup 2021: 270–278; Schäfer / Scherr 2005: 23; Marx / Weidacher 2019: 59–60), lässt sich in den Aussagen der befragten Jugendlichen wiederfinden.

Die kontextorientierte Anpassung wird von allen vier interviewten Personen als essenzieller Bestandteil ihres Sprachgebrauchs beschrieben. Die Befragten legen dar, dass sie sich in schulischen Kontexten von ihrer Ausdrucksweise in sozialen Medien abgrenzen, indem sie auf Abkürzungen verzichten, eine formellere Sprache verwenden und die Grammatiknormen einhalten. Dies steht im Einklang mit den etisch perspektivierten Forschungsergebnissen, denen zufolge Jugendliche eine Differenzierung zwischen ihrer schriftlichen Kommunikation in schulischen Kontexten und ihrer schriftlichen Kommunikation im Freizeitbereich vornehmen. Dabei bedienen sie sich in ihrer schriftlichen Kommunikation mit Gleichaltrigen eines informelleren, an die mündliche Sprache angelehnten Stils (vgl. Busch 2022: 87–88; Dürscheid / Wagner / Brommer 2010: 141).

Zwei der vier Befragten legen außerdem dar, dass sie den Dialekt in sozialen Medien bewusst als Mittel der Anpassung an die jeweilige Kommunikationssituation und das Gegenüber einsetzen. Befragte 4 gibt an, den Dialekt vorwiegend in sozialen Netzwerken wie Snapchat und WhatsApp zu verwenden, insbesondere im Freundeskreis. In formellen oder öffentlichen Kontexten, etwa in der Schule oder auf Plattformen wie Instagram, wird hingegen standardsprachliches Deutsch bevorzugt. Diese Aussagen finden Bestätigung in der Forschung, insbesondere im Modell Neulands (2018), das den „domänentypischen Sprachgebrauch“ als eine Kontextebene beschreibt, in der Jugendliche verschiedene Sprachstile, wie etwa Standard- und Dialektgebrauch, je nach Umfeld anpassen. Die Interviews legen nahe, dass der Dialekt in der digitalen Jugendkommunikation insbesondere für informelle, jugendspezifische Plattformen charakteristisch ist. In diesem Kontext ermöglicht der Dialekt ein weniger normorientiertes Kommunizieren, wie auch von Befragter 4 beschrieben. So wählt sie im Dialekt eine freiere, von

orthografischen Normen gelöste Schreibweise und betrachtet dies als der Lockerheit und Nähe zu Freundinnen und Freunden angemessen. Die Forschung betont diesen freieren Stil als ein typisches Merkmal jugendlicher Kommunikation. Er dient der Abgrenzung gegenüber formellen Kontexten und den Erwartungen anderer, wie z. B. der Eltern- oder Lehrerschaft (vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 49–50).

Im Gegensatz zur etischen Forschung, die spezifische Typen jugendsprachlicher Elemente und morphologische Besonderheiten wie die „versprechsprachlichen“ Abwandlungen detailliert untersucht hat, wird dies in den Interviews nicht explizit thematisiert. Auch komplexere Phänomene wie das Code-Switching zwischen verschiedenen Sprachvarianten innerhalb derselben Gruppe werden nicht angesprochen.

5.3.2 SK3.2 – Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Jugendlichen

In den Interviews wurde ersichtlich, dass zwei der vier Jugendlichen sich bewusst mit den typischen Elementen der Jugendsprache in sozialen Medien auseinandersetzen und dadurch eine differenzierte Wahrnehmung dieser sprachlichen Ausdrucksformen demonstrieren. Der 14-jährige Befragte 1 identifiziert spezifische Merkmale der Jugendsprache, darunter die Verwendung von *ey*, *alter* oder *mega*. Diese Elemente entsprechen den in der Forschung beschriebenen jugendsprachlichen Partikeln, welche unter anderem zur Verstärkung und Organisation von Gesprächen sowie zur emotionalen Färbung dienen. In der wissenschaftlichen Literatur wird die Partikel *ey* als Ausdruck für subjektive Bewertungen und Aufmerksamkeitssicherung betrachtet (vgl. Bahlo [u. a.] 2019: 62–63). Während der Befragte 1 diese Elemente bei anderen Jugendlichen wiedererkennt, distanziert er sich davon, indem er sich beispielsweise gegen den Gebrauch von *Digga* oder *Kein Bock* ausspricht. Diesbezüglich lässt sich eine aktive Abgrenzung beobachten, die darauf hinweist, dass er sich gegenüber jugendsprachlichen Normen teilweise differenziert positioniert und seinen Sprachgebrauch individuell wahrnimmt.

Ebenso nimmt Befragte 4 Unterschiede zu anderen Jugendlichen wahr, wobei sie jedoch die Relevanz sprachlicher Präzision betont. Obgleich sie eine lockere Einstellung gegenüber der Orthografie in sozialen Medien aufrechterhält, legt sie doch Wert auf die korrekte Anwendung grundlegender Regeln, wie etwa der Unterscheidung von *dass/das*, *wen/wenn* und *seit/seid*. Sie betont, dass eine signifikante Anzahl an Jugendlichen diese Regeln nicht befolgt, und erachtet derartige Fehler als vermeidbar. Ihre Aussagen demonstrieren ein hohes Maß an Sprachsensibilität sowie eine bewusste Wahrnehmung sprachlicher Korrektheit, wodurch sie sich ihrer Ansicht nach von Gleichaltrigen abgrenzt.

5.4 HK4 – Einstellung zum Sprachgebrauch in sozialen Medien

5.4.1 SK4.1 – Soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien

Die Interviews mit den Jugendlichen zeigen sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen über die soziale Bedeutung der Sprache in digitalen Kontexten. Befragter 1 misst beispielsweise der geschriebenen Sprache in sozialen Medien im Alltag keine besondere Bedeutung bei. Dies lässt den Schluss zu, dass für ihn die normgerecht „schriftsprachliche“ Kommunikation nicht als zentraler Bestandteil seiner Interaktionen fungiert. Dieser Befund steht zum Teil im Kontrast zu Forschungsergebnissen. Während diese die Anpassung sprachlicher Elemente an technische Gegebenheiten und soziale Zugehörigkeiten als wichtig erachtet, sieht der Befragte die Schriftlichkeit per se als wenig relevant an.

Befragte 2 erkennt in ihrem eigenen Sprachgebrauch zum Teil Typisches für ihre Altersgruppe im Vergleich zu den sprachlichen Normen älterer Generationen. Sie gibt zu Protokoll, dass sie in sozialen Medien häufig Schimpfwörter nutzt, die von Erwachsenen möglicherweise nicht akzeptiert werden. Diese Beobachtung deckt sich mit den Erkenntnissen der etischen Perspektive, wonach Jugendliche bewusst Sprachformen verwenden, die sich von denen älterer Generationen unterscheiden, um ihre eigene Identität und Zugehörigkeit zu ihrer Altersgruppe auszudrücken (vgl. Marx / Weidacher 2020: 122–124). Der Befragte 3 erkennt ebenfalls, dass ein bestimmter Sprachgebrauch in sozialen Medien für die Kommunikation Jugendlicher typisch ist. Zudem ist ihm bewusst, dass seine Ausdrucksweise für seine Altersgruppe spezifisch ist, und es lässt sich bei ihm eine Differenzierung zwischen mündlichem und schriftlichem Ausdruck beobachten, die auf ein Bewusstsein für verschiedene Kommunikationsformen hindeutet. Dabei werden die sozialen Bedeutungen dieser Unterschiede jedoch nicht thematisiert.

Die Interviewte B4 präsentiert eine umfassendere Perspektive hinsichtlich der sozialen Bedeutung des Sprachgebrauchs in sozialen Medien. Sie erkennt die kollektive Dimension des Sprachgebrauchs und beschreibt die Verwendung von Denglisch sowie Abkürzungen als charakteristisch für ihre Generation. Ihre Wahrnehmung, dass Dialektales in der Kommunikation weniger präsent ist, lässt auf ein Bewusstsein für kulturelle und soziale Veränderung in der Sprache schließen. Dies reflektiert die in der einschlägigen Forschung häufig thematisierte Dynamik der Sprache beziehungsweise den Sprachwandel. Diesbezüglich betont Befragte 4 des Weiteren, dass sich ihre Gewohnheiten bezüglich der Kommunikation im Laufe der Zeit gewandelt haben. Sie konstatiert eine Abnahme des schriftlichen Kontakts über Plattformen wie Snapchat und eine Präferenz für persönliche Gespräche, was darauf hindeutet, dass ihr die nicht-virtuelle soziale Interaktion zunehmend wichtiger ist als schnelle, oberflächliche Kommunikation. Diese Entwicklung kann als eine Abkehr von den in der Forschung erwähnten

Effizienzmotiven interpretiert werden. Dabei ist eine Verschiebung hin zu tiefergehenden und persönlicheren Gesprächen erkennbar.

Grundsätzlich legen die Interviews dar, dass die Jugendlichen zum Großteil die sozialen Dimensionen ihres Sprachgebrauchs (an-)erkennen und aktiv mitgestalten. Die Befragten reflektieren den Einfluss ihrer Altersgruppe auf ihre Ausdrucksweise, wobei spezifische Merkmale wie der Gebrauch von Denglisch und Abkürzungen als besonders relevant erachtet werden. Aus der etischen Perspektive werden darüber hinaus technische Anpassungen sowie Emojis als Ausdruck sozialer Zugehörigkeit thematisiert. In den Interviews findet sich keine Erwähnung der Rolle von Emojis und graphostilistischer Mittel in Bezug auf die soziale Bedeutung des Sprachgebrauchs. In der Forschungsliteratur hingegen wird dies betont (vgl. Pappert 2017: 188–195).

5.4.2 SK4.2 – Einstellung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen

In der etisch ausgerichteten Forschung wird darauf verwiesen, dass in der digitalen Kommunikation, insbesondere bei Jugendlichen, eine Abweichung von Schreibnormen häufig zu beobachten ist (vgl. Marx / Weidacher 2020: 133–135; Grotluschen / Dutz 2023: 12–17). Diese Tendenzen zur Vernachlässigung von Schreibnormen werden von den Jugendlichen in den Interviews bestätigt. Befragter 1 und 3 geben an, dass sie Abweichungen von der Norm, wie beispielsweise das Schreiben von *ghört* anstelle von *gehört*, nicht stören. Diese Beobachtung steht im Einklang mit der in der Forschung festgestellten hohen Fehlertoleranz, die in informellen, digitalen Kontexten vorherrscht.

In den Interviews werden jedoch auch differenzierte Standpunkte deutlich, insbesondere bei den Befragten 2 und 4. Befragte 2 gibt an, dass sie die Verwendung der Schreibweise *ghört* als grammatikalisch falsch empfindet, jedoch keine spezifischen Gründe dafür nennen kann. Dies lässt den Schluss zu, dass trotz einer allgemeinen Toleranz gegenüber grammatikalischen Fehlern bestimmte Abweichungen als unangemessen wahrgenommen werden können. Befragte 4 hingegen differenziert klar zwischen grammatikalischen und orthografischen Fehlern. Sie zeigt eine entspannte Haltung gegenüber grammatikalischen Normverstößen, während sie Rechtschreibfehler als problematischer empfindet und sogar bereit ist, andere darüber aufzuklären. Diese Beobachtungen decken sich mit den Forschungsergebnissen, denen zufolge Nutzerinnen und Nutzer der sozialen Netzwerke durchaus ein Bewusstsein für Sprachnormen entwickeln und Fehler korrigieren, insbesondere wenn sie zu Missverständnissen führen können (vgl. Marx / Weidacher 2020: 133–135).

5.4.3 SK4.3 – Kritik am Sprachgebrauch Jugendlicher

Wie schon im vorangegangenen Kapitel erwähnt, zeigen Ergebnisse der etisch perspektivierten Forschung, dass der Wert einer normgerechten Schreibung in sozialen Medien als gering erachtet wird. Die Akzeptanz von Rechtschreibfehlern wird mit dem Argument begründet, dass spontane Kommunikation als wichtiger erachtet wird. Kritiker befürchten vor diesem Hintergrund einen Sprachverfall, während empirische Belege darauf hinweisen, dass Nutzerinnen und Nutzer der sozialen Medien durchaus in der Lage sind, Sprachregeln zu reflektieren und sich selbst zu korrigieren, insbesondere wenn Fehler zu potenziellen Missverständnissen führen könnten. (Vgl. Marx / Weidacher 2020: 133–135; Grotluschen / Dutz 2023:12–17; Neuland 2018: 17–19; Bahlo [u. a.] 2019: 83). Diese Erkenntnis findet sich in den Interviews bestätigt, wenn Befragte 2 berichtet, dass sie von Freunden auf ihre unverständlichen Formulierungen angesprochen wurde und diese daraufhin nachfragten, um ihre Botschaft korrekt interpretieren zu können. Dies lässt den Schluss zu, dass in der kommunikativen Praxis durchaus ein Bewusstsein für Sprachverständlichkeit und -klarheit entwickelt wird, was die Kritik an einer vermeintlich nachlässigen Sprachverwendung etwas relativiert.

Die Forschung betont auch, dass der Begriff *Jugend* oft mit negativen Eigenschaften assoziiert wird, die einen vermeintlichen Sprachverfall suggerieren (s. Kapitel 2.2.6). Diese Kulturpessimismus-Diskussion findet in den Interviews jedoch nur teilweise Resonanz. Befragter 3 äußert zwar Kritik an verletzenden Formulierungen in der Jugendsprache, legt aber gleichzeitig Wert auf respektvollen Umgang in der Kommunikation. Diese Sichtweise lässt sich als eine Art Selbstregulierung interpretieren, die den in der Forschung beschriebenen pessimistischen Blick der Gesellschaft auf die Jugendsprache entkräftet.

Zusätzlich wird in der etischen Perspektive die Relevanz der Groß- und Kleinschreibung thematisiert, wobei festgestellt wird, dass insbesondere Personen mit geringeren literalen Fähigkeiten weniger auf diese Regel achten (vgl. Grotluschen / Dutz 2023: 12–17). In den geführten Interviews wird ersichtlich, dass die Gewährspersonen, wie beispielsweise Befragte 4, mit der Kritik an ihrem eigenen Sprachgebrauch im Kontext der Rechtschreibung konfrontiert sind. Allerdings wird die Notwendigkeit solcher Korrekturen von ihnen relativiert. Die Befragten erachten ihre Botschaften trotz gelegentlicher Tippfehler als verständlich. Diese Haltung lässt vermuten, dass die Jugendlichen in der Praxis nicht nur die Rechtschreibung, sondern auch den kommunikativen Zweck ihrer Nachrichten berücksichtigen.

Der in der wissenschaftlichen Literatur thematisierte Generationenkonflikt manifestiert sich durchaus in den geführten Interviews. Befragte 4 berichtet von der Kritik ihrer Mutter an der Verwendung englischer Begriffe, was auf die Schwierigkeiten hinweist, die ältere Generationen

mit den aktuellen Sprachgebräuchen von Jugendlichen haben. Die persönliche Erfahrung der Interviewten verdeutlicht, dass der Diskurs über ihren sowie den allgemeinen Sprachgebrauch nicht nur in der Forschung, sondern auch im Alltag der Jugendlichen stattfindet und von unterschiedlichen Wahrnehmungen und Werten geprägt ist.

6 Diskussion

Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit wurden die zentralen Fragestellungen und forschungsleitenden Annahmen durch eine umfassende Untersuchung adressiert, deren Ergebnisse nun abschließend reflektiert und zusammenfasst sowie in den Gesamtkontext eingeordnet werden. Die Analyse der Daten hat wertvolle Erkenntnisse geliefert, die zur Beantwortung der Forschungsfragen beigetragen und neue Perspektiven für das Themenfeld eröffnet haben. Anschließend an die Darlegung der Ergebnisse erfolgt ein Aufzeigen der Limitationen der Studie sowie ein Ausblick darauf, wie zukünftige Forschung an die gewonnenen Erkenntnisse anknüpfen kann.

6.1 Zusammenfassung und Beantwortung der Forschungsfragen

Im Folgenden werden die Erkenntnisse der Untersuchung in Form der Beantwortung der Forschungsfragen zusammengefasst und präsentiert.

Wie (gruppen-)spezifisch, aber auch wie kontextsensitiv nehmen Jugendliche ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien wahr und welche Einstellungen haben sie diesbezüglich?

Die in der Untersuchung befragten Jugendlichen zeigen eine bewusste Wahrnehmung ihrer Sprache in sozialen Medien. Diese umfasst sowohl gruppenspezifische als auch kontextuelle Anpassungen des Sprachgebrauchs. Die Jugendlichen variieren ihren Sprachgebrauch in Abhängigkeit von den jeweiligen Kommunikationspartnern, den genutzten Plattformen sowie dem Ziel der Kommunikation in deutlich erkennbarer Weise. Dies lässt sich in mehreren Dimensionen beobachten:

1. **Gruppenspezifische Sprachvariation:** Die Jugendlichen variieren ihren Sprachgebrauch in Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Gruppen, der ein Kommunikationspartner angehört bewusst. Im Austausch mit Freundinnen und Freunden wird eine lockere, häufig verkürzte und teils umgangssprachliche Ausdrucksweise verwendet, die durch Schimpfwörter, Abkürzungen und Anglizismen gekennzeichnet ist. Diese Form wird von den Jugendlichen auch als typisch für die Interaktion mit Gleichaltrigen wahrgenommen und gezielt eingesetzt. In der Kommunikation mit anderen Generationen hingegen wird eine höflichere und standardsprachlichere Ausdrucksweise gewählt, um einen respektvollen und angemessenen Eindruck zu vermitteln. In der Kommunikation mit Erwachsenen werden vermehrt Emojis eingesetzt, um den Ausdruck zu verstärken und eine freundliche Wirkung zu erzielen (s. Analyse des Interviews mit B4).

2. Kontextorientierte Adaptierungen: Der Sprachgebrauch von Jugendlichen variiert in Abhängigkeit von der jeweiligen Kommunikationsform sowie dem damit verfolgten Zweck. In schulischen Kontexten sowie in formellen Texten wird auf korrekte Rechtschreibung, vollständige Sätze und die Normen der Grammatik geachtet. Demgegenüber ist in sozialen Medien eine lockerere Haltung zu sprachlichen Normen verbreitet. In einigen Fällen wird hier auf Interpunktion sowie Groß- und Kleinschreibung verzichtet, insbesondere im privaten Austausch (s. Analyse des Interviews mit B1 und B2). Dialekte werden auf bestimmten Plattformen wie Snapchat verwendet, während andere Plattformen wie Instagram eher standardsprachlich genutzt werden (s. Analyse des Interviews mit B4).
3. Einstellung zur Jugendsprache und sprachliche Sensibilität: Die Befragten zeigen ein differenziertes Bewusstsein für die typische Sprache anderer Jugendlicher und ziehen Vergleiche zu ihrem eigenen Sprachgebrauch, was auf ein Bewusstsein für sprachliche Sensibilität hindeutet. Es wird festgestellt, dass spezifische Jugendwörter und eine lockere Grammatik unter Gleichaltrigen verbreitet sind, jedoch nicht immer in der eigenen Sprache auftreten (s. Analyse des Interviews mit B1). Gleichzeitig wird der dynamische Charakter der Jugendsprache reflektiert, in der neue Wörter auftauchen, vorübergehend genutzt werden und wieder verschwinden (s. Analyse des Interviews mit B4).

Die Mehrheit der Interviewten zeigt eine entspannte Haltung gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen. Die Jugendlichen empfinden Fehler und Abweichungen in der Rechtschreibung oder Grammatik nicht als störend, sofern die Verständlichkeit ihrer Botschaft gewahrt bleibt. Besonders Befragte 4 zeigt sich gegenüber geringfügigen Fehlern unempfindlich. Gleichzeitig besteht ein Spannungsfeld zwischen Toleranz und dem Wunsch nach Präzision. Befragte 4 übt insbesondere Kritik an häufigen Rechtschreibfehlern und betont die Relevanz der Einhaltung bestimmter sprachlicher Standards, wie der korrekten Anwendung von *dass* und *das*.

Welche sozialen Bedeutungen verbinden Jugendliche mit bestimmten Merkmalen ihres Sprachgebrauchs in sozialen Medien?

Der Sprachgebrauch von Jugendlichen kann als Ausdruck ihrer Identität und Zugehörigkeit zur eigenen Altersgruppe betrachtet werden. Die Befragten 2 und 3 legen dar, dass die von ihnen verwendeten Formulierungen und Schimpfwörter als typische Merkmale jugendlicher Kommunikation zu betrachten sind. B4 betont, dass der Einsatz von Denglisch, einer Mischung aus

deutscher und englischer Sprache, Abkürzungen und eine lockere Handhabung von Schreibweisen für ihre Generation charakteristisch sind. Dies demonstriert, dass Sprache nicht lediglich der Verständigung dient, sondern ebenfalls die soziale Zugehörigkeit signalisiert. Gleichzeitig verdeutlichen Rückmeldungen von Freundinnen und Freunden sowie Eltern, wie im Falle von B4, einen Generationenkonflikt im Umgang mit Sprache. Die Inkompatibilität moderner Sprachgewohnheiten mit denen älterer Generationen führt zu leichten Spannungen. Die Ablehnung von Anglizismen in familiären Kontexten intensiviert den Konflikt und modifiziert die soziale Bedeutung von Sprache in diversen Kontexten. Dennoch können Fehler oder Unvollständigkeiten auch in der eigenen Peergroup problematisch sein, wenn die Botschaft der Nachricht dadurch verändert wird.

Befragte 4 reflektiert zudem den Wandel ihres Sprachgebrauchs und erkennt, dass der Gebrauch von Abkürzungen und kurzen Nachrichten abnimmt. Sie konstatiert eine zunehmende Relevanz persönlicher Gespräche. Diese Wahrnehmung lässt auf ein Bedürfnis nach Tiefe und Qualität in der Kommunikation schließen, was auch eine Kritik an der flüchtigen und oberflächlichen Kommunikation in sozialen Medien darstellt.

Welche Parallelen und Unterschiede zeigen sich im Vergleich zwischen den emischen Daten dieser Untersuchung und einschlägigen etisch perspektivierten Forschungsergebnissen?

Untersuchungen zur Mediennutzung von Jugendlichen offenbart Präferenzen für Plattformen wie WhatsApp, Instagram, TikTok und Snapchat, was sowohl durch wissenschaftliche Literatur als auch durch die Interviews bestätigt wird. Lediglich Pinterest wird nur in der Forschungsliteratur als beliebt vermerkt, von den Jugendlichen in den Interviews wird diese Plattform nicht erwähnt. Die Relevanz von Facebook hat in den letzten Jahren merklich abgenommen, was darauf zurückzuführen ist, dass sich Jugendliche zunehmend von Plattformen distanzieren, die auch von älteren Generationen genutzt werden. In Bezug auf die Plattfortmtypen lässt festhalten, dass soziale Interaktionen und kreative Inhalte von besonderer Relevanz sind. Ungeachtet der bestehenden Altersbeschränkung wird WhatsApp von Jugendlichen aller Altersgruppen als Hauptkommunikationsmittel verwendet, was die hohe Bedeutung der Plattform im Alltag bestätigt. Im Rahmen der Interviews konnten keine geschlechtsspezifischen Präferenzen festgestellt werden, die über die in der Literatur beschriebenen hinausgehen. Die befragten Jugendlichen nutzen unabhängig von ihrem Geschlecht dieselben Plattformen. Die Nutzung von ChatGPT hingegen variiert scheint primär von individuellen schulischen Bedürfnissen und Interessen abhängig zu sein.

Bezüglich der Rechtschreibung lässt sich konstatieren, dass vor allem die Groß- und Kleinschreibung in der digitalen Kommunikation von Jugendlichen überwiegend vernachlässigt wird. Aus etischer sowie emischer Perspektive lässt sich ableiten, dass es sich hierbei um eine allgemein akzeptierte Praxis handelt, wobei jedoch einige Regeln durchaus beachtet werden. Dies trifft insbesondere zu, wenn die Gefahr von Missverständnissen besteht oder bestimmte Wörter hervorgehoben werden sollen.

Die Forschungsergebnisse sowie die Aussagen der Jugendlichen lassen den Schluss zu, dass digitale Kommunikation durch eine spezifisch, teils „vereinfachte“ Morphologie gekennzeichnet ist. Diese ist insbesondere geprägt durch Komposition, Derivation, Modifikation sowie Abkürzungen. Die Verwendung dieser sprachlichen Formen dient nicht nur der Effizienzsteigerung, sondern trägt auch zur Stärkung der sozialen Identität und zur Anerkennung der (Zugehörigkeit zur) digitalen Kommunikationskultur bei.

Die durchgeführte Analyse bestätigt ebenso viele in der Forschung genannten Erkenntnisse zu lexikalischen und syntaktischen Spezifika der Jugendsprache. In lexikalischer Hinsicht ist zunächst die Verwendung von Schimpfwörtern zu nennen, die jedoch nicht immer abwertend, sondern humorvoll eingesetzt werden. Weiters fällt der häufige Gebrauch von Anglizismen auf. Andere in der Forschung beschriebene Merkmale, wie beispielsweise Neologismen, wurden in den Interviews der vorliegenden Untersuchung nicht thematisiert. Syntaktisch lässt sich eine Vorliebe für Partikeln wie *ey* oder *mega* zur Verstärkung und Strukturierung sowie für vereinfachte Strukturen durch Ellipsen und das Auslassen grammatischer Elemente beobachten, was auf eine gewisse Effizienz in der Kommunikation abzielen kann.

Die Aussagen der befragten Jugendlichen zeigen, dass die Interpunktion in der digitalen Kommunikation auf eine informelle und interaktionsorientierte Weise verwendet wird, wobei die syntaktische Strukturierung oft zurückgestellt wird. Der Verzicht auf Interpunktionszeichen, die Wiederholung bzw. Häufung von Frage- und Ausrufezeichen sowie die flexible Handhabung der Interpunktion in Abhängigkeit von den adressierten Personen und der konkreten Kommunikationssituation bestätigen die in der Forschung beschriebenen Entwicklungen der Interpunktion in sozialen Medien und unterstreichen deren Funktion als Ausdrucksmittel, das über die rein grammatische Strukturierung hinausgeht.

Im Hinblick auf die Dialektnutzung der Jugendlichen lassen die durchgeführten Interviews erkennen, dass die entsprechenden Ergebnisse der etisch ausgerichteten Forschung grundsätzlich bestätigt werden. Allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, dass die Nutzung von Dialekten in sozialen Medien keinesfalls allgemein verbreitet ist und in Abhängigkeit von der jeweiligen Person sowie der Plattform unterschiedlich gehandhabt wird.

Weiters lässt sich festhalten, dass Emojis in der digitalen Kommunikation wesentliche Funktionen erfüllen. Insbesondere dienen sie der emotionalen und sozialen Nuancierung. Die durchgeführten Interviews bestätigten diese wissenschaftlichen Annahmen. Jugendliche nutzen Emojis gezielt, um z. B. Freundlichkeit oder Humor zu unterstreichen und Missverständnisse zu vermeiden, wodurch die Modalisierungsfunktion (vgl. Pappert 2017: 196) unterstützt wird. Des Weiteren lässt sich die Funktion der Beziehungsgestaltung beobachten (vgl. Pappert 2017: 192–195), wenn deutlich wird, dass Emojis emotionale Nähe herstellen. In Kontrast zu den Annahmen der Forschung wird von allen Befragten die Verwendung von Emojis als Ersatz für Wörter jedoch abgelehnt.

Die Analyse der Interviews offenbart, dass Jugendliche den gruppenspezifischen und kontextorientierten Sprachgebrauch in sozialen Medien als flexibles und adaptives Mittel der Kommunikation nutzen. Dabei werden Modifikationen je nach Empfänger, Kontext und Plattform bewusst vorgenommen. Die in der etischen Forschung identifizierten Charakteristika der gruppenspezifischen Sprache unter Jugendlichen, darunter die Verwendung von Abkürzungen, spezifisch jugendsprachlichen Elementen und stilistischen Anpassungen, werden von den Jugendlichen in den Interviews teilweise bestätigt. Allerdings werden spezifische Aspekte wie stilistische Kategorisierungen nicht explizit angeführt, was von den jugendlichen Gewährspersonen jedoch nicht vorausgesetzt werden kann.

Es wurde deutlich, dass die Aussagen der befragten Jugendlichen sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede zu wissenschaftlichen Erkenntnissen über die soziale Bedeutung von Sprache in digitalen Kontexten reflektieren. Die Befragten nutzen bewusst sprachliche Unterschiede zu älteren Generationen, um ihre Identität auszudrücken, was mit Postulaten der etischen Forschungsperspektive übereinstimmt. Gleichzeitig gibt es Unterschiede: Interviewpartner 1 hält die schriftliche Kommunikation für unbedeutend, während die Forschung deren zentrale Rolle betont. Darüber hinaus zeigt Befragte 4 eine Präferenz für persönliche (nicht virtuelle/digitale) Gespräche, was auf eine Abkehr von in der Forschungsliteratur häufig dargelegten Effizienzmotiven hindeutet.

Die durchgeführten Interviews bestätigen die vonseiten der Forschung festgestellte allgemeine Tendenz, dass Jugendliche in der digitalen Kommunikation eine hohe Toleranz gegenüber nicht normgerechten Schreibweisen zeigen. Dennoch offenbaren die Aussagen der Jugendlichen eine differenzierte Perspektive, in der bestimmte Fehler als störend empfunden werden, während andere als akzeptabel gelten, solange die Verständlichkeit nicht leidet. Die dargelegte Komplexität verdeutlicht, dass die Akzeptanz von nicht normgerechten Schreibweisen nicht als absolut zu betrachten ist, sondern von Kontexten und individuellen Einstellungen

abhängt. Zu beobachten ist hier, dass die beiden männlichen Befragten eine höhere Toleranz Fehlern gegenüber zeigen als die beiden weiblichen Interviewten. Aufgrund des qualitativen Designs vorliegender Untersuchung mit intendiert geringer Anzahl an Gewährspersonen ist jedoch auch diese Erkenntnis nicht repräsentativ.

Im gesamtgesellschaftlichen Diskurs wird Jugendsprache häufig mit einer negativen Konnotation thematisiert und kritisiert. Dabei wird oft behauptet, dass Jugendsprache für einen Sprachverfall verantwortlich sei. Drei der vier interviewten Jugendlichen geben jedoch an, bislang keiner Kritik an ihrem Sprachgebrauch ausgesetzt gewesen zu sein. Lediglich die Mutter von Befragter 4 äußerte den Einwand, dass zu viele Anglizismen verwendet werden. Es sei an dieser Stelle zudem auf die Kritik hingewiesen, die Befragter 3 selbst äußert. Er verweist auf die verletzende Art der Kommunikation, die Jugendliche in manchen Fällen praktizieren, und betont, dass ein respektvollerer Umgang miteinander wünschenswert wäre.

6.2 Stärken und Limitationen der Untersuchung

Die Durchführung von Interviews ermöglichte es tiefere Einblicke in die individuellen, subjektiven Erfahrungen, Einstellungen und Meinungen der befragten Jugendlichen zu gewinnen. Im Gegensatz zu quantitativen Studien ermöglichen qualitative Untersuchungen die Erhebung von Informationen, die quantitativ oft nicht erfasst werden können. Somit bot sich die Möglichkeit, *emische* Perspektiven näher auszuloten. Die Flexibilität der Interviews erlaubte es, auf spontane Antworten einzugehen, Fragen anzupassen und genauer nachzufragen. Da sich die vorliegende Forschung mit einer auf Sprache bezieht, ist es von besonderem Interesse, Informationen von Jugendlichen selbst aus subjektiver Sicht zu erhalten, im Gegensatz zu einer Erhebung mittels Fragebögen.

Als grundlegende Limitation der Untersuchung ist zu konstatieren, dass im Sinne des qualitativen Forschungsdesigns lediglich vier Jugendliche befragt wurden, wodurch – intendiert – nicht auf statistisch repräsentative Ergebnisse abgezielt worden ist. Das impliziert, dass keine geschlechtsspezifischen Präferenzen ermittelt werden konnten. Dies kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass wichtige Einflussfaktoren möglicherweise nicht hinreichend berücksichtigt wurden und somit auch der Vergleich mit Forschungsergebnissen aus etischer Perspektive nur eingeschränkt möglich war.

Zudem muss berücksichtigt werden, dass die befragten Jugendlichen – wie de facto alle Gewährspersonen – dazu tendieren, sozial akzeptierte Antworten zu geben, anstatt sich über ihren tatsächlichen Sprachgebrauch zu äußern. Dies gilt insbesondere für sensible Themen wie Toleranz und Fehler in Rechtschreibung und Grammatik. Da den Befragten bekannt war, dass die

interviewende Person zwar nicht ihre, aber dennoch eine Lehrkraft des Unterrichtsfachs Deutsch ist, könnten sie auch dahingehend einiges nicht erwähnt haben. Es sei jedoch angemerkt, dass die Befragten trotzdem eine bemerkenswerte Offenheit an den Tag legten.

In diesem Kontext ist abschließend zu erwähnen, dass es den Jugendlichen schwerfiel, Beispiele für ihren Sprachgebrauch in der Interviewsituation zu finden. Im Nachhinein wurde von allen vier Gewährspersonen angemerkt, dass bei einer Vorab-Kenntnis der Fragen und Inhalte des Interviews sowie einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit dem Thema umfassendere Antworten hätten gegeben werden können. Dass dies selbstredend nicht möglich war, ergibt sich aus method(olog)ischen und erkenntnistheoretischen Anforderungen einer Interviewstudie.

6.3 Lohnende Anschlussforschungen

Zuallererst ist hier eine einschlägige quantitative Studie zu nennen. Die Generalisierbarkeit von Forschungsergebnissen ist maßgeblich von der Größe und Diversität der Stichprobe abhängig. Daher erscheint eine Studie zum Sprachgebrauch Jugendlicher in sozialen Medien lohnend, die eine breite und vielfältige Gruppe von Teilnehmenden einbezieht. Die Berücksichtigung unterschiedlicher Altersgruppen erlaubt die Erfassung von Entwicklungsunterschieden in der Sprachverwendung. Zudem ist es wünschenswert, unterschiedliche Geschlechter und soziale Hintergründe zu berücksichtigen, um ein umfassenderes Bild zu erhalten. Eine größere und diversifizierte Stichprobe könnte dazu beitragen, Unterschiede im Sprachgebrauch, die auf kulturelle Faktoren, soziale Normen und geschlechtsspezifische Einflüsse zurückzuführen sind, zu identifizieren. Eine entsprechende Stichprobe würde die statistische Signifikanz der Resultate sicherstellen und die Reliabilität der Forschungsergebnisse stärken.

Eine weitere Empfehlung für zukünftige Forschungen betrifft die Durchführung von Langzeitstudien, um die sprachliche Dynamik über verschiedene Lebensphasen hinweg darstellen zu können. Dies erlaubt die Beobachtung von Veränderungen in der Sprachverwendung im Zeitverlauf sowie die Analyse der damit verbundenen Auswirkungen auf die Identitätsbildung von Jugendlichen. In einer sich rasch transformierenden digitalen Umwelt könnte ein langfristig orientierter Forschungsansatz aufzeigen, wie sich der Einfluss sozialer Medien auf die Kommunikation im Zeitverlauf entwickelt. Ein solcher Ansatz könnte beispielsweise Veränderungen in der Nutzung von Emojis, Abkürzungen oder neuen Sprachformen sowie Adaptionen von Sprachmustern durch technologische Innovationen untersuchen.

Zusätzlich wäre an eine Durchführung vergleichender Studien mit Blick auf verschiedene Generationen zu denken. Dies könnte aufschlussreiche Einblicke in relevante Unterschiede,

aber auch Konflikte geben. Derartige Studien könnten die Wahrnehmung von Sprache im digitalen Kontext sowie deren Nutzung über Altersgrenzen hinweg analysieren und aufdecken, wie Jugendliche ihre (Sprach-)Identität in der Interaktion mit Eltern und Großeltern konstruieren. Ein besseres Verständnis dieser Phänomene könnte dazu beitragen, Kommunikationsbarrieren zu überwinden und einen respektvollen Austausch zwischen den Generationen zu fördern.

7 Literaturverzeichnis

- Adler, Astrid / Plewnia, Albrecht (2018): Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Sprach-einstellungsforschung. In: Lenz, Alexandra N. / Plewnia, Albrecht (Hg.): Variation – Normen – Identitäten. Berlin, Boston: de Gruyter. 63–98.
- Androutsopoulos, Jannis K. (1998a): Forschungsperspektiven auf Jugendsprache: ein integrativer Überblick. In: Androutsopoulos, Jannis K. / Scholz, Arno (Hg.): Jugendsprache – langue des jeunes – youth language. Frankfurt/Main: Lang. 1–34.
- Androutsopoulos, Jannis K. (1998b): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Androutsopoulos, Jannis K. (2006): Jugendsprachen als kommunikative soziale Stile. Schnittstellen zwischen Mannheimer Soziolinguistik und Jugendsprachenforschung. In: Deutsche Sprache 34/1-2, 106–121.
- Androutsopoulos, Jannis K. (2020): Digitalisierung und soziolinguistischer Wandel. Der Fall der digitalen Interpunktion. In: Marx, Konstanze / Lobin, Henning / Schmidt, Axel (Hg.): Deutsch in sozialen Medien. Berlin, Boston: de Gruyter. 75–94.
- Bahlo, Nils [u. a.] (2019): Jugendsprache. Eine Einführung. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Beißwenger, Michael / Pappert, Steffen (2024): Bildzeichen: Emoticons und Emojis. In: Androutsopoulos, Jannis / Vogel, Friedemann (Hg.): Handbuch Sprache und digitale Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter. 201–224.
- Berelson, Bernard (1952): Content analysis in communication research. Free Press.
- Busch, Florian (2022): Schreiben in informellen Kontexten: Digitale Alltagsschriftlichkeit von Jugendlichen aus soziolinguistischer Perspektive. In: Information. Wissenschaft & Praxis 73/2–3, 84–88.
- Busch, Florian (2024): Wortschreibung und Interpunktion in digitalen Interaktionen: Formen und Funktionen graphematischer Kontextualisierung. In: Androutsopoulos, Jannis / Vogel, Friedemann (Hg.): Handbuch Sprache und digitale Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter. 137–156.
- Busse, Ulrich (2001): Typen von Anglizismen: von der *heilago Geist* bis *Extremsparring*. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin, New York: de Gruyter. 131–155.
- Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 14/3. URL: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584> [Zugriff: 3.2.2025].
- Dürscheid, Christa (2016): Einführung in die Schriftlinguistik. 5. aktualisierte und korrigierte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dürscheid, Christa (2020): Schreiben in Sozialen Medien. Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Marx, Konstanze / Lobin, Henning / Schmidt, Axel (Hg.): Deutsch in sozialen Medien. Berlin, Boston: de Gruyter. 35–52.

- Dürscheid, Christa (2024): Grammatikalische und lexikalische Strukturen digital geschriebener Sprache. In: Androutsopoulos, Jannis / Vogel, Friedemann (Hg.): Handbuch Sprache und digitale Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter. 157–176.
- Dürscheid, Christa / Wagner, Franc / Brommer, Sarah (2010): Wie Jugendliche Schreiben: Schreibkompetenz und neue Medien. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Eisenberg, Peter (2013): Anglizismen im Deutschen. In: Deutsche Akademien für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): Reichtum und Armut der deutschen Sprachen. Berlin, Boston: de Gruyter. 57–120.
- Elsen, Hilke (2013): Wortschatzanalyse. Stuttgart, Bern: UTB A. Francke.
- Frindte, Wolfgang / Frindte, Ina (2020): Halt in haltlosen Zeiten: Eine sozialpsychologische Spurensuche. Wiesbaden: Springer.
- Frohne, Julia / Güttler, Alexander (2023): Fakten statt Fakes. Wie Medien und Organisationen wieder glaubwürdig werden. Wiesbaden: Springer VS.
- Gabriel, Roland / Röhrs, Heinz-Peter (2017): Social Media. Potenziale, Trends, Chancen und Risiken. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- Gerstenberg, Fabian / Gerstenberg, Cornelia (2018): Quick Guide Social Relations. PR-Arbeit mit Bloggern und anderen Influencern im Social Web. 2. aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Gredel, Eva / Purkarthofer, Judith (2022): Soziolinguistik. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Gross-Bajohr, Ina (2022): Snapchat: Die Geschichte hinter der App. URL: <https://www.computerbild.de/artikel/cb-App-Check-Mobil-Seit-wann-gibt-es-Snapchat-So-entstand-die-App-31526101.html> [Zugriff: 12.8.2024].
- Grotlüschen, Anke / Dutz, Gregor (2023): Emoticons, Abkürzungen, Inflektive? Legitime und eigensinnige Praktiken beim Schreiben von Kurznachrichten. In: Grotlüschen, Anke / Buddeberg, Klaus / Solga, Heike (Hg.): Interdisziplinäre Analysen zur LEO-Studie 2018 – Leben mit geringer Literalität. Vertiefende Erkenntnisse zur Rolle des Lesens und Schreibens im Erwachsenenalter. Wiesbaden: Springer VS. 11–36.
- Henne, Helmut (1986): Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hofmann, Ute (2018): Fragestellungen zur Interaktion von Sprachwandel und Sprachvarietäten. In: Ziegler, Arne (Hg.): Jugendsprachen/Youth Languages. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung/Current Perspectives of International Research. Unter Mitarbeit von Melanie Lenzhofer und Georg Oberdorfer. Teilband 2. Berlin, Boston: de Gruyter. 67–84.
- Höhle, Barbara (2012): Psycholinguistik. München: de Gruyter.
- Ionos (2020): Was ist Unicode? Definition und Erklärung. URL: <https://www.ionos.at/digitalguide/websites/webseiten-erstellen/unicode/> [Zugriff: 14.8.2024].

- Kaiser-Müller, Katharina (2024): Jugend-Internet-Monitor 2024. In: Medienimpulse 62/1, 1–6.
- Keller, Rudi (2008): Ist die deutsche Sprache vom Verfall bedroht? In: Stehl, Thomas (Hg.): Kenntnis und Wandel der Sprachen. Tübingen: Narr, 193-205.
- Kilian, Jörg / Niehr, Thomas / Schiewe, Jürgen (2010): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. In: Gloning, Thomas / Jörg, Kilian (Hg.): Germanistische Arbeitshefte 43. Berlin, New York: de Gruyter.
- Könning, Benjamin (2020): Jugendsprache und Jugendkommunikation. In: Niehr, Thomas / Kilian, Jörg / Schiewe, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprachkritik. Stuttgart: J. B. Metzler. 333–342.
- Kröger, Bernd J. (2018): Neuronale Modellierung der Sprachverarbeitung und des Sprachlernens. Eine Einführung. Berlin: Springer.
- Kuckartz, Udo / Rädiker, Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 5. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Löffler, Heinrich (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Loneragan, Alexandra R. [u. a.] (2018): Me, my selfie, and I: The relationship between editing and posting selfies and body dissatisfaction in men and women. In: Body Image 28, 39–43.
- Marx, Konstanze / Weidacher, Georg (2019): Internetlinguistik. 7 wichtige Punkte für einen erfolgreichen Start ins Thema. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Marx, Konstanze / Weidacher, Georg (2020): Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2. aktualisierte und durchgesehene Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Misoch, Sabina (2019): Qualitative Interviews. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Moon, Jang H. [u. a.] (2016): The role of narcissism in self-promotion on Instagram. In: Personality and Individual Differences 101, 22–25.
- Neuland, Eva (2018): Jugendsprache. 2. überarbeitete Auflage. Tübingen: A. Francke.
- Neuland, Eva / Efung, Christian (2023): Soziolinguistik der deutschen Sprache. Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke.
- Niederbacher, Arne / Zimmermann, Peter (2011): Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 4. Auflage. Wiesbaden: VS. Springer.
- Pappert, Steffen (2017): Zu kommunikativen Funktionen von Emojis in der WhatsApp-Kommunikation. In: Beißwenger, Michael (Hg.): Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter. 175–212.
- Perrin, Daniel (2015): Medienlinguistik. 3. Auflage. Stuttgart: utb.
- Preston, Dennis R. (2017): The cognitive foundations of language regard. In: Poznań Studies in Contemporary Linguistics 53/1, 17–42.
- Repp, Sophie / Struckmeier, Volker (2020): Syntax. Eine Einführung. Berlin: J. B. Metzler.

- Resch, Franz / Parzer, Peter (2022): Risikoverhalten und Selbstregulation bei Jugendlichen. Eine kybernetische Sichtweise. Cham: Springer.
- Römer, Lea (2024): Alles über WhatsApp – Datenschutz, Gefahren und Tipps. URL: <https://www.juuuport.de/infos/news/alles-ueber-whatsapp> [Zugriff: 12.8.2024].
- Rothe, Astrid (2012): Deutsch und andere Sprachen. In: Eichinger, Ludwig M. [u. a.] (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. 119–162.
- Schäfer, Bernhard / Scherr, Albert (2005): Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. 8. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Schlobinski, Peter (2020): Sprache, Kommunikation und digitaler Wandel. In: Marx, Konstanz / Lobin, Henning / Schmidt, Axel (Hg.): Deutsch in sozialen Medien. Berlin, Boston: de Gruyter. 3–34.
- Soukup, Barbara (2019): Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin, Boston: de Gruyter. 83–106.
- Soukup, Barbara (2021): Spracheinstellungserhebung mit der ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹. Zur Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen Sprachlandschaft. In: Wiener Linguistische Gazette 89, 235–293.
- Taddicken, Monika / Schmidt, Jan-Hirnik (2022): Entwicklung und Verbreitung sozialer Medien. In: Taddicken, Monika / Schmidt, Jan-Hirning (Hg.): Handbuch Soziale Medien. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Vogel, Jennifer (2019): Cyber-Grooming. Präventionskonzepte zum Schutz von Grundschüler*innen. In: Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik 20, 1–20.
- Von Thun, Jessica (2023): Instagram: Geschichte & Entwicklung im Überblick. URL: https://praxistipps.chip.de/instagram-geschichte-entwicklung-im-ueberblick_155375 [Zugriff: 12.8.2024].
- Walther, Diana (2018): „Doing Youth“ – Zur Erweiterung einer Theorie der Jugendspracheforschung. In: Ziegler, Arne (Hg.): Jugendsprachen/Youth Languages. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung/Current Perspectives of International Research. Unter Mitarbeit von Melanie Lenzhofer und Georg Oberdorfer. Teilband 2. Berlin, Boston: de Gruyter. 25–48.
- Werani, Anke (2023): Sprache und Identität: Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- WhatsApp (2024): Über WhatsApp. URL: <https://www.whatsapp.com/about> [Zugriff: 12.8.2024].
- Wurzer, Fabio (2021): Reflektierte Grenzgänger. Mediatisierte Arbeit im Spannungsfeld von Dauervernetzung und Medienabstinenz. Wiesbaden: Springer VS.

8 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Medienlinguistik als Teildisziplin der Linguistik (aus Perrin 2015: 30)	11
Abb. 2: Jugend-Internet-Monitor 2024 (aus Kaiser-Müller 2024: 2)	15
Abb. 3: Die 30 beliebtesten Emojis (aus doofinder.com)	26
Abb. 4: Modell der Jugendsprache nach Henne 1986 (aus Neuland 2018: 92).....	32
Abb. 5: Innere Mehrsprachigkeit des Deutschen und Sprachvielfalt der deutschen Standardsprache nach Henne 1986 (aus Neuland 2018: 93).....	33
Abb. 6: Klassifikationsmodell Jugendsprache (aus Neuland 2018: 95)	34
Abb. 7: Variationsspektrum Jugendsprache (aus Neuland 2028: 103).....	36
Abb. 8: Anglizismen in der Alltagssprache	39
Abb. 9: Prozess der Sprachbetrachtungsreaktion nach Preston (aus Soukup 2019: 94).....	46
Abb. 10: Integratives Modell der Spracheinstellung (aus Soukup 2019: 97)	47
Abb. 11: Bewertungsskalen (Endpunkte von fünfteiligen semantischen Differenzialen) zur Einschätzung der Guises (aus Soukup 2021: 257)	48
Abb. 12: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (aus Kuckartz/Rädiker 2022: 132)	59
Abb. 13: Kategoriensystem der Masterarbeit	62

9 Anhang

9.1 Interview B1

- 1 **I:** Bist du einverstanden damit, dass du interviewt wirst?
- 2 **B1:** Ja.
- 3 **I:** Wie alt bist du? Wo wohnst du und welche Ausbildung machst du?
- 4 **B1:** Also, ich bin 14, wohne in Markt Piesting.
- 5 **I:** Welche Schule gehst du?
- 6 **B1:** Ach so, ich gehe jetzt dann in die HTL.
- 7 **I:** Welche klassischen Medien nutzt du Und wie oft? Also da geht es um Fernsehen,
- 8 Radio, Zeitung usw.
- 9 **B1:** Also Fernsehen.
- 10 **I:** Wie oft?
- 11 **B1:** Ja, immer am Nachmittag.
- 12 **I:** Okay, jeden Tag?
- 13 **B1:** Ja, schon, Ja. Radio manchmal schon auch, aber nicht so oft wie Fernsehen.
- 14 **I:** Zeitung?
- 15 **B1:** Nein.
- 16 **I:** Welche sozialen Medien nutzt du?
- 17 **B1:** TikTok, Instagram, Snapchat, WhatsApp (...) ja und halt manchmal ein paar Spiele.
- 18 **I:** Benutzt du KIs? Also künstliche Intelligenzen sowie ChatGPT usw.?
- 19 **B1:** Manchmal, ja schon.
- 20 **I:** Wofür?
- 21 **B1:** Für Aufsätze in Deutsch? (lacht)
- 22 **I:** (lacht) Welches Endgerät benutzt du? Wo nutzt du welches Endgerät? Also Endgerät
- 23 ist quasi ein Handy oder ein Computer, ein Laptop, ein iPad. Das sind Endgeräte.
- 24 **B1:** Welches? Also ein Samsung benutze ich.
- 25 **I:** Also ein Handy?
- 26 **B1:** Ja, ein Handy. Und wo? Ja, fast überall.
- 27 **I:** Und wofür? Also, was nutzt du da?
- 28 **B1:** Ja, für Snapchat halt und ja.
- 29 **I:** Wie oft und wie lange am Tag nutzt oder schreibst du etwas auf diesen Medien?
- 30 **B1:** (...) Oft. (...)
- 31 **I:** (...) Circa? (...) wo du wirklich was schreibst.

32 **B1:** Ja, jeden Tag.

33 **I:** So eine Stunde, zwei Stunden? Was glaubst du?

34 **B1:** Ja, so drei Stunden sicher.

35 **I:** Sprichst du Dialekt? Und wie nennst du diesen Dialekt?

36 **B1:** (lacht) (...) Also, manchmal probiere ich schon im Dialekt zu sprechen, aber immer
37 nicht. (...) Ja.

38 **I:** Würdest du den irgendwie benennen, oder?

39 **B1:** Nein, eigentlich nicht.

40 **I:** Welche Arten von Deutsch kennst du noch, außer Dialekt? Also, was gibt es für Arten
41 von Deutsch?

42 **B1:** (...) Hochdeutsch zum Beispiel. Ja. (...)

43 **I:** Sonst nichts?

44 **B1:** Nein.

45 **I:** Gut. (...) Schreibst du in den sozialen Medien im Dialekt?

46 **B1:** Nein, nicht wirklich.

47 **I:** Schreibst du anders, als du in der Schule Texte schreibst?

48 **B1:** Das schon, ja.

49 **I:** Inwiefern?

50 **B1:** Ja, auf dem Handy versuche ich mich halt so ziemlich (...), dass ich nicht alles so
51 lang schreibe wie in der Schule, sondern kurzhalten. Ja, also wenn möglich fast über-
52 all mit Abkürzung.

53 **I:** Fällt dir etwas an deinem Sprachgebrauch in sozialen Medien auf? Also zum Beispiel
54 eben, dass du Dinge auslässt, dass du bei der Interpunktion, also Punkte, Beistriche,
55 Ausrufezeichen usw. Abkürzungen, Anglizismen, also englische Begriffe, Groß- und
56 Kleinschreibung usw. Fällt dir da irgendetwas Spezielles auf?

57 **B1:** Ja, dass ist nicht immer groß und klein schreibe. Also ja. (..) Ja, also groß und klein
58 schreib ich nicht [damit meint der Befragte, dass er sich nicht an die Groß- und Klein-
59 schreibung hält] und Punkte setze ich auch nicht so, wie es halt normal gehört (...) ja.
60 (...) Manchmal schreibe ich auch was in Englisch.

61 **I:** Zum Beispiel?

62 **B1:** Also "What the fuck". Also (...) ja.

63 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du im Alltag nicht verwen-
64 dest?

65 **B1:** (...) Kein Bock zum Beispiel (..) oder (...) Kein Plan. (...)

66 **I:** Abkürzungen zum Beispiel, die du vielleicht im Alltag nicht so aussprichst, wie du
67 sie schreibst?

68 **B1:** Zum Beispiel "nd" für ned.

69 **I:** Aha. Was heißt das?

70 **B1:** Nicht (schaut fragend)

71 **I:** Aso "ned"! Ahh! ? Also Umgangssprache. (lacht)

72 **B1:** Ja, okay. (..) Ja. Sonst? (...) Sonst nix.

73 **I:** Okay. Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du in der Schule nicht
74 verwendest?

75 **B1:** Generell mal Schimpfwörter. Und (...)

76 **I:** Sonst nichts?

77 **B1:** Nein.

78 **I:** Okay. Stört dich das, wenn jemand statt „gehört“ „ghört“ schreibt? Also ohne das E.

79 **B1:** Nein.

80 **I:** Machst du Satzzeichen in deinen Texten, in sozialen Medien, also Beistriche, ab-
81 schließende Punkte, Anführungszeichen, Rufzeichen?

82 **B1:** Nein, das mache ich nicht.

83 **I:** Gar keine davon?

84 **B1:** Gar keine.

85 **I:** Okay. Hältst du die Groß und Kleinschreibung ein?

86 **B1:** Nein, nicht immer. Also manchmal schon. Aber nicht immer.

87 **I:** Wo? Manchmal, oder?

88 **B1:** Ja, zum Beispiel bei Freunden halte ich schon ein, wenn ich so mit der Mama oder
89 so schreibe, halte ich es nicht ein.

90 **I:** Okay. Stört es dich oder ist es für dich schwer verständlich, wenn jemand grammati-
91 kalisch falsch schreibt? (...) Stört es dich?

92 **B1:** Nein, also stören tut es mich nicht. Nein.

93 **I:** Okay. Schreibst du manchmal grammatikalisch falsch?

94 **B1:** Ich denke schon.

95 **I:** Schreibst du mit Freunden anders als mit Erwachsenen? Wenn ja, wie?

96 **B1:** Ja, schon. Weil mit Erwachsenen schreibe ich höflich und Freunde eigentlich halt
97 (...) ja (...) nicht so höflich wie mit Erwachsenen.

98 **I:** Noch irgendwelche Unterschiede?

99 **B1:** Hm. Nein.

100 **I:** Also von den grammatikalischen Regeln usw. ist alles gleich?

101 **B1:** Ja, es ist sonst alles gleich.

102 **I:** Ist dein Sprachgebrauch in sozialen Medien typisch für Jugendliche?

103 **B1:** Denke ich nicht.

104 **I:** Wieso nicht?

105 **B1:** Ja, weil ich halt die Wörter alle nicht verwende, was manche Jugendliche verwenden.

106 **I:** Welche genau? Also, was genau davon ist nicht typisch? (...) Welche Wörter ver-

107 wenden andere, die du nicht verwendest?

108 **B1:** Zum Beispiel "Kein Bock" oder "kein Plan"

109 **I:** Die verwendest du?

110 **B1:** Nein, die verwende ich nicht.

111 **I:** Hast du aber vorher gesagt, dass du die verwendest.

112 **B1:** Oh (lacht verlegen)

113 **I:** Aber nicht so tragisch (...) Wenn du in sozialen Medien etwas liest, erkennst du, dass

114 es Jugendliche geschrieben haben?

115 **B1:** Hm (...) manchmal merkt man das schon. Ja.

116 **I:** Woran?

117 **B1:** Ja, an so. (...) an diesen Wörtern, was Jugendliche oft sagen.

118 **I:** Zum Beispiel?

119 **B1:** (...)

120 **I:** Vielleicht so Sachen wie "ey" oder "alter" oder "mega"?

121 **B1:** Ja, ja, das sagen viele Jugendliche und das merkt man auch dem Text an, wenn das

122 drinsteht.

123 **I:** Welche Rolle spielt geschriebene Sprache für dich im Alltag? Wie ist der Unterschied

124 zur Schule, die geschriebene Sprache? (...) Du kannst auch sagen, keine wichtige

125 Rolle, wenn es nicht so ist.

126 **B1:** Ja keine wichtige Rolle.

127 **I:** Verwendest du Emojis? Und in welcher Bedeutung?

128 **B1:** Hm (...) Ja, schon. (...) Ja, in der Bedeutung halt, was das Emoji darstellt.

129 **I:** Also für Gefühlsausdrücke? Oder auch, dass du eine Kaffeetasse statt Kaffee

130 schreibst?

131 **B1:** Gefühlsausdrücke.

132 **I:** Wurdest du schon einmal auf deinen Sprachgebrauch in den sozialen Medien ange-

133 sprochen oder kritisiert? Wenn ja, von wem?

134 **B1:** Nein, das wüsste ich jetzt nicht, also nein.

135 **I:** Okay. Gibt es noch irgendetwas, dass du erwähnen möchtest, wo du denkst, dass ist
136 vielleicht für mich wichtig für die Masterarbeit, was dir bei Jugendlichen auffällt,
137 was sie machen, was sie nicht machen? (..) Irgendwas im Satzbau oder so, was dir
138 vielleicht auffällt?

139 **B1:** Das sie vielleicht auch meistens alles klein schreiben oder halt nicht auf die Groß-
140 und Kleinschreibung achten. (...) und die Satzzeichen fehlen auch manchmal. (..) Und
141 sie schreiben halt die die eigenen Jugendwörter, also wie. (..) Was gibt es da? (...)
142 „Digga“ oder so.

143 **I:** Ja. (..) Gut, Dankeschön. Das war es auch schon

9.2 Interview B2

- 1 **I:** Bist du einverstanden, dass du interviewt wirst?
- 2 **B2:** Ja.
- 3 **I:** Wie alt bist du? Wo wohnst du und welche Ausbildung machst du gerade?
- 4 **B2:** Ich bin 15 Jahre alt. Ich wohne in Markt Piesting und ich gehe in eine Kindergarten-
- 5 Schule.
- 6 **I:** Welche Medien nutzt du und wie oft? Also die klassischen Medien, Zeitung, Radio
- 7 usw.
- 8 **B2:** Radio. Zeitung manchmal (...) und im Internet halt. (...)
- 9 **I:** Fernsehen?
- 10 **B2:** Ja.
- 11 **I:** Wie oft? Circa alle diese Dinge.
- 12 **B2:** Also Fernseher jetzt nicht so oft und die anderen Medien schon häufiger.
- 13 **I:** Welche sozialen Medien nutzt du?
- 14 **B2:** Instagram, Snapchat, WhatsApp (...) Ja. (..)
- 15 **I:** Kein Facebook, kein TikTok?
- 16 **B2:** Also TikTok schon. Facebook nicht.
- 17 **I:** Benutzt du künstliche Intelligenzen wie ChatGPT usw.?
- 18 **B2:** ChatGPT manchmal, also so selten jetzt schon eher und sonst nichts.
- 19 **I:** Welches Endgerät benutzt und wozu nutzt du dieses Endgerät und wozu nutzt du
- 20 andere Endgeräte?
- 21 **B2:** Mein Handy fürs Chatten, Anrufen (...) ahm iPad, Computer auch zum Schreiben und
- 22 also für die Schule, so Schulsachen.
- 23 **I:** Das Handy nur zum Chatten und Telefonieren?
- 24 **B2:** (...) Und für TikTok. Und ja.
- 25 **I:** Wie oft, wie lange am Tag nutzt oder schreibst du etwas in oder auf diesen sozialen
- 26 Medien? Circa, einfach geschätzt.
- 27 **B2:** Okay (...) Drei Stunden, vier Stunden.
- 28 **I:** Sprichst du Dialekt?
- 29 **B2:** Selten. (..)
- 30 [Damit hatte sich die Frage, wie sie ihren Dialekt nennt, erledigt]
- 31 **I:** Welche Arten von Deutsch kennst du noch, außer Dialekt?
- 32 **B2:** (..) Dialekt, also Hochdeutsch. (...) Gscheid? (lacht)

33 **I:** Schreibst du in den sozialen Medien im Dialekt?

34 **B2:** Nein. Also Hochdeutsch.

35 **I:** 100 % Hochdeutsch?

36 **B2:** Ja.

37 **I:** Schreibst du anders, als du in der Schule Texte schreibst?

38 **B2:** Ja.

39 **I:** Inwiefern anders?

40 **B2:** Ich verwende, (...) also nicht immer Punkt. Also Satzzeichen. Und (...) ich schreibe

41 in ganz kurz, also ich schaue, dass ich ganz kurze Sätze schreibe.

42 **I:** Bei den Wörtern ist da auch etwas anders?

43 **B2:** Ja, die Schreibweise manchmal.

44 **I:** Inwiefern?

45 **B2:** (...) Also früher halt schon so anders, aber jetzt halt circa wieder so normal.

46 **I:** Fällt dir etwas an deinem Sprachgebrauch in sozialen Medien auf? Also nutzt du

47 Abkürzungen? Lässt du Sachen aus? Die Punkte? Verwendest du englische Begriffe?

48 Groß und Kleinschreibung usw. speziell in sozialen Medien.

49 **B2:** Ich verwende Abkürzungen.

50 **I:** Zum Beispiel?

51 **B2:** Zum Beispiel "Wie geht es dir?" mit "wg?" (...) Und eben die Satzzeichen schreibe

52 ich nicht immer mit. Ja.

53 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du im Alltag so nicht verwen-

54 dest?

55 **B2:** Ich glaube fast keine.

56 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du in der Schule nicht ver-

57 wendest?

58 **B2:** Schimpfwörter. (lacht)

59 **I:** Noch was?

60 **B2:** Nein.

61 **I:** Wenn jemand "ghört", also "ghört" statt "gehört" schreibt, stört dich das?

62 **B2:** Ja.

63 **I:** Warum? (...) Es stört dich einfach, kein Grund?

64 **B2:** Ja

65 **I:** Okay, ist nicht schlimm. Alles gut (...) Machst du Satzzeichen in deinen Texten in

66 sozialen Medien?

67 **B2:** Nein. Also nicht immer (...) bei Familien (...) bei Familie schon und bei Freunden
68 nicht.
69 **I:** Gar keine? Also Beistriche, satzabschließender Punkt, Anführungszeichen, Rufzei-
70 chen?
71 **B2:** Nein gar keine.
72 **I:** Kein einziges Satzzeichen?
73 **B2:** Ja (lacht verlegen)
74 **I:** Okay. (...) Hältst du die Groß und Kleinschreibung ein?
75 **B2:** Nein. (...)
76 **I:** Wo genau? Also einfach bei Nomen usw. oder am Satzanfang?
77 **B2:** Satzanfang und Nomen.
78 **I:** Stört es dich oder ist es für dich schwer verständlich, wenn jemand grammatikalisch
79 falsch schreibt?
80 **B2:** Nein, das stört mich nicht.
81 **I:** Schreibst du manchmal grammatikalisch falsch?
82 **B2:** Ja.
83 **I:** Schreibst du mit deinen Freunden anders als mit Erwachsenen? Wenn ja, wie?
84 **B2:** Ja, also ich mache zum Beispiel Satzzeichen bei Erwachsenen und ich formuliere das
85 halt viel schöner als bei Freunden.
86 **I:** Ist dein Sprachgebrauch in sozialen Medien typisch für Jugendliche? Wenn ja, was
87 genau davon? Was denkst du? (...) Schreibst du Sachen, die ich nicht schreiben würde
88 oder deine Eltern nicht schreiben würden?
89 **B2:** Ich glaube manchmal schon. Ja.
90 **I:** Was zum Beispiel? Fällt dir irgendwas ein? (...)
91 **B2:** Also Schimpfwörter, glaube ich, würden die jetzt nicht so schreiben und ich schon.
92 **I:** Würdest du sagen, das ist typisch für Jugendliche?
93 **B2:** Ja
94 **I:** Wenn du in sozialen Medien etwas liest, erkennst du, dass es Jugendliche geschrie-
95 ben haben?
96 **B2:** Mhm (nickt)
97 **I:** Woran?
98 **B2:** An dem Satzbau schon einfach. (...) Auch vielleicht, dass Satzzeichen fehlen (...) Ja.
99 **I:** Welche Rolle spielt die geschriebene Sprache für dich im Alltag? Wie ist der Unter-
100 schied zur Schule?

101 **B2:** Hm (...) also so im Alltag spielt es jetzt nicht so eine große Rolle, aber in der Schule
102 halt schon, weil da gehört es dann richtig geschrieben.

103 **I:** Verwendest du Emojis und in welcher Bedeutung?

104 **B2:** Ähm, ja, verwende ich. (...) Zum Beispiel, wenn ich jetzt jemanden frage, wie es mir
105 geht, so einen Emoji mit diesem (...) mit dem Heiligenschein drauf. Also so nette
106 Emojis. Ja.

107 **I:** Auch zum Beispiel, dass du eine Kaffeetasse statt Kaffee schreibst oder nur für den
108 Ausdruck der Emotionen?

109 **B2:** Nein, nur für den Ausdruck der Emotionen.

110 **I:** Wurdest du schon einmal auf deinen Sprachgebrauch in den sozialen Medien ange-
111 sprochen oder kritisiert? Wenn ja, von wem?

112 **B2:** Ja, von Freunden. (lacht)

113 **I:** Wie genau?

114 **B2:** Also wenn sie zum Beispiel jetzt nicht was verstehen oder so, dass sie mich dann halt
115 noch einmal anschreiben, wie ich das genau noch mal meine und so.

116 **I:** Gibt es noch irgendetwas, das du erwähnen möchtest. Also in Bezug dazu, wo du dir
117 einfach denkst, dass ist speziell für Jugendliche, das mache ich auch, oder eben zu
118 den Arten, wie du schreibst. Irgendwas, wo du sagst, das ist vielleicht wichtig zu
119 erwähnen, das ich nicht gefragt habe?

120 **B2:** Nein (lacht).

121 **I:** Gut (lacht) Dankeschön!

9.3 Interview B3

- 1 **I:** Bist du einverstanden, dass du interviewt wirst?
- 2 **B3:** Ja, bin ich.
- 3 **I:** Wie alt bist du? Wo wohnst du und welche Ausbildung machst du?
- 4 **B3:** Ich bin 16 Jahre alt. Ich wohne in Markt Piesting und mache eine Lehre als Zerspan-
- 5 nungstechniker.
- 6 **I:** Welche Medien? Also, welche klassischen Medien nutzt du? Und wie oft?
- 7 **B3:** Instagram, Snapchat.
- 8 **I:** Das sind schon die sozialen Medien, klassische Medien: Fernsehen, Radio, Zeitun-
- 9 gen, so Sachen.
- 10 **B3:** Zum Beispiel Fernsehen.
- 11 **I:** Wie oft?
- 12 **B3:** So (...) jeden Tag schon.
- 13 **I:** Welche sozialen Medien nutzt du?
- 14 **B3:** Snapchat, Instagram, TikTok (...), WhatsApp (...) sowas ja.
- 15 **I:** Benutzt du Künstliche Intelligenzen, also KIs wie ChatGPT oder so?
- 16 **B3:** Nein.
- 17 **I:** Welches Endgerät benutzt du und wofür nutzt du welches Endgerät? Endgerät ist
- 18 zum Beispiel das Handy, Computer, Laptop.
- 19 **B3:** Ja, ich benutze ein Handy und zum Anrufen schreiben (...) sowas.
- 20 **I:** Okay. Wie oft und wie lange am Tag nutzt oder schreibst du etwas in diesen sozialen
- 21 Medien?
- 22 **B3:** Ähm (...)
- 23 **I:** Grob geschätzt auch einfach.
- 24 **B3:** Circa so jeden Tag drei Stunden benutze ich das Handy.
- 25 **I:** Sprichst du Dialekt?
- 26 **B3:** Ja, manchmal. Aber nicht immer.
- 27 **I:** Wie nennst du diesen Dialekt?
- 28 **B3:** Ich habe keinen Namen für den Dialekt.
- 29 **I:** Welche Arten von Deutsch kennst du noch, außer Dialekt?
- 30 **B3:** Hochdeutsch? Ja. (..)
- 31 **I:** Schreibst du in den sozialen Medien im Dialekt?
- 32 **B3:** Ja, mit meinen Freunden manchmal.

33 **I:** Schreibst du in den sozialen Medien anders, als du in der Schule Texte schreibst.
34 Wenn ja, inwiefern?

35 **B3:** Ja, ich achte nicht auf die Grammatik und. (...) Ja, ich achte nicht auf die Grammatik.
36 **I:** Sonst ist nichts anders?
37 **B3:** Sonst nichts.

38 **I:** Fällt dir etwas an deinem Sprachgebrauch in sozialen Medien auf? Also benutzt du
39 Abkürzungen? Lässt du Sachen aus? Anglizismen? Das sind englische Begriffe.
40 Groß- und Kleinschreibung?

41 **B3:** Ja manchmal benutze ich nicht immer einen Artikel, zum Beispiel. (...) Sonst nichts..
42 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du im Alltag nicht verwen-
43 dest?

44 **B3:** Ich verwende eigentlich alle Wörter. Ja.

45 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du in der Schule nicht ver-
46 wendest?

47 **B3:** Zum Beispiel (...) Schimpfwörter (lacht verlegen) Ja.

48 **I:** Wenn jemand "ghört" also gehört, ohne dass "e" schreibt. Stört dich das?
49 **B3:** Nein.

50 **I:** Machst du es?
51 **B3:** Ja. (lacht)

52 **I:** Machst du Satzzeichen in deinen Texten? In sozialen Medien?
53 **B3:** Nein.

54 **I:** Gar keine?
55 **B3:** Gar keine.

56 **I:** Keine Beistriche?
57 **B3:** Nein.

58 **I:** Anführungszeichen, Rufzeichen, Fragezeichen?
59 **B3:** Ja, aber das kommt immer so automatisch dann.

60 **I:** Ah, okay. Hältst du die Groß und Kleinschreibung ein?
61 **B3:** Nein (lacht verlegen)

62 **I:** Stört es dich oder ist es für dich schwer verständlich, wenn jemand grammatikalisch
63 falsch schreibt? Bzw. Machst du es manchmal oder immer?

64 **B3:** Es ist verständlich und ich mache es auch manchmal, aber nicht absichtlich.
65 **I:** Schreibst du mit deinen Freunden anders als mit Erwachsenen?
66 **B3:** Ja.

67 **I:** Wie?

68 **B3:** Zum Beispiel die Ausdrucksweise für ein Wort oder wie einen Satz formuliert ist so.

69 (..)

70 **I:** Ist dein Sprachgebrauch in sozialen Medien typisch für Jugendliche?

71 **B3:** a, denke schon.

72 **I:** Was genau davon?

73 **B3:** Zum Beispiel wenn man jetzt schreibt "Wir gehen zum Billa", dann schreiben wir

74 "Geh ma Billa".

75 **I:** Fällt dir noch irgendetwas ein?

76 **B3:** Nein.

77 **I:** Wenn du in sozialen Medien etwas liest, erkennst du, dass es Jugendliche geschrie-

78 ben haben?

79 **B3:** Ja, schon.

80 **I:** Woran? (...)

81 **B3:** Auch an der Ausdrucksweise eigentlich (...)

82 **I:** Welche Rolle spielt geschriebene Sprache für dich im Alltag und wie ist der Unter-

83 schied zur Schule?

84 **B3:** Jetzt im, wenn ich jetzt auf Social Media schreibe?

85 **I:** Nein generell im Alltag, die geschriebene Sprache, also alles, was geschrieben ist.

86 (...)

87 **B3:** Mit der, mit der? (deutet auf seine Hand)

88 **I:** Ja, egal ob mit der Hand oder mit dem Handy oder am Computer.

89 **B3:** Wie, wenn ich jetzt rede oder wenn ich jetzt schreibe, was der Unterschied ist?

90 **I:** Genau. Also alles, was nicht reden ist, alles, was du schreiben musst. Welche Rolle

91 spielt das für dich? (...)

92 **B3:** // gleich? Wenn ich jetzt schreibe und dann rede, ob ich da anders jetzt, wenn ich aber

93 jetzt anders rede? Ja, doch schon. Eigentlich schon.

94 [B3 hat die Frage nicht verstanden, deshalb wurde mit der nächsten fortgesetzt]

95 **I:** Verwendest du Emojis?

96 **B3:** Ja schon.

97 **I:** In welcher Bedeutung.

98 **B3:** Ich glaube, ich verwende oft so einen Lach-Smiley einfach (...) nach so einem Satz.

99 **I:** Also so zum Ausdruck von Emotionen?

100 **B3:** Ja, genau.

101 **I:** Auch zum Beispiel Emojis, die den Begriff darstellen? Also wenn du sagst: "Gehen
102 wir Kaffee trinken", dass du statt Kaffee so einen Kaffee hinmachst.

103 **B3:** Nein.

104 **I:** Wurdest du schon einmal auf deinen Sprachgebrauch in den sozialen Medien ange-
105 sprochen und/oder kritisiert? Wenn ja, von wem?

106 **B3:** Nein, wurde ich noch nicht.

107 **I:** Gibt es noch irgendwas, das du erwähnen möchtest? Irgendwas, was dir auffällt in
108 Bezug auf Jugendsprache, wo du dir denkst, das könnte für mich wichtig sein? (...)
109 Vielleicht irgendetwas, was Freunde von dir machen, wenn sie schreiben, auf Social
110 Media, bei dem du dir manchmal denkst: "Das machen Erwachsene so nicht"?

111 **B3:** Ja, ein bisschen netter schreiben manchmal, nicht so eine gemeine Ausdrucksweise
112 haben.

113 **I:** Okay, gut. Dankeschön. Das war's schon.

9.4 Interview B4

- 1 **I:** Bist du einverstanden, dass du interviewt wirst?
- 2 **B4:** Ja.
- 3 **I:** Wie alt bist du?
- 4 **B4:** 17
- 5 **I:** Wo wohnst du?
- 6 **B4:** In Markt Piesting.
- 7 **I:** Und welche Ausbildung hast du gemacht? Oder machst du gerade?
- 8 **B4:** Ich bin gerade in einer Schule für höhere wirtschaftliche Berufe.
- 9 **I:** Welche Medien nutzt du? Also welche klassischen Medien Und wie oft?
- 10 **B4:** Also das Internet ist bei mir sehr präsent. Zeitung eigentlich eher nicht. Also soziale
- 11 Medien (...) zählt da die Zeitung?
- 12 **I:** Nein, die klassischen Medien, also Fernsehen, Radio, Zeitung, das Internet noch gar
- 13 nicht.
- 14 **B4:** Fernsehen (...) eher nicht. Also eher Netflix. Und Radio? Auch eher nicht, also ich
- 15 verbinde mich mit Bluetooth beim Auto und sonst hören wir eigentlich auch kein
- 16 Radio. Und Zeitung lese ich eigentlich nie.
- 17 **I:** Welche sozialen Medien nutzt du?
- 18 **B4:** Instagram, TikTok, Snapchat. Ja, das war's eigentlich. WhatsApp.
- 19 **I:** Facebook?
- 20 **B4:** Manchmal, ja. Manchmal.
- 21 **I:** Benutzt du KIs, also künstliche Intelligenzen mit ChatGPT und so weiter?
- 22 **B4:** Habe ich noch nie benutzt.
- 23 **I:** Welches Endgerät benutzt du und wofür nutzt du welches Endgerät?
- 24 **B4:** Mein Handy benutze ich eigentlich für die ganzen, die ich gerade erwähnt habe und
- 25 den Laptop benutze ich nur für Dinge wie Excel oder Word sonst. Und achso, und
- 26 den Fernseher für Netflix oder Disney plus und Amazon Prime.
- 27 **I:** Wie oft oder lange am Tag nutzt oder schreibst du etwas in und auf diesen Medien?
- 28 **B4:** Ich bin am Tag so vier Stunden am Handy und (...) Fernsehen bin ich eigentlich nicht
- 29 jeden Tag. Also es kommt immer darauf an und wenn, dann schaue ich halt eine Serie
- 30 oder zwei Folgen oder so, also maximal zwei Stunden.
- 31 **I:** Sprichst du Dialekt? Und wie nennst du diesen Dialekt?

32 **B4:** Ähm. Wie nenne den? Also, ich spreche Dialekt, aber ich (...) also, es ist einfach
33 niederösterreichischer Dialekt, also, ich habe keinen richtigen Namen dafür.

34 **I:** Welche Arten von Deutsch kennst du noch, außer Dialekt?

35 **B4:** Ähm, Hochdeutsch. Ähm (...) Altdeutsch (lacht) gilt das? (lacht) (...) dann ja sonst
36 noch (...) also Dialekte aus Deutschland so gilt das? Schweizerdeutsch. Mhm. Ja, ich
37 glaub, das war's.

38 **I:** Schreibst du in den sozialen Medien im Dialekt?

39 **B4:** Auf Snapchat schon mit meinen Freunden und auf WhatsApp. Aber auf Instagram
40 eigentlich nicht. Also wenn ich etwas poste oder so, dann schreibe ich eigentlich
41 Hochdeutsch und auf TikTok poste ich sowieso nichts. Also da schaue ich eigentlich
42 nur und Facebook poste ich eigentlich auch nichts. Da teile ich nur Beiträge.

43 **I:** Schreibst du anders als du in der Schule Texte schreibst? Wenn ja, inwiefern?

44 **B4:** Ja, ich benutze viel mehr Abkürzungen. (...) Ich schaue nicht so auf die Grammatik,
45 also Beistrichsetzung und so ist eher nicht so vorhanden. Rechtschreibung achte ich
46 schon, vor allem, wenn ich Hochdeutsch schreibe. Beim Dialekt nicht, weil das, da
47 gibt es ja keine richtige Rechtschreibung jetzt. (...) Aber wenn ich in der Schule, da
48 bin ich ziemlich gut in Deutsch. Ich habe so Einser, Zweier und da bin ich halt, (...) also da kann ich gute Grammatik und Rechtschreibung, das merkt man nicht so ganz
49 glaube ich auf Snapchat vor allem. (lacht)

51 **I:** Fällt dir etwas an deinem Sprachgebrauch in den sozialen Medien auf?

52 **B4:** Also Groß- und Kleinschreibung nehme ich nicht so ernst (lacht) und eben auch Bei-
53 striche. Oder ich sage zum Beispiel (...) wenn ich sage "auslassen", dann lasse ich
54 das "e" aus als ich schreibe "auslassn" oder so, also ich kürze manchmal die Wörter
55 ab und wenn ich mich verschreibe, dann bessere ich das auch nicht immer aus. Also
56 da bin ich nicht so. Also zum Beispiel, wenn ich jetzt bei "und" "udn" schreibe, dann
57 lass ich es halt so, weil ich denke, man versteht es ja eh.

58 **I:** Und was ist mit Anglizismen? Anglizismen sind englische Begriffe.

59 **B4:** Ja, da benutze ich schon viele eigentlich zwischendurch

60 **I:** Zum Beispiel?

61 **B4:** „random“ oder „cringe“ oder so oder. (...) ja halt so irgendwie (...) manchmal einfach
62 so ganze Sätze auf Englisch, obwohl ich nicht weiß, wieso. Also ich weiß nicht.
63 Manchmal schleichen sich dann einfach komplette englische Sätze rein. Irgendwie.

64 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du im Alltag nicht verwen-
65 dest?

66 **B4:** Ich glaube ehrlich gesagt keine. Also ich, ich schreibe eigentlich so, wie ich denke,
67 wie ich reden würde. Also ich glaube, da gibt es keinen Unterschied.

68 **I:** Welche Wörter verwendest du in sozialen Medien, die du in der Schule nicht ver-
69 wenden würdest?

70 **B4:** Bei Texten jetzt? Ja zum Beispiel eben wie gesagt dieses "cringe" oder "random"
71 oder so, das würde ich jetzt in Texten nicht schreiben oder auch so "lul" würde ich
72 jetzt auch nicht schreiben. (...) Dann auch so Abkürzungen wie (...) "idk" [I don't
73 know] oder sowas. Das würde ich jetzt auch nicht. (..) Und sonst. Also so, die anderen
74 Wörter verwende ich eigentlich ganz normal, glaube ich. Also Beleidigungen viel-
75 leicht manchmal. (lacht)

76 **I:** Wenn jemand "ghört", also ohne das "E", statt "gehört" schreibt, stört dich das?

77 **B4:** Nein, weil ich mache es genauso. Also ich bin da auch so.

78 **I:** Machst du Satzzeichen in deinen Texten in sozialen Medien? Also Beistrich, satzab-
79 schließende Punkte, Anführungszeichen, Rufzeichen?

80 **B4:** Ich mache sehr oft so Bindestriche. Also wenn ich zum Beispiel so einen Satz nicht
81 komplett beende, sondern nur so einen Bindestrich mache (...) Rufzeichen mache ich
82 nur, wenn irgendwas wirklich wichtig ist, aber dann mache ich nicht nur eins, son-
83 dern gleich ganz viele. Also das ist dann so. Ja, Fragezeichen natürlich. (...) Punkte
84 verwende ich nie, außer ich schreibe zum Beispiel meiner Lehrerin oder so, also das
85 benutze ich eigentlich sonst nicht. Beistriche wie gesagt nur, wenn ich Hochdeutsch
86 schreibe. Also im Dialekt nicht (...) nur, wenn es wirklich wichtig ist, dass man den
87 Satz versteht. Und ja, das war's eigentlich

88 **I:** Hältst du die Groß und Kleinschreibung ein?

89 **B4:** Nein, eher nicht. Also bei so wichtigen Wörtern schon manchmal, aber so eher nicht.

90 **I:** Stört es dich oder ist es für dich schwer verständlich, wenn jemand grammatikalisch
91 falsch schreibt? bzw. machst du es?

92 **B4:** Grammatikalisch falsch (...) stört mich weniger als bei der Rechtschreibung eigent-
93 lich. Also ich bin schon eher auf die Rechtschreibung als auf die Grammatik. Bei (...) ich meine, wenn der Beistrich jetzt irgendwie gesetzt ist, das finde ich schon ein biss-
94 chen nervig manchmal. A b e r jetzt (...) ich weiß nicht, sonst bin ich eigentlich nicht
95 so haglich. Also außer wenn man es so gar nicht versteht, dann schon.

97 **I:** Schreibst du mit deinen Freunden anders als mit Erwachsenen? Und wenn ja, wie?

98 **B4:** Ja, also mit Erwachsenen benutze ich viel mehr Emojis irgendwie. Ich weiß nicht so,
99 dass ich (...) ich weiß nicht, dass ich netter wirke oder ich weiß nicht, wieso immer

100 diese Smileys. Und ich schreibe meinen Freunden auch eher gshead, also im Dia-
 101 lekt. Ich weiß nicht wieso. Also (...) keine Ahnung, was das ändert (lacht), aber ir-
 102 gendwie fällt mir das jetzt gerade bissl auf. Und sonst glaube ich, ist da nicht so viel
 103 Unterschied. Also vielleicht wie vorher schon gesagt, Beleidigungen oder diese eng-
 104 lischen Begriffe, weil sie sie nicht verstehen.

105 **I:** Ist dein Sprachgebrauch in sozialen Medien typisch für Jugendliche und was genau
 106 davon?

107 **B4:** Ja, ich denke schon. Vor allem dieses "Denglische" ist schon typisch. (...) Sonst denke
 108 ich nicht (...) also vor allem momentan ist ja jetzt der Dialekt nicht so präsent, des-
 109 wegen glaube ich nicht, dass das so komplett typisch ist, weil in Österreich reden
 110 jetzt nicht mehr so viele Jugendliche Dialekt, vor allem bei uns in Niederösterreich.
 111 Deswegen weiß ich jetzt nicht, ob das so komplett typisch ist. (...) Aber sonst glaube
 112 ich eigentlich schon. Also diese Abkürzungen vor allem und dieses. (..) keine Bei-
 113 strichsetzung, Groß- und Kleinschreibung. Das glaube ich, ist schon ziemlich ty-
 114 pisch.

115 **I:** Wenn du in sozialen Medien etwas liest, erkennst du, dass es Jugendliche geschrie-
 116 ben haben.

117 **B4:** Ja, aber es ist auch schon mittlerweile, dass Influencer ziemlich, auch die irgendwie
 118 zum Beispiel 30 sind, jetzt schon auch schon eher so schreiben, weil die sich halt
 119 glaube ich irgendwie an ihre Community anpassen oder so, weil zum Beispiel (...) die
 120 schreiben auch schon ziemlich Denglisch alle irgendwie und(-.) aber so (...) ich
 121 weiß nicht. Man erkennt glaube ich nicht so einen argen Unterschied, wenn es so ein
 122 Post ist, weil da gibt man sich ja mehr Mühe. Also es kommt darauf an, ob es über
 123 Snapchat ist oder ob es ein Social Media Beitrag ist, glaube ich. Aber bei Snapchat
 124 merkt man es eigentlich glaube ich nicht. Also zum Beispiel Nadine jetzt, die ist ja
 125 auch wie alt (...) Mitte 20, und da merkt man jetzt auch nicht, ob die das schreibt oder
 126 ich das schreibe. Also ja (...)

127 **I:** Welche Rolle spielt geschriebene Sprache für dich im Alltag? Wie ist der Unterschied
 128 zur Schule

129 **B4:** Jetzt Bücher? Oder was zum Beispiel?

130 **I:** Generell alles, was mit Sprache zu tun hat, aber nicht mit dem, was du sprichst

131 **B4:** Wo ist der Unterschied zur Schule? Also ich glaube, es spielt jetzt nicht so eine große
 132 Rolle für mich. Ich weiß nicht so geschrieben. Ich lese jetzt nicht so, muss ich
 133 sagen. Und ich lese auch keine Zeitung. Ich weiß nicht, wo ich was lesen sollte. Also

134 für mich würde das nicht so eine große Rolle. Und in der Schule lese ich die Bücher
 135 ja auch nicht (lacht) oh Gott, ich bin ur die schlechte Schülerin (lacht) Ähm, ja also
 136 nicht so eine große Rolle jetzt.

137 **I:** Verwendest du Emojis? Und in welcher Bedeutung?

138 **B4:** Ich verwende viele Emojis. Vor allem benutze ich dieses (...) also so, dass ich so (...)
 139 wenn ich jetzt so kurze Antworten gebe, dann benutze ich so ein Emoji, dass das
 140 nicht so harsch klingt. Zum Beispiel so dieses Herz oder so (...) oder so ein (...) ein-
 141 fach nur ein Smiley oder so, dass man halt einfach so quasi versteht, dass es nicht
 142 böse gemeint ist. Oder auch so, weiß ich nicht dann so passende Emojis (...) quasi
 143 wie so, weiß ich nicht eine Sonne, wenn es gerade schön ist oder so (...) ich verwende
 144 eigentlich fast in jedem Satz ein Emoji. Also das bei mir schon sehr viel.

145 **I:** Die Emojis eher für das Ausdrücken von Gefühlen oder wirklich eben so, dass du
 146 statt "Gehen wir einen Kaffee trinken", dass du die Kaffeetasche hinmachst?

147 **B4:** Nein, das mache ich nicht. Also wenn, dann für Gefühle. Also so als Wort benutze
 148 ich es nicht.

149 **I:** Wurdest du schon einmal auf deinen Sprachgebrauch in den sozialen Medien ange-
 150 sprochen kritisiert? Wenn ja, von wem?

151 **B4:** Ja, wurde ich mal, weil ich so falsch geschrieben habe und das nicht ausgebessert
 152 habe, weil ich so extrem mich vertippt habe. Und das war von einem Freund von mir
 153 und der hat gesagt, dass ich mal lernen soll zu schreiben, weil ich mich so viel vertippt
 154 habe. Und ich denke mir halt, man versteht es ja eh, aber er hat halt gemeint, man
 155 versteht es eh, aber ich könnte es ja ausbessern.

156 **I:** Ein Freund im gleichen Alter?

157 **B4:** Zwei Jahre älter. Aber sonst (...) Die Mama sagt manchmal, dass ich zum Beispiel
 158 jetzt nicht diese englischen Wörter verwenden soll. Das versteht sie nicht so ganz,
 159 zum Beispiel in Familiengruppen oder so, also vor allem meine älteren Verwandten,
 160 die verstehen das dann nicht. Aber sonst eigentlich nicht.

161 **I:** Gibt es noch irgendetwas, das du erwähnen möchtest? Irgendwas, wo du denkst, es
 162 könnte für mich wichtig sein, für die Masterarbeit oder irgendwas im Bezug auf Ju-
 163 gendsprache, was dir aufgefallen ist? Vielleicht bei anderen, nicht bei dir.

164 **B4:** Das ist extrem, also dass es irgendwie immer kürzer wird, was man schreibt. Also
 165 es ist jetzt nicht mehr dieses "wmg" [Was machst du gerade?]oder so, aber man
 166 schreibt halt einfach fast gar nichts mehr dann so, man fragt dann halt einfach gar
 167 nicht mehr, was man macht oder so, man redet dann halt eher, wenn man sich sieht.

168 Aber vor allem in meinem Alter ist es so, dass man nicht mehr so viel über Snapchat
169 oder so kommuniziert, sondern eher dann, wenn man sich sieht, mehr redet miteinander.
170 Also bei uns wird das immer weniger dieses (...) ich mein Social Media wird
171 jetzt nicht weniger, aber dieses unnötige Sachen schreiben wie "wmg", "wg" [Wie
172 geht's?] und so, weil das ist eh immer dasselbe. Man sagt immer gerade "nix du" und
173 so, also es ist eh unnötig eigentlich. Also das hat sich schon verändert. Und vor allem
174 die Jugendsprache verändert sich halt die ganze Zeit. Also dieses "random" hätte ich
175 zum Beispiel vor einem Jahr nie verwendet. Das kommt jetzt. Es kommt dann halt
176 immer so ein Wort dazu und das benutzt man dann halt eine Zeit lang und dann ist
177 wieder weg. Also so wie "cringe" nimmt jetzt ja auch wieder ein bisschen ab, aber
178 das hat man eine Zeit lang verwendet. Also das ist halt in ständiger Veränderung,
179 merkt man aber selber auch, finde ich.

180 **I:** Gibt es sonst noch Wörter, die dir einfallen, die Jugendliche voll viel verwenden?

181 **B4:** Ich weiß nicht, also immer wenn das Jugendwort gekürt wird, kenn ich das nicht
182 einmal. Ich weiß nicht, also ich verwende halt die zwei Wörter vor allem [damit
183 meint sie cringe und random]. Und sonst? Ich weiß nicht, was ich so verwende. Ich
184 glaube, ich verwende sonst keine Jugendwörter. Sonst auch meine Freundin nicht
185 mehr so, das sind halt die Wörter, die wir eher verwenden. Ja.

186 **I:** Dankeschön.

187 **B4:** Und vorher war ja die Frage, was man bei der Grammatik, ob mich da was stört. Und
188 ich habe ja gesagt, dass mich bei der Rechtschreibung eher was stört. Vor allem mich
189 stört am allermeisten, wenn zum Beispiel so (..) also mir ist der Satzbau ganz egal
190 und so, aber wenn dann zum Beispiel bei der Grammatik "seit" und "seid" verwechselt
191 wird, so was ist es für mich ganz schlimm. Oder "wenn" und "wen" und "denn"
192 und "den" und so was. Oder "dass" und "das". Also ich denke mir, dass ist jetzt nicht
193 so schwer, ob ich jetzt "wann seit" brauche oder "wer seid", also so dieses, ich weiß
194 nicht, also das sind solche Sachen, die stören mich schon arg irgendwie. Und da habe
195 ich auch schon mal wen drauf angesprochen und habe ihm das beigebracht, weil mich
196 das einfach so (...) vor allem "seit" und "seid". Das ist für mich nicht so schwer ein-
197 fach und "wenn" und "wen", ja (...) da kann man sich ja vielleicht vertippen, denk ich
198 mir immer. Aber das sind (...) also eher in der Rechtschreibung, habe ich ja gesagt
199 und das stört mich schon. Und bei "dass" und "das" immer, also da benutze ich immer
200 den Beistrich, wenn ich "dass" mit Doppel-S schreibe und da schaue ich auch immer
201 wegen "welches" und so, dass ich das richtig schreibe, weil ich weiß nicht (...) mich

202 stört das bei anderen so, dass ich da bei mir viel mehr darauf achte, auch bei "seid"
203 und "seit" und "wenn" und wen und also das sind so diese Wörter, das mag ich gar
204 nicht, wenn man das falsch schreibt irgendwie.

205 **I:** Machen das viele falsch in deinem Umfeld?

206 **B4:** Ja, vor allem "seid" und "seit". Also das ist irgendwie, das versteht irgendwie gar
207 keiner. Na ich weiß nicht. Sogar meine Lehrerin hat sich letztens vertippt. Also ich
208 meine, ich weiß nicht, ob sie sich vertippt hat oder verschrieben hat, aber (...) also
209 das sind häufige Fehler, vor allem auch bei Erwachsenen noch immer. Also das fällt
210 mir schon auf und "wenn" und "wen" auch eigentlich (...) Ja.

211 **I:** Dankeschön.

9.5 Einverständniserklärung zu den Interviews

Mittels folgenden Formulars wurde das Einverständnis der Eltern für die Interviews an den Befragten 1-4 vorliegender Arbeit eingeholt.

Einverständniserklärung

Ich bestätige hiermit, dass mein Sohn/meine Tochter _____ von Lena Hauer, BEd für ihre Masterarbeit zum Thema „Der Sprachgebrauch von niederösterreichischen Jugendlichen in Sozialen Medien aus emischer Sicht“ interviewt, aufgezeichnet und in der Arbeit anonym erwähnt werden darf.

Ort/Datum

Unterschrift der/des Erziehungsberechtigten

9.6 Abstract

Den Gegenstand vorliegender Masterarbeit bilden ausgewählte Aspekte des Sprachgebrauchs von niederösterreichischen Jugendlichen in sozialen Medien aus einer emischen Perspektive. Dabei erfolgt ein Vergleich dieser subjektiven Sichtweisen mit einschlägigen, aus etischer Perspektive erzielten Ergebnissen der Medienlinguistik und soziolinguistischen Jugendsprachforschung. Ziel ist es, – die subjektiven Wahrnehmungen, Einstellungen und (Be-)Wertungen – kurzum: Reflexionen und Ideologien – der jugendlichen Gewährspersonen bezüglich ihres Sprachgebrauchs in sozialen Medien mit entsprechenden Erkenntnissen aus der Forschungsliteratur zu kontrastieren, um sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen emischer und etischer Perspektive zu ermitteln. In diesem Zusammenhang wird auch analysiert, welche in der Forschungsliteratur (respektive im gesamtgesellschaftlichen Diskurs um den Sprachgebrauch Jugendlicher) fokussierte Themen und Phänomene für die Jugendlichen selbst möglicherweise von untergeordneter Relevanz sind. Weiters wird ausgelotet, inwiefern Jugendliche ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien bewusst gruppenspezifisch bzw. kontextsensitiv anpassen.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil spannt den theoretischen Rahmen auf und referiert zeitgleich die etische Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand. Dabei werden relevante Aspekte der Medienlinguistik, der soziolinguistischen Jugendsprachforschung sowie der Spracheinstellungs- und Sprachwahrnehmungsforschung dargelegt. Im zweiten – empirischen – Teil erfolgt eine inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker 2022) von semistrukturierten, narrativ ausgerichteten Interviews (nach Misch 2019) mit vier Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren, die im südlichen Niederösterreich wohnhaft sind. Die Gewährspersonen besuchten zum Zeitpunkt der Erhebung zum Teil eine Schule, zum Teil absolvierten sie eine Lehre. Zwei Jugendliche sind männlichen und zwei sind weiblichen Geschlechts.

Die Ergebnisse zeigen belegt, dass die interviewten Jugendlichen gemäß Selbsteinschätzung ihren Sprachgebrauch in sozialen Medien mit einer gewissen Flexibilität bewusst anpassen, und zwar sowohl in Abhängigkeit von der (jeweiligen Gruppenzugehörigkeit der) mit ihnen kommunizierenden Person als auch vom (situativen) Kontext. In Peer-Gruppen wird eine lockere (oftmals Nonstandard-)Sprache mit Anglizismen, Abkürzungen und Schimpfwörtern verwendet, während gegenüber Erwachsenen höflichere und standardsprachliche Formen bevorzugt werden. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass auch die unterschiedlichen digitalen Plattformen und die jeweiligen Kommunikationszwecke einen Einfluss auf die Sprachwahl ausüben. Sprache erfüllt bekanntermaßen nicht nur die Funktion der basalen Verständigung, sondern

auch die des Ausdrucks von Identität und sozialer Zugehörigkeit. Dabei können Unterschiede zu älteren Generationen zu Konflikten führen.

Die Resultate vorliegender Arbeit bestätigen zahlreiche Erkenntnisse der Forschung, beispielsweise die vereinfachte Morphologie im Sprachgebrauch Jugendlicher und den gezielten Einsatz von Emojis, zeigen jedoch auch individuelle Unterschiede zwischen den Gewährspersonen auf, etwa hinsichtlich der Reflexion über die Qualität der Kommunikation in sozialen Medien und die Akzeptanz von Verstößen gegen sprachliche Normen.